Reden an Esel

von

Laurenz Sterne.

Aus dem Englischen übersetzt.

Leipzig,
bey Friedrich August Hartwig.
1769.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Es ist den Predigern gewöhnlich, wenn sie ihre Predigten ans Licht stellen, auch einige Bewegungsgründe anzugeben warum sie dieses thun. — Das Verlangen der Freunde, — die Wünsche der besseren Beurtheiler werden öfters als Ursachen angegeben warum man seine Werke dem Publikum mittheilt. Der Autor von diesen Predigten macht auf keine von diesen Bewegungsursachen einigen Anspruch: Dennoch ist er überzeugt, hinlänglichen Grund zu haben, seine Predigten drucken zu lassen. Die Zuhörer, denen er nützlich seyn will, sind in gar zu grosser Menge, daß eine menschliche Stimme sich von allen könnte hören lassen: Und da er nicht so zu allen hat sprechen können, daß sie

ihn gehört hätten, so wählte er diese Weise seine Gedanken mitzutheilen.

Wenn jemand in der Verfassung ist, eine oder zwoo Predigten zu der Erbauung irgend einiger Geschöpfe GOttes zu halten, so ist er grossen Schwierigkeiten unterworfen, einen tüchtigen Gegenstand zur Behandlung zu finden. Fast jeder Character ist in einer Predigt, oder in einer Vorlesung beschrieben worden. — Es sind keine Seelenkräfte, und keine Glieder des Leibes, welche nicht kahl geprediget und beschrieben worden sind. Itzo haben wir Predigten für junge Mannsleute, und Predigten für junges Frauenzimmer: Vorlesungen über die Köpfe, und Vorlesungen über Herzen. Fast jeder Gegenstand ist erschöpft und bis zum Tode geprediget worden.

Der Autor hat, so viel er sich erinnert, niemals Predigten über den Gegenstand gesehen, welchen er sich gewählt, noch gehört, daß einige öffentlich seinen Zuhörern seyn gepredigt worden. Die Ehrwürdigen Herren G. W. J. W. W. R. und M. M. werden sich vielleicht von dem Autor beleidigt halten, daß er sich in ihr Amt mischet,

und

und zu ihrer Gemeinde predigt. — Allein, so viel kann der Autor für sich selbst sagen, daß er nicht nach ihrer Weise gepredigt hat, und um ihnen einige Genugthuung wiederfahren zu lassen, hat er ihnen die Ehre erwiesen, dieses Werk ihnen zuzueignen.

Jeder Prediger hat ein Recht, denen welche ihm zuhören wollen nach seinem Gefallen zu predigen; und zwar auf solche Weise, wie er, zu dem Endzweck ihrer Erbauung Lust und Belieben hat: Und wenn er nicht so glücklich seyn kann, seinen Zuhörern zu gefallen, so muß er wenigstens dafür sorgen, sich selbst nicht zu mißfallen.

Predigten an die Esel mögen vielleicht denen fremde vorkommen, die letzthin Predigten an junges Frauenzimmer gelesen haben: Allein sie müssen betrachten daß man auch so gar den Eseln etwas schuldig ist. Wir lesen von dem Eselsgeschlecht, das dem Menschlichen Geschlecht gepredigt hat, und warum sollten also die Menschen nicht auch den Eseln predigen mögen?

Einige ernsthafte Leute in schwarzer Kleidung werden vielleicht sagen, daß das ein Schimpf für

das menschliche Geschlecht, und eine Stichelrede auf die Geistlichkeit sey. — Der Autor kann nichts weiter sagen, als daß er das Beyspiel des Patriarchen Jacobs befolgt habe, welcher für die Esel predigte.

Es sind einige Ursachen, zu muthmassen, warum die Prediger diese Predigten tadeln werden: Weil ihnen nämlich etwas mangelt, das darinnen hätte seyn sollen; und wahrscheinlicher weise auch, weil ihnen nicht etwas mangelt, das sie würklich enthalten.

Da aber in diesem Leben keine Vollkommenheit ist, so muß der Leser sie so nehmen, wie sie sind. Sie sollten zwey Theile ausgemacht haben, um der Gestalt willen, indem dieses zur Gewohnheit geworden ist, wenn man etwas ans Licht stellen will — Allein man fand es für gut, den zweyten Theil zurück zu halten, bis es sich zeige, wie der erste aufgenommen werde. Diese Predigten sollten dem A—b—s, B—s. und ihre G—I zugeeignet werden, in Hofnung daß sie selbige der Aufmerksamkeit des Publikums würden empfoh-

empfohlen haben: Der Autor aber stund in Furcht ihre Bescheidenheit durch die Schmeicheley einer Zueignungsschrift zu beleidigen, und aus dieser Ursache änderte er sein Vorhaben.

Der Autor hat es aufgeschoben, seinen Namen diesen Abhandlungen vorzusetzen, bis die zwanzigste Auflage erscheinen würde, da er dann vielleicht D. D. finden wird, wie andre Schriftsteller auf den Tittul zu setzen.

Wenn die Geistlichkeit, oder andere glauben, daß es sich nicht schicke den Eseln zu predigen, so kann der Autor vielleicht Predigten an Gottesgelehrte herausgeben, wo er die Methode und die Regeln mehr in Acht nehmen wird, wie man eine Predigt verfertigen soll. Jeder Prediger muß die Eigenschaften seiner Zuhörer betrachten, und diesem zufolge predigen.

Obgleich in diesen Abhandlungen einiges seyn mag, das ein wenig spaßhaft scheint, so wird der Leser doch auch viel ernsthaftes finden, das seiner Aufmerksamkeit würdig ist. So viel kann der Prediger für sich selbst sagen, daß sie ihm sehr wohl

gefie-

gefielen, da er sie predigte, und daß er niemandem von dem menschlichen Geschlechte nicht das geringste Uebel will. — Dieses ist zum wenigsten eine verneinende Eigenschaft, womit einige Prediger nicht begabet sind. — Begabet sind, sagte ich: — Sie können nicht mit dem begabet seyn, was verneinend ist. — Nehmet es, wie ihr wollet; ich habe genug gesagt.

Erste Predigt.

1 Buch Mosis Cap. 49. v. 14.

Issaschar ist ein stark gebeinter Esel, der zwischen zwoo Bürden liegt.

Die Sprache des alten Testaments schickt sich besonders, um Charactere in wenig Worten zu zeichnen. Es ist in der hebräischen Sprache gewöhnlich, das Bild einer Menge mit einem einzigen Zug zu bezeichnen. Wir finden sehr oft, daß unter der Figur eines Thieres ein ganzes Volk vorgestellt wird; — und immer ist einige Gleichheit zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache. Es ist unnöthig sich weit nach Beyspielen umzusehen; wir finden eines in dem Texte: — Issaschar ist ein stark gebeinter Esel u. s. w. Wahrlich er hatte viele Stärke vonnöthen, denn er hatte zwoo Bürden.

Der Stamm Issaschar war ein unthätiges, träges und schläfriges Volk: Es liebte die Ruhe mehr als die Freyheit, und wollte lieber Sclave seyn, als sich bemühen und seine Vorrechte behaupten. Es hatte seinen Grund dafür; — Es sahe, daß das Land gut, und die Ruhe ihm angenehm war, seiner trägen und schläfrigen Neigung angenehm. Der Eigennuz galt bey ihm mehr, als die allgemeine Wohlfarth und National-Glück. Es giebt viele dergleichen Esel wie Issaschar, welche die gegenwärtige Gemächlichkeit und den gegenwärtigen Vortheil der allgemeinen und National-Freyheit vorziehen. Unser Text ist eine Prophezeyung im Präsens, welches in den hebräischen Schriften gewöhnlich ist. Jacob sagt in seinen letzten Worten den Character des Stammes Issaschar vorher. Ich brauche meinen Lesern, den Gegenstand dieser Prophezeyung betreffend nichts weiter zu sagen, als daß sie einen ganzen Stamm der Kinder Israels betrift. Sie wurde durch ihr nachgehendes Verfahren nur gar zu sehr wahr gemacht.

Jacob ist, wie ich glaube, der erste von dem in der heiligen Schrift Meldung geschieht, daß er den Eseln geprediget; allein viele haben sich seit seiner Zeit damit abgegeben. Esel ist ein schändliches zweysilbigtes Wort, wenn es vernünftigen Geschöpfen beygelegt wird. Leuthe, die mit Vernunft und Verstand begabt sind, so niederträchtig auszuarten! Welch ein Abfall ist dieser? Issaschar war ein ziemlich

zahl-

zahlreicher Stamm, vier und funfzig tausend und vierhundert Mann stark: — Eine gar zu grosse Menge, um so niederträchtig zu seyn. Es fehlte ihnen nicht an Stärke sondern an Muth: Verschiedene gute Eigenschaften waren bey ihnen übel angebracht. Stärke ohne Thätigkeit erniedrigt nur die menschliche Natur. Eine Nation von Sclaven ist ein Königreich von Eseln. Es ist eine schändliche Ruhe, und ein unwürdiges Vergnügen, das auf den Ruin des gemeinen Besten gebauet ist. Ruhe ist gut, Freyheit aber ist besser. Was habe ich gesagt? — Ruhe ohne Freyheit ist Dienstbarkeit und Sclaverey.

Was können doch diese Bürden bedeuten unter welchen Issaschar so anständig daniederlag? Sie waren vielleicht die civile und religiose Sclaverey. Wunder! daß eine solche Anzahl von vernünftigen Geschöpfen zwoo so unerträgliche Bürden so willig ertragen sollten. — Fast hätte ich vergessen daß sie Esel waren — kein Volk von einigem Muth könnte solche schwere Dienstbarkeit ohne Murren ertragen. Allein wer wundert sich über die niederträchtigen Umstände Issaschars? Ganz Europa, — ja der größte Theil der Welt hat sich zwischen diesen beyden Bürden der civilen und religiosen Unterdrückung niedergelegt.

Die Juden waren in den Tagen JEsu Christi eine Art zahmer Esel geworden; — sie lagen stille, bis die Priester ihre Bürde auf der einen Seite, und die Römer die ihrige auf der andern aufgeladen hat-

ten. Dieses ist, im besten Sinn genommen, ein lüderlicher Character. Ich wünschte, er wäre aus der Welt gewichen. In der heiligen Schrift wird der Esel dem Pferde entgegen gesetzt, welches ein großmüthiges Thier ist; folgsam, aber darum nicht feige und kleinmüthig. Der Gehorsam gegen gerechte Gesetze, und Sclaverey sind zwey sehr verschiedene Sachen. Das erste zeigt ein weises und gutes, das letzte ein niederträchtiges, feiges und knechtisches Volk an.

Der Verstand macht die Menschen zu guten Unterthanen, die Unwissenheit aber macht sie zu Sclaven. Wenn die Menschen durch Unwissenheit in Esel ausarten, so werden sie immer einige bereit finden ihnen eine Bürde aufzulegen. Vielleicht beleidige ich, wenn ich dieses unangenehme Wort wiederhole. Ich will es nicht mehr nennen, und statt des Zeichens die bezeichnete Sache verfolgen.

Das Wort in der Grundsprache bedeutet einen knochigten Esel, welches Beywort Stärke, aber auch Magerheit andeutet. In der That sind alle Sclaven überhaupt zu reden mager: Alle, die den Genuß der Freyheit nicht haben, sind arm, beydes im politischen und moralischen Sinn. Der Text sagt nicht ein Wort, daß sich Issaschar rege: Er scheint stark, aber nicht behende gewesen zu seyn; wie alle Völker unter der Sclaverey zu Geschäften nicht fähig sind. Er liebte die Ruhe und die Gemächlichkeit, und konnte nicht reich seyn. Die Hand des Fleißigen,

gen, nicht des Starken macht reich. Nirgend ist lebhafter Handel und Wandel möglich als unter einem freyen Volke. Denn, obgleich Sclaven fähig seyn mögen nach Reichthümern zu streben, so wissen sie selbige doch nicht zu gebrauchen. Der Reichthum besteht nicht in der Münze, sondern in einem richtigen Umlauf derselben: Dieses aber ist den Sclaven gleichgültig. Sie haben keinen richtigen Begriff von Eigenthum, noch von Rechte, und also fehlen ihnen die Triebfedern der Thätigkeit, welche allein vernünftige Geschöpfe in wahrer und richtiger Bewegung erhalten können.

Es ist erstaunlich, was die Gewohnheit thun kann. Man nennt sie eine zwoote Natur, und das mit Recht. Durch langen Gebrauch und Gewohnheit, werden sich die Menschen niederlassen um ihre eigene Bürden aufzunehmen. Issaschar bückte sich. — Mit Recht verdiente er wegen seiner Niederträchtigkeit eine schwere Bürde. Es ist Zeit genug sich der Dienstbarkeit zu unterwerfen, wenn wir nicht helfen können. Die Sclaverey ist eine gerechte Belohnung derer, welche ihre natürlichen Rechte und Vorzüge freywillig aufgeben. Die, welche keinen Werth auf ihre Freyheit setzen, verdienen Sclaven zu seyn. Es heißt die Führung des Allmächtigen mißbilligen, wenn man seine Vorzüge desselben Geschöpfen abtritt. Die, welche die Rechte und Privilegien, welche ihnen ihr Schöpfer verliehen hat, freywillig aufgeben, und sich einem menschlichen Joche unterwerfen, gränzen aller-

nächst an die Atheisten. Die Menschen haben nicht die Freyheit, ihr anvertrautes Gut aufzugeben, bis es die Fürsehung verlangt. Unsere ersten Eltern zogen sich dadurch ihren Fall zu, daß sie sich einem neuen Herrn unterwarfen. Wenn die Menschen durch den Arm des Stärkern gezwungen werden, sich zu unterwerfen, so ist Unterwerfung kein Verbrechen sondern ein Ruf der Fürsehung; wenn sie aber aus Privat-Nutze die allgemeine Wohlfarth aufgeben, so machen sie sich selbst des Schutzes des Himmels unwürdig, indem sie desselben Regierung verwerfen.

Es war eine Zeit, da sich viele von dem Character Issaschars in diesem unsern Vaterland befanden. Allein, dem Himmel sey Dank, dieses Geschlecht ist beynahe ausgestorben. Ohngefehr vor hundert Jahren legten sich ganze Haufen brittischer Unterthanen zwischen den zwoo Bürden der civilen und religiosen Unterdrückung nieder. Der weit grössere Theil der Einwohner von Groß-Britannien war mit diesen beyden schweren Bürden beladen und davon unterdruckt.

Es ist erstaunlich, wie Geschöpfe von demselben Bau und derselben Leibesgestalt, die mit denselben Kräften und Fähigkeiten begabt sind so unterthänig die Sclaven anderer werden sollten. Wir sind alle von Natur frey; unsere Sphäre in der Gesellschaft kann die Subordination einzeler Personen erfodern, sie kann aber die Menschen nicht zwingen, ihren natürlichen Rechten zu entsagen. Der Gehorsam muß eine Handlung des Willens seyn. In einem Lande

der

der Sclaverey, wo die Fürsten eigenmächtig sind, und die Könige eine uneingeschränkte Gewalt haben, herrscht nur Ein allgemeiner Wille in der ganzen Nation. — Zum wenigsten ist es ein blosser Zufall wenn viele mit dem Gesetzgeber übereinstimmen. Der Fürst betriegt sich stark wenn er glaubt, daß ihm seine Unterthanen gehorchen: Denn es ist kein wahrer Gehorsam als der von Herzen kommt. Die Bürde Issaschars wird in dem folgenden Vers näher bezeichnet: **Er wurde ein zinsbarer Knecht**, d. i. zum Unterthan der civilen Unterdrückung gemacht. Nicht eben auf einmal. Die Seele wird sich der Dienstbarkeit widersetzen, bis die Leidenschaften sie in sanften Schlaf einwiegen. Die Zeit muß die Menschen zu vollkommnen Sclaven machen; und gemeinlich sind es eine oder zwoo herrschende Leidenschaften die dieses bewerkstelligen. Die Liebe zur Gemächlichkeit, und die Liebe zum Vergnügen haben viele tausende zur Sclaverey gebracht.

Wenn aber alle Leidenschaften angestrengt sind, ihre verschiedenen, und ihnen eigenen Gegenstände zu verfolgen, so wie sie die Natur anweiset und es erheischt, denn wird es ein Wunder seyn, wenn die Menschen nicht ihre Bürde abschütteln und sich davon befreyen. Völker, welche nicht über ihre eigene Gränzen und ihr Geburtsland hinaus sehen, müssen mit der Zeit zu Sclaven werden. Und gesetzt, sie würden in die Fremde gehen um Handlung und Geschäften nachzuziehen, wenn es nicht in der Absicht

geschieht, etwas nach Hauß zu bringen, so werden sie immer das nämliche Volk bleiben. Viele haben Wanderungen angestellt, und doch die Sclaverey mit sich geführt. Diejenigen hingegen, welche der Handlung wegen in die Fremde gehen, und Reichthum in ihr Vaterland zurückbringen, werden am wahrscheinlichsten den Endzweck der wahren Freyheit vor Augen haben: Sie gehen nicht in andere Länder um dieselben in Besitz zu nehmen, sondern um derselben Reichthümer durch ehrlichen Handel und redliche Geschäfte nach Hauß zu bringen. Die, welche einen Begriff von Eigenthum in ihrem eigenen Lande haben, werden desselben Wohlfarth sowohl zu Hauß als in der Fremde suchen; und wenn sie durch Fleiß und Emsigkeit ihr Glück gemacht, so werden sie trachten es nach Hauß zu bringen, um es dem allgemeinen Reichthum beyzugesellen.

Diese zwoo Bürden, die civile und religiose Unterdrückung, halten alle Völker in der Dienstbarkeit, wo sie die Oberhand haben. — Sie werden durch die Gewalt der Fürsten, und durch die Gewalt der Priester aufgelegt. Bey einigen Völkern vereinigen sich der Fürst und die Geistlichkeit, um dem Volke die Bürde aufzulegen; daselbst scheint die Sclaverey eine einzige vereinigte Last der Dienstbarkeit zu seyn. Der Mahometismus scheint eine Bürde von dieser Art zu seyn. Die Religion ist unter den Mahometanern eine Springfeder der Staatskunst: — Dennoch scheint auch da diese Bürde aus zweyen Theilen zu beste-

bestehen; aus Abgötterey und civiler Unterdrückung: Niemand kann daselbst sagen daß er ein Eigenthum besitze. In papistischen Ländern ist der Fall beynahe gleich; nur mit diesem Unterscheid, daß die Obrigkeit die eine Bürde, und die Priester die andere auflegen: Und eigentlich kann man sagen, daß daselbst deren zwey sind, weil sie zwey verschiedene Politicken angehen. — Auch die Obrigkeit trägt die eine Bürde, die ihr von den Priestern durch das Ansehen der Kirche auferlegt wird.

Wenn der König nicht so mit sich umgehen lassen wollte, wie sie es verlangten, so brauchten sie gewöhnlich eine Methode, welche machte daß er seine Bürde mit Gedult trug. Sie giengen mit ihm um wie Bileam mit seinem Esel; sie prügelten ihn mit Kirchenbußen und droheten ihm mit Bann. In späteren Zeiten aber sind die Fürsten so halsstarrig geworden, daß sie den Fuß des Papstes wider die Mauer gestossen, und ihn fast herunter geschmissen haben: Denn er hatte allezeit die Verwegenheit, wenn er eine Bürde auflegte, sich oben darauf zu setzen. Bald mögen alle Könige von Europa ihren eigenen Nutzen einsehen, und sein Ansehn gänzlich verwerfen. Nichtsdestoweniger wird noch das gemeine Volk von zweyen Bürden unterdrückt. Der Prinz legt ihnen nach seinem Gefallen eine Bürde von Abgaben auf, und die Geistlichkeit eine andere, — um gerade das Gleichgewicht zu geben: — Und sie sind so sehr von dem Character Issaschars, daß

sie sich freywillig niederbücken und ihre Bürden aufnehmen.

Die Bürde der civilen Unterdrückung enthält so viel, als der Fürst zu allen Absichten seines Stolzes und seines Ehrgeizes nöthig hat; und wenn es in allen Ländern, wo der Despotismus herrscht, dasselbige ist, so wird diese Bürde, für alles was ein Mann besitzt, Item enthalten. Es war eine Zeit, wo dieses die Bürde von Britannien, während der unglücklichen Regierung der Stuarts war. Sie enthielte verschiedene Artickel, nämlich: Das Tonnen-Geld, das Pfund-Geld, die Erlaubniß Fleisch zuzubereiten, Patente für die Seiffe, Carten, Würfel, Nadeln. Diese Bürde wurde den Unterthanen, vermöge des königlichen Vorrechts auferlegt; es wurde nach dem allergnädigsten Gefallen seiner Majestät vermehrt oder vermindert. Dieses war eine sehr schwere Bürde; denn sie erstreckte sich auf alle Nothwendigkeiten des Lebens. Ein Christ konnte seinen Kopf nicht sein eigen nennen ohne daß er dafür bezahlte; noch durfte ein Unterthan den Rauch seines Schorsteins gen Himmel steigen lassen, ohne dem König wegen diesem Vorrechte ein gewisses zu bezahlen. Der König von Britannien war zu der Zeit eben so wohl der Fürst über das Reich der Luft, als der König von Britannien und Irrland. — Wenn alle Völker, wo der Fürst eigenmächtig ist, eine solche Bürde auf sich haben, so brauchen sie viele Stärke und viele Geduld.

Unter

Unter jenen Völkern, wo das Papstthum die Oberhand hat, wird dem Volk eine Bürde der religiosen Sclaverey durch die Priester auferlegt. Diese besteht aus Items von allen Dingen im Himmel und auf Erden, mit einem strengen Zwang auf die Gewissen der Menschen vereinbart, nichts zu denken noch zu thun, was dem Urtheil dieser Kirche zuwider ist. Diese Bürde enthält verschiedene Stücke von sehr schweren Waaren; nämlich von Kirchen-Gesetzen, von Rathsschlüssen der Concilien und der Unfehlbarkeit des Bischoffs von Rom. Alle diese müssen die Menschen annehmen, so ungereimt sie ihnen auch vorkommen, bey Strafe des Fegefeuers, oder der ewigen Höllenquaalen. Mit einem Wort, in dieser Kirche muß jederman, fast allem, ausser der heiligen Schrift glauben, welche in der That gänzlich von dieser schweren Bürde ausgeschlossen ist.

Wenn einige, welchen diese Bürden auferlegt sind, sich halsstarrig oder widerspänstig bezeigen, so werden sie durch sehr mächtige Beweißgründe an ihre Pflicht erinnert. Das heilige Officium der Inquisition hat verschiedene Sporrn für solche widerspänstige Esel, die ihre Bürde nicht mit Geduld tragen wollen. Sie mögen hinten ausschlagen oder sich bäumen wie sie wollen, so dürfen sie eben so leicht hoffen, Rom nach London zu bringen, als sich von ihrer Bürde zu befreyen. So wie es in England Schulen hat, wo man die Pferde abrichtet, so haben sie auch Schulen wo sie solche Esel abrichten,

von denen sie merken, daß sie ihre Bürde nicht mit Geduld tragen: Kerker, wo niemals weder Licht noch Sonnenschein hinkommen, das wahre Bild der Wohnungen der Todten: Torturen, welche nur Furien in ihren Rathsversammlungen erdenken konnten, sind hier die traurige Erinnerer des Gehorsams an die armseligen Sterblichen. Seltsam! daß man, um die Gewissen der Menschen zu überzeugen, nichts anders erdenken konnte, als was sich für die halsstarrigsten und trägsten Thiere schicket! Kann die Quaal des Körpers die Seele überzeugen? Können Hunger und Marter Ungereimtheiten erhärten, und Einsperrung Widersprüche vereinigen? Gütiger JEsus, dieses war niemals deine Erfindung; dein Gesetz ist Liebe, dein Verfahren ist ganz Gnade. Wie können Königreiche ein solches Joch tragen? Wie können Millionen vernünftiger Geschöpfe sich einer so unbilligen Sclaverey unterwerfen? — Es muß viele Zeit und Mühe gekostet haben, die Menschen auf diese Art ihres Verstands und ihrer Sinnen zu berauben. Das menschliche Gemüth muß einer traurigen Verderbniß fähig seyn, um sich einer so niederträchtigen Dienstbarkeit und Sclaverey zu unterziehen. Kann es den Menschen natürlich seyn, auf diese Art in eine viehische, unthätige Dummheit abzuarten? So viele Millionen vernünftiger Wesen, mit moralischen Fähigkeiten, mit unbeschränktem Vermögen begabt, ihre körperlichen Verrichtungen auszuüben, sollten zugeben, daß man mit ihnen wie mit unvernünftigen Thieren umgehe: Was für eine

ent-

entsetzliche Betrachtung! Könnten sich diese Menschen nicht selbst befreyen, indem sie die Kräfte gebrauchten, mit denen sie der Urheber der Natur begabet hat? Sie haben nur ihren Geleitsmann verlohren, und mangeln eines Führers. — Die Vernunft, jener Leitstern des Menschen-Geschlechts ist in Bande gelegt, und wird durch Schwermerey und knechtischen Aberglauben gefangen gehalten. — Allein, ist nicht ursprünglich eine Ursache vorhanden, warum die Menschen so weit unter sich selbst herabsinken? Kann die vollkommene Natur wieder so tief in Barbarey verfallen? Wenn alle Grundsätze lauter sind, was ist denn die Ursache einer solchen Abweichung von dem Zustand der Vernunft? Es ist eine Ursache: **Die Vernunft wird durch die Leidenschaften betrogen:** Diejenigen, welche geschickt genug sind, diesen zu befehlen, werden sich auch bald Meister von jener machen. — Wenn dem Menschen die Augen ausgestochen sind, so tappt er im dunkeln. — Der Himmel sandte das Licht des Evangeliums, um die Augen solcher verblendeten Sterblichen zu öfnen, damit sie ihren eigenen Nutzen einsehen und ihre eigenen Vorrechte behaupten möchten. Was kann Männer, die in heiligen Aemtern sitzen, anreizen, so den Teufel mit ihren Nebengeschöpfen zu spielen? Eigennutz, schändlicher Eigennutz ist der Beweggrund. Lange war dieses der herrschende Grundsatz in den Herzen der römischen Geistlichkeit: Anstatt den Menschen den Weg zur Rechtschaffenheit zu zeigen, und sie den Weg der Seligkeit zu lehren, sind sie mit

ihnen

ihnen lange als mit Eseln umgegangen, und haben sie in der Unwissenheit gehalten. Wer gab ihnen dieses Recht? Sind nicht alle Menschen gleich frey? **Hat nicht GOtt alle Geschlechter der Erde von einem Fleische gemacht?** Aber die gedankenlose Sterblichen geben ihre Vorrechte aus Trägheit und Unthätigkeit auf. — Was können die Menschen ohne Unterricht thun? Wir sind alle Kinder, ehe wir Menschen werden. Der Unterricht ist nöthig, um uns weise zu machen. Lasset die Menschen dem ersten Hang ihrer Neigungen folgen, und es wird ein Wunder seyn, wenn sie rechtschaffen handeln. — Allein, man will nicht, daß die Natur ihren eigenen Weg einschlage: — Denn, wenn niemand da ist, uns zu unterrichten, so werden sich hunderte finden, uns zu verführen. Böse, wie die Menschen sind, würden sie doch nicht so böse seyn, wenn sie nicht verführt würden. Werden die Eltern vernachläßigen, uns in den ersten Gründen der wahren Weisheit zu unterrichten, und uns keine Lehrer geben, die uns auf den Pfad der Erkenntniß führen, so werden Welt und Leute, welche böse Absichten haben, es auch nicht vernachläßigen sich unser zu bemächtigen, zum Verderben, beydes des Leibes und der Seelen.

Da, wo die Menschen, so bald sie aus den Händen der Ammen kommen, in die Hände der **Priester** fallen, deren erster Erziehungs-Grundsatz ist, **daß die Unwissenheit die Mutter der Andacht sey**, wie können sie da ihren eigenen Nutzen einsehen?

Die

Die ersten, welche ihre Vorrechte aufgaben, indem sie vernachläßigten der wahren Erkenntniß zu folgen, verdienten mit Recht eine schwere Bürde zu tragen. — Was soll man aber von ihren unglücklichen Kindern sagen, die durch Vernachläßigung und Unthätigkeit der Eltern in der Unwissenheit auferzogen sind, und nicht wissen, wie sie sich selbst befreyen sollen? Würden die Eingebungen der Natur sie nicht anderst angewiesen, und das Gesetz des Herzens sie wider die ungereimte Verführung ermahnet haben? Die Menschen sind des Unterrichts fähig, allein sie können leyder! nichts lernen, ohne daß man sie lehre. Allein, wie sollen wir das Verfahren der Fürsehung gegen viele tausende, die in der Dunkelheit sitzen, rechtfertigen? Warum sollten die Kinder die Missethat ihrer Väter büssen? Konnte ihnen nicht der Allmächtige die Mittel zur Erkenntniß, als eine Vergeltung der an ihnen begangenen Fehler ihrer Väter, gesandt haben? Er konnte es, ohne Zweifel.

Allein, wie wird es seyn, wenn wir behaupten, daß er es zugegeben, daß dieses Gericht über verschiedene Generationen verführter und elender Sterblichen fortgedauert habe, weil sie die Eingebungen der gesunden Vernunft mißbrauchten? Wir lesen von einem Volke, welches sich gerne verführen ließ: **Die Propheten prophezeyen für Geld, und das Volk will es so haben.** Mit Recht verdienen diejenigen Fesseln, welche sie wählen.

Wenn

Wenn die Menschen in den Grundsätzen der wahren oder falschen Erkenntniß unterrichtet werden sollen, so muß es entweder durch den rechten **Gebrauch**, oder durch den **Mißbrauch** ihrer Sinne geschehen: Sogar falsche Lehrer können die Menschen nicht in die Irre führen, wenn sie nicht gewisser maassen ihre Sinnen berücken. Moralische Empfindung ist ursprünglich unserer Natur eingepfropft; sie ist das Werk unsers Schöpfers. In speculativen Sachen mag es leicht seyn, uns in die Irre zu führen, und, in Dingen die nicht unmittelbar unter unsere Sinnen fallen, nicht schwehr uns zu betriegen. Allein bey Sachen, wovon unsere Sinnen Richter sind, Ungereimtheiten zu glauben, heißt Vergnügen in seinem eigenen Betrug finden. Gesetzt, daß die Menschen uns, vermittelst unserer Unwissenheit der Zeugnisse, die sie vorbringen, in die Irre führen können, so können sie es doch nicht in Dingen, die sich unsern Sinnen unmittelbar darbieten; es sey denn, daß es uns selbst gefalle. Die Sinnen des **Bauren** sind überhaupt eben so fertig, wie die Sinnen des **Weltweisen**: Und in Sachen, die ihre Gegenstände sind, wird nichts weiter erfordert, als sie zu gebrauchen, um sich vor der Verführung zu bewahren. Obgleich nicht ein jeder fähig ist von der Rechtgläubigkeit einer **Glaubenslehre**, und von der Wahrheit der **Kirchensatzungen** zu urtheilen, so ist er doch durch den Gebrauch seiner Sinnen fähig, zu erkennen, daß **Brodt** nicht **Fleisch** ist, noch **Wein**, **Blut**; und daß derselbige Körper nicht

nicht an tausend Orten zugleich seyn kann. — Wenn aber die Menschen so sehr von der **gesunden Vernunft**, mit welcher sie ihr Schöpfer begabt hat, abweichen, so ist es recht, sie auch anderer Vortheile zu berauben, die sie wahrscheinlicher Weise ebenfalls aus Trägheit aufgeben würden, wie sie ihre Sinnen aufgegeben haben. Der Allmächtige weiß, wie die Menschen eine grössere Wohlthat gebrauchen würden; und wenn er sie mit allgemeinen Gnaden versucht, die sie mißbrauchen, so rächet er seine Vorsehung, indem er andere Wohlthaten von höheren Werth, als eine Strafe ihres Verbrechens zurückehält: Denn nur, **wer getreu über weniges ist, wird es auch über mehreres seyn.**

Die, welche mit gesunder Vernunft begabet sind, und davon abweichen oder sie aufgeben, verdienen kaum, daß man ihnen die höchsten und erhabensten Wahrheiten der Religion anvertraue. Wie! ist die **gesunde Vernunft** der **Grund** der **Religion**? Die, welche davon abweichen, oder denen sie mangelt, können in der That nicht wahrhaft religiös seyn. Wenn wir den Zustand vieler hinter das Licht geführter Nationen betrachten, so können wir nicht umhin, Mitleiden mit ihnen zu haben: Indessen sind sie nicht für schuldlos zu halten, weil sie ihre Sinnen aufgegeben haben. Die, welche das Glück eines bessern Unterrichts, als andere, die in der Unwissenheit geblieben sind genossen haben, werden nach geringer Ueberlegung finden, daß sie eben

nicht prahlen dürfen. Die Spanier und Welschen sind nicht die einzigen Völker, welche Ungereimtheiten annehmen. In einem Lande, wo die Freyheit das Vorrecht ist, und wo fast ein jeder Unterthan mit derselben prahlet, auch da können wir vielleicht eine ziemlich zahme Unterwerfung unter verschiedene Ungereimtheiten finden.

Nicht in Britannien werdet ihr sagen, einem Lande, das für alle Arten von Freyheit berühmt ist: Bey einem Volke, dem kein uns bekanntes auf dem Erdboden gleich kömmt. — Wir haben in der That Ursache dem Allmächtigen für die Freyheit, welche wir geniessen, zu danken: — Britannien ist zwar frey, aber nur vergleichungsweise. Es liegt nichts daran, ob sich die Menschen zu Sclaven machen, oder dazu gemacht werden, wenn sie würklich in der Sclaverey sind. Issaschar legte sich nieder, und wurde ein Sclave. Unserm Souverain kann man nichts zur Last legen, welches zur Schwächung unsrer Freyheiten abzielet: Vielleicht aber ist etwas in unsern Gesetzen welches verschiedenen Unterthanen eine Bürde anlegt. Ist derjenige Mann gänzlich frey, welcher wegen seiner Religion, nach den Gesetzen seines Vaterlandes Schaden und Verlust unterworfen ist? Ist derjenige durchaus ein freyer Unterthan, welcher der bürgerlichen Regierung getreu ist, und dessen Grundsätze ihn dieses lehren, dennoch aber, wegen seiner Weise GOtt anzubeten, einiger bürgerlichen Vortheile beraubt ist? Ist der von einer Bürde frey,

frey, welcher sich entweder einer Test-Acte, (*) die den Eingebungen seines eigenen Gewissens zuwider ist, unterwerfen oder ein Vorrecht verlieren muß, welches wieder zu der Wohlfahrt seines Vaterlandes beytragen kann.

Es ist für solche die das Gewissen erweitert haben leicht, dieses kein Drangsal zu nennen; und für die, welche von den Vorrechten gerne ein Monopolium machen, zu sagen: Er kann es bleiben lassen. — Wo ist aber denn unsere so gerühmte Freyheit, wenn sie allein in verneinenden Dingen von dieser Art besteht? Sogar ist dieses nicht allezeit der Fall. Soll ein guter Unterthan den Ruf seines Königes und seines Vaterlands, zu der Zeit der Gefahr nicht hören und ihnen zur Zeit der Noth nicht helfen? In dem einen Fall könnte man glauben, daß er zu beyden keine Neigung hätte, und auf den andern müßte er durchaus ungewissenhaft seyn. Hier setzen ihn die Gesetze seines Vaterlandes in Dienstbarkeit, und bringen ihn in ein schweres Dilemma. Ohne Zweifel ist nun dieses eine Bürde; so leicht sie denen auch scheinen mag, auf denen sie nicht unmittelbar lieget. Kann eine solche Sclaverey nothwendig seyn, um getreue Unterthanen und gute Mitglieder der Gesellschaft zu machen? Oder zielen solche

(*) Test-Acte, bedeutet einen Prüfungs-Eyd, welchen das Parlament, sonderlich wider die Papisten verordnet; und vermittelst dessen man sonderlich des Papstes Oberherrschaft, und die Lehre der Transubstantiation abschwöhren muß. A. d. U.

Einschränkungen nicht vielmehr dahin ab, Aemter von Gewalt und Einfluß mit Leuten ohne Grundsätze zu besetzen? Wunderlich ist es, wenn man nicht von den Menschen vermuthen kann, daß sie getreu, gerecht und gut sind, wenn sie nicht auf eine ihrem Gewissen widrige Art vor den Altar knien, oder communiciren. Heißt dieses nicht beynahe unsern Brüdern einen Fallstrick legen? Man hat gewiß keine Ursache die Treue aller derer in Verdacht zu ziehen, welche sich ein Gewissen machen mit der englischen Kirche zu communiciren, — noch zeuget eine solche Bequemung von einem getreuen Mitgliede der Gesellschaft, oder einem guten Unterthane: Man hat sogar Grund zu muthmaßen, daß anders erzogne Leute nicht aufrichtig handeln, wenn sie sich dazu bequemen; — zum wenigsten ist es ein grosser Fallstrick für ihre Rechtschaffenheit. Kann das Reich JEsu Christi so sehr von den Reichen dieser Welt abhängen, daß es nicht bestehen könnte, wenn man einige zu bürgerlichen Beförderungen zuläßt, ohne daß sie eben für ihr Betragen gegen jenes Sicherheit geben? In welchem Theile des neuen Testaments finden wir dieses Bündniß zwischen der Kirche und dem Staate so gegründet, daß ein Mann nicht tüchtig zu einem Amte in dem einen gefunden werden kann, ohne daß er vorher ein Mitglied der andern wird. Es ist weiter nichts als billig, daß wir einen Befehl aus dem neuen Testamente in einer Sache von so grosser Wichtigkeit fodern. Beweise, die von der Convenienz und von der

der Veränderung der Umstände hergenommen sind, werden bey einem aufrichtigen Gewissen kein Gewicht haben, bis es einmal erwiesen ist, daß die Veränderungen der Reiche dieser Welt, eine Veränderung in dem Reiche JEsu Christi machen.

Man hat öfters behauptet daß unsere **Umstände** sich seit der Zeit **JEsu Christi** und seiner Apostel sehr geändert hätten, welches eine ungezweifelte Wahrheit ist: Allein, ich hoffe nicht, daß dieses beweisen soll, die Gesetze von dem Reiche Christi selbst hätten einige Veränderung gelitten. Seitdem die *Magna Charta* von Engeland ist zugestanden worden, sind grosse Veränderungen vorgegangen, und dennoch gestehet man daß diese *Magna Charta* der Grund unserer bürgerlichen Vorrechte ist und unverändert bleibet. Wenn es wahr ist, was ich öfters gehört habe, so würde mit derselben die ganze Verfassung zerstöret werden. Das *Neue Testament* ist die *Magna Charta* der Kirche, welche das Reich **JEsu Christi** ist: Wenn wir einmahl Eingriffe darein machen, so ist es mit den Freyheiten der Kirche zu Ende. In Betreff der heiligen Schrift sind Hinzufügungen, oder Verminderungen ihren Vorrechten gleich schädlich. Ich bin der Meynung, daß, ehe man zu den Gesetzen und Regeln, welche **JEsus Christus** und seine Apostel der christlichen Kirche gegeben, etwas hinzufügen sollte, man vorher beweisen müßte daß sie unzulänglich und mangelhaft wären; und ehe man von diesen Gesetzen etwas

hinweg nimmt muß man beweisen, daß es überflüßig seye. Wenn eines von diesen bewiesen werden kann, so wird es mit dem Göttlichen der heiligen Schrift zu Ende, und gar keine Kirche des Evangelii mehr seyn. In den letzten Zeiten ist viel Geschrey über das Wachsthum und die Ausbreitung des Unglaubens gemacht worden, und niemand hat mehr darüber geschrien, als die, welche Schuld daran sind. Wenn Väter in Berathschlagungen und Bischöffe in Kirchenversammlungen so frey mit der heiligen Schrift umgegangen sind, daß sie zu dem Gottesdienste so viele anständige Dinge hinzugefügt, die weder durch Christum noch seine Apostel in dem Neuen Testamente angeordnet worden, und sich zu gleicher Zeit unterstanden haben, die Nothwendigkeit dieser Hinzufügungen zu beweisen: — So ist sehr deutlich und leicht der Schluß zu machen, daß die heilige Schrift, in Sachen, welche die Pflicht eines Christen betreffen, nicht vollkommen sey. Wenn die Menschen einmahl anfangen das geringste hinzuzufügen, welches nicht in dem göttlichen Worte enthalten ist, wer kann dann sagen wo sie aufhören werden? Ist der Geist GOttes in allen Dingen, die den Glauben und die Ausübung der Christlichen Religion betreffen, so genau und bestimmt gewesen; nur in dem nicht, was in dem Gottesdienste und den Gebräuchen der Kirche anständig ist und sich schicket? Was für eine schwere Beleidigung ist das für den heiligen Geist des Allerhöchsten? Was für rauhe und ungesittete

Sterb-

Sterbliche sind die Apostel JEsu Christi gewesen, daß sie in der Anbetung des Allmächtigen keine Regeln der Anständigkeit festgesetzt haben? Es ist seltsam, daß sie in allen andern wichtigen Dingen, welche die Kirche GOttes betreffen, so genau sollten gewesen seyn, und es dennoch hier an **Anstand und Ordnung** haben mangeln lassen. Obgleich sie ungelehrte Fischer, und nicht wie unsere heutige Geistlichkeit auferzogen waren, so mußte dennoch der Geist, der in ihnen wohnte, wissen, was **anständig** und der **Ordnung gemäß** wäre; — zum wenigsten wußte er besser, als alle **Räthe** und **geistliche Versammlungen**, die jemahls gewesen sind, was GOtt gefallen würde.

Es ist gar nicht schwer, einzusehen warum der Unglaube so sehr überhand nimmt. Wenn diejenigen, welche in heiligen Aemtern stehen, sich unterstanden haben, Sachen die zu der Religion gehören nach ihrem Belieben zu ändern oder etwas hinzuzufügen: Was konnten denn die, welche in ihren Grundsätzen noch nicht feste, sondern noch zweifelhaft waren, anders daraus schliessen, als daß in der göttlichen Offenbahrung nichts gewisses wäre? — Heißt das nicht mit den Menschen, wie mit Eseln umgehen, wenn man ihnen sagt, daß sie eine vollkommene Offenbahrung des Willens GOttes in der heiligen Schrift haben, und ihnen dennoch so viele Dinge aufbürdet, deren doch darinne gar keine Meldung geschiehet. Zu sagen, daß das Wort GOttes in

allen Dingen, welche die Gottseligkeit betreffen, deutlich und vollkommen sey, und dennoch behaupten, daß es uns nicht genugsam zu der Wahrheit leiten und wider Irrthümer schützen könne, wenn es nicht durch so viele Schriftgelehrte in **neun und dreyßig Artickeln**, oder in **drey und dreyßig Capiteln** ausgelegt wird, scheint ein etwelcher Widerspruch zu seyn. Diejenigen Menschen haben sehr vonnöthen **stark im Glauben** zu seyn, von denen man auf diese Art verlangt, daß sie ohne Zeugniß glauben sollen. Rom ist in der Ausübung solcher Ungereimtheiten sehr weit gegangen, und verlangte nie auf einen andern Grund zu bauen, als auf einen solchen **blinden Glauben**. — Was einem jeden, der seinen Beyfall geben soll, nicht augenscheinlich von dem Worte GOttes wahr dünkt, kann niemals ein Glaubens-Artickel seyn: Er kann in seinen Worten, und in seinem öffentlichen Bekenntnisse immer so gefällig seyn, das zu glauben was die Kirche glaubt; so ist er doch ein Ungläubiger in seinem Herzen. — Aber warum sollte man die Menschen in Versuchung führen, so verrätherisch gegen GOtt zu handeln? Wenn auch der Zugang zu Kirchen-Aemtern und Beförderungen für diejenigen frey wäre, welche öffentlich bekennen, daß sie die heilige Schrift glauben, und dabey tüchtig zu diesen Aemtern befunden würden, so könnten doch unter ihnen einige Ungläubige seyn; die Schuld aber würde nicht an der Kirche liegen. — Wir haben die größte Ursache zu glauben, daß da, **wo JEsus Christus selbst der Eckstein ist,**

der

der Unglaube niemals auf die Lehre der Propheten und Aposteln gebauet werden könne. Es ist wahrscheinlicher, daß die Lauterkeit der heiligen Weissagungen, wenn sie unmittelbar dem Gewissen vorgestellt werden, eher die Verstellung verhindern werden, als alle diese Menschensatzungen, wovon man nicht ohne Ursache muthmaßen kann, daß einige Irrthümer darinnen seyn mögen.

So lange als die lautern Weissagungen GOttes die einzigen Glaubens-Artickel der Kirche ausmachten, finden wir, daß ihre Mitglieder einfältiger und aufrichtiger gewesen seyn, als jemals seit der Zeit: Sobald aber die Lehre der Offenbahrung anfing in menschlicher Kleidung eingehüllet zu werden, erfüllte sie die Seele nicht mehr mit so vieler Ehrerbietung und göttlicher Furcht; die Menschen wurden mit der Sünde bekannter, und fingen an sich den Schutz der Kirche zu verschaffen, um sie zu begehen, bis sie zuletzt Ablaß für fast alle Arten von Bosheiten aufweisen konnten. Was für einen Einfluß konnten die von so beschaffenen Leuten verfaßte Glaubens-Artickel haben, welche, indem sie Befehle der Kirche ausfertigten, zugleich Freybriefe für alle Gattungen von Unsittlichkeit gaben. Sogar in England findet man, daß dasselbige Ansehen, welches das Buch der Kirchen-Befehle authorisirte, auch das Buch der Spiele mit seinem Beyfall vollgültig machte, wodurch man jedem, wer wollte, die Erlaubniß gab, den Tag des HErrn zur Schande aller Religionen

zu entheiligen. Ist es einem nur wenig nachdenkenden Menschen möglich, zwey Dinge zu vereinigen die sich durchaus widersprechen? — Religions-Artickel, und Erlaubniß sie beständig zu übertreten!!

Es wäre beynahe ein Wunderwerk gewesen, wenn der Unglaube sich nicht ausgebreitet hätte, da er solche Kraft und Schutz von den geistlichen Führern erhielt. Aus demselbigen Munde konnte nicht beydes, Segen und Fluch, kommen. Gesetze für die Religion, und ein Freybrief für die Gottlosigkeit. Kann man glauben, daß ein Volk, welches sich solche religiose Sclaverey und Ungereimtheiten aufbürden läßt, von einem andern Character als Issaschars sey? Ist das Wort GOttes so unvollkommen, daß es die Menschen nicht in allen die Religion betreffenden Dingen leiten kann, ohne daß es in menschliche Erfindungen, und das Ansehn der Kirche eingekleidet seyn muß? Der ist ein Christ, welcher sich dem Joche Christi unterwirft; der aber ist ein Sclave, der ein anderes Joch auf sich nimmt. Sollen Menschen sich unterstehen, eine andere Bürde aufzulegen, als die leichte Bürde, welche Christus verlanget? Laßt uns Christen, und nicht Sclaven seyn; uns nicht, wie Issaschar, zwischen zwoo Bürden niederlegen, sondern fest in der Freyheit stehen, womit Christus uns frey gemacht hat, und nicht dulden

den daß man uns in irgend ein Joch der Dienstbarkeit verwickele.

Es ist demnach, zum Beschluß, gewiß, daß allezeit, wenn von den Menschen gefodert wird, etwas in Sachen der Religion auf menschliches Ansehen hin zu glauben, oder GOtt auf eine andere Art zu dienen, als es die heilige Schrift deutlich fodert, dieses eine Bürde der religiosen Sclaverey, und nicht das Joch Christi sey. Diejenigen verdienen nicht den Character vernünftiger Geschöpfe, um nicht zu sagen den Character von Christen zu tragen, die ihre Vernunft, und ihre Bibel den Händen ihrer religiosen Unterdrücker so zahm übergeben: Mit Recht verdienen sie eine Bürde der religiosen Sclaverey, die sich so geduldig niederlegen, und sie auf sich nehmen: Bald werden wir auf diese Art schwere Bürden genug haben. Wenn die Menschen nur den Gebrauch ihrer gesunden Vernunft besitzen, so werden sie niemals niederträchtiger Weise das Recht der Selbstbeurtheilung dem Willen eines Unterdrückers aufopfern. Ihr, die ihr Euch wie Issaschar, aus Liebe zur Gemächlichkeit und zum Vergnügen, oder Euch, um eine andere schändliche Leidenschaft zu sättigen, solchen Bürden unterwerfet, die eben so unnatürlich als unbillig sind; werdet nicht böse, wenn euer Character nach dem seinigen gezeichnet ist. Esel, ja schlimmer

mer als Esel, seyd ihr gewiß, die ihr die Sache des Vaterlandes, oder die Rechte euers eigenen Gewissens, euern civilen oder religiosen Beherrschern aufopfert. Wie sehr ist der Character des Napthali von seines Bruders seinem unterschieden? Napthali ist ein in Freyheit gesetztes Reh; ein Vertheidiger der Freyheit: Issaschar ist ein stark gebeinter Esel, der zwischen zwoo Bürden liegt. GOtt verleihe allen Menschen die Erkenntniß ihrer Vorrechte, und den Geist des wahren Eyfers, um dieselben zu behaupten. Amen.

Zweyte

Zweyte Predigt.

1 Buch Mosis Cap. 49. v. 14.

Issaschar ist ein stark gebeinter Esel, der zwischen zwoo Bürden liegt.

Mit Recht mögen sie ihn niederdrücken, und hart auf seine Schultern sitzen, bis er seinen eigenen Nutzen kennen lernt, und sie abwirft. Ich wünsche, Issaschar, deine Kinder wären alle in der ersten Generation gestorben; du hast aber noch leyder! eine allzuzahlreiche Nachkommenschaft in der Welt. Viele sind, dieser Lastthiere, so gar unter Christlichen Völkern. Deine Söhne, Issaschar, sind in der Kirche und im Staate; von den Lieblingen des ersten Ministers an bis zu dem geringsten Arbeitsmanne des Bischoffen und der Geistlichkeit, hat sich deine Nachkommenschaft überall ausgebreitet. Dein Saame füllet die Häuser der Edeln, der Ritter und der Esquirs: Einige essen an ihrem Tisch, andere stehen hinter dem Stuhl, sie zu bedienen. Kaum ist ein Amt in der Kirche, oder bey der Krone, in dessen Besitz nicht einige von deiner Abkunft, in allen Ländern sind. Der Hof und die geistlichen Versammlungen, die Kirche und die Schaubühne

bühne sind mit deinen Nachkommen überhäuft. Von der Cathedrale an, bis zu der kleinsten dissentirenden Versammlung, sitzen einige deiner Söhne in Aemtern. Auf allen öffentlichen Sammelplätzen machen die Söhne Issaschars eine grosse Parthey. Wer an einen solchen Ort geht, wird eine grosse Anzahl von deinen Nachkommen finden: So dumm, unthätig und gedankenlos sind die Menschen geworden, daß sie sich jeden Tag unter Bürden legen, die sie leicht ausweichen könnten.

Es sind uns viele Bürden durch die Dummheit der vorhergehenden Geschlechter auferlegt worden, daß sogar die, welche sie in unsern Zeiten gern abwerfen wollen, es nicht so leicht können. Der Himmel helfe denen, welche zu irgend einer Sclaverey wider ihren Willen gezwungen sind, und verleihe ihnen baldige Befreyung. Wir leben unter einer Regierung, wo man die Beschwerden in Betrachtung ziehen wird, wenn sie getreu vorgestellt werden; und gewiß ist es unser eigener Fehler, wenn wir Lasten tragen. Die Bürde ist öfters schwer, und das Geschrey laut: Selten aber werden dienliche Mittel ergriffen, um ihnen abzuhelfen. Es ist zu fürchten, daß wir zu der Befreyung noch nicht vorbereitet sind: Denn wir bestreben uns nicht ernstlich darnach; noch bedienen wir uns der dienlichen Mittel; wir winseln wie die Esel, allein wir regen uns nicht.

Ich werde einige schwere Bürden betrachten, welche verschiedene Glieder dieser freyen Nation tragen, die

die sehr unbillig sind, und zugleich ein Mittel solche Bürden aus dem Wege zu räumen.

1. Ist eine Bürde der Auflagen auf die Armen, welche sie nicht ertragen können. Dieses braucht keinen Beweis: Denn es wird genugsam gefühlt, daß viele von den Nothwendigkeiten des Lebens schweren Zoll bezahlen. Vielleicht ist es, so viel ich weiß, nothwendig, daß die Unterthanen so beschwert werden, um die öffentliche Unkosten zu bestreiten; allein gewiß wäre man wenigstens verpflichtet, die Stärke des Lastthiers in Betrachtung zu ziehen. — Alle Esel sind nicht gleich stark. — Sie sollten nach ihrer Stärke und nach ihrer Fähigkeit beladen werden. Speise, Trank und Kleidung sollten so leicht als möglich gemacht werden; Dinge, ohne welche wir nicht leben können, müssen gelinde taxirt seyn. Es geht nicht wohl an, daß der Arme von weniger, nothwendiger, Nahrung leben könne, als der Reiche; auch können sie nicht nackend gehen. — Nun müssen einige Ursachen vorhanden seyn, warum sie die Nothwendigkeiten des Lebens nicht nach Bedürfniß geniessen. Sogar die Schuhe ihrer Füsse sind taxirt. Sie haben kein Licht, als was der Regierung den Zoll entrichtet. — Es kann seyn, daß ich mich irre: Denn vielleicht bezahlen sie für die Fenster und Kerzen, aber nicht für derselben Licht. — Allein das Fenster, die Kerze und das Licht beziehen sich so genau auf einander, daß wir sie in vielen Fällen nicht wohl trennen können.

Es

Es mag aber die Theorie von diesen Dingen seyn, welche sie will, so ist doch keiner, der sie nicht in der Praxis fühle. Es giebt verschiedene Dinge, welche den Zoll besser ertragen könnten, als diejenigen, wovon der Arme lebt. Laßt einmal allen Ueberfluß des Lebens bezahlen, — warum soll eben der Arme unterdrückt werden? Sogar die Esel verdienen Mitleiden: **Ein barmherziger Mann ist auch barmherzig gegen sein Vieh.** Allein wider die Gewalt helfen keine Reden, wo keine Gesetze sind, sie im Zaum zu halten: Da wir aber Gesetze haben, die unsere Vorrechte sicher stellen, warum sollten denn irgend einige Unterthanen unterdrückt werden? Wir können uns gewiß mit Sicherheit beklagen, gesetzt auch, daß uns nicht unmittelbar geholfen würde. Nicht unfüglich könnte man muthmaßen, daß die Bürden der Armen, der Preiß nothwendiger Lebensmittel, und die Menge der gangbaren Münze in gehörigem Verhältnisse seyn sollten. Eines sollte doch gewiß statt finden: Entweder, daß die Auflagen vermindert, oder die Lebensmittel wohlfeiler gemacht, oder ein grösserer Ueberfluß an Gelde verschaft würde. Was die Theorie dieser Sachen betrift, oder wie dieselben in dem Cabinet eines ersten Ministers in Gleichgewicht gebracht werden können, so gehöret das nicht zu meiner Sache: Ich glaube aber, daß jeder Unterthan, wenn er unterdrückt wird, sagen kann, er sey **nicht frey.** Es ist hart, wenn die Menschen ihr äusserstes thun, dem Könige und dem Vaterland zu dienen, und doch, zu

einer

einer Zeit da die Lebensmittel gar nicht im Königreiche mangeln, nicht zu leben haben. Wenn von dem niedrigen Theile der Menschen, in Absicht der von der Regierung auferlegten Zölle etwas gefodert wird, so sind sie gezwungen zu bezahlen, oder man verfolgt sie, und macht sie elend; ihren Verdienst aber können sie nicht erhöhen, noch den Preiß der Lebensmittel verringern. Beklagen sie sich, so werden sie nicht angehört; und widersetzen sie sich so prügelt man sie wie die Esel: Oder treiben sie gar Hunger und Mangel so weit, daß sie sich öffentlich erheben, um sich Hülfe zu verschaffen, so müssen sie vor irgend einem Gerichte den Ausgang eines Processes erwarten, dessen Folgen aus einigen neuerlichen Fällen sehr deutlich erhellen. — Barmherziger GOtt! Würden Unterthanen, welche in Kriegszeiten so bereitwillig waren, ihr Leben für die Sicherheit der Nation zu wagen, sich in Haufen zusammen rotten, um eben diese friedsame Nation zu stöhren, wenn sie sich anderst helfen könnten! Nein, nur der nagende Hunger kann das thun. Einige wenige kann es freylich geben, die sich ohne Ursache zum Auflauf gesellen; die Unterthanen von Britannien aber, lieben überhaupt ihren König und ihr Vaterland zu sehr, um ihren Frieden zu stöhren. Alle gute Unterthanen werden bereit seyn, billige Bürden zu tragen: Wenn aber die gröste Last auf dem Armen liegt, wo bleibt denn die Billigkeit der Taxe? — Es gereicht dem Könige nicht zur Schande, wenn der Arme unterdrückt wird; denn er macht die Gesetze nicht: Die

Unterthanen unterdrücken, einer den andern. — Sie sind den Fischen in der See gleich; die Grossen verschlingen die Kleinen: — Nur mit diesem Unterschied, daß wir durch das Gesetz verschlungen werden.

Ich habe die Namen und die Anzahl dieser Taxen-Bürden nicht erwähnet; denn sie sind wohl bekannt. Selbst das Papier, worauf ich schreibe, ist dem Zolle nicht entgangen. Vielleicht ist dieses billig; denn die Menschen können ohne Schreiben leben, nicht aber ohne Nahrung und Kleider. Der ärmere Theil der Unterthanen ist in verschiedenen Betrachtungen nicht frey, und gezwungen sich zwischen zwoo Bürden, der einen von Taxen und der andern von künstlichem Mangel an Lebensmitteln niederzulegen. Wir haben vor allen Völkern, wo die eigenmächtige Gewalt herrscht, diese Freyheit zum voraus, daß wir unsere Klagen ohne Gefahr ausstossen können, wenn wir nur keine übereilte Unternehmungen anstellen, um uns von unsrer Bürde zu befreyen.

Für alle diese Taxen aber giebt man einige scheinbare Ursachen an: Die Regierung muß unterhalten, die Nationalschulden bezahlt, die Leibgarde des Königes genährt, und der Sold der Schreiber abgetragen werden. Alle diese Dinge weiß der Kammerdiener eines Staats-Ministers besser als ich — Alleine es ist,

2. Eine Bürde, welche verschiedenen Unterthanen seiner Majestät aufgeleget wird, deren Ursache mir gar nicht einleuchten will: — Für Brodt und Wein zu bezahlen, welchen sie niemals kosten, und der dazu dient, Leute zu bewirthen, mit denen sie nichts zu schaffen haben. Dieses, sagen sie, sind wir nach den Gesetzen zu thun schuldig; zum wenigsten drohen sie uns damit, wenn wir uns zu bezahlen weigern. Wenn es ein Gesetz ist, so ist es doch nicht Gerechtigkeit, daß man die Leute anderer Lebensmittel bezahlen läßt, wenn diese selbst hinlänglich im Stande sind es zu thun. Warum soll man aber für Brodt und Wein bezahlen, den man um Ostern braucht, und nicht auch für jeden andern Monath des Jahrs? — Vielleicht ist dieses für das ganze. — Es ist immer weit zu viel für diejenigen, welche keinen Gebrauch davon machen. — Allein, sie können das thun, wenn sie wollen. — Allein, warum können sie es nicht unterlassen, wenn sie wollen? Findet hiemit irgend ein Zwang in Sachen der Religion in einem Lande der Freyheit statt? — Allein sie werden nicht gezwungen zu essen und zu trinken, sondern zu bezahlen. Aber warum das? Wenn es noch Allmosen wäre, so wäre es auch eine Schuldigkeit: — Wo ist aber die Gerechtigkeit dieser Forderung? Mir ist bange, es schmeckt nach einem Gesetze, welches vor vielen hundert Jahren in Rom ist ausgedacht worden. Es ist billig, daß jeder Communicant bezahle: Warum soll man aber den Dissidenten etwas

auflegen, — besonders solchen die kein freyes Eigenthum haben? Soll ein jeder, so bald er seinen eigenen Herd hat, für das bezahlen, was ihm nie einigen Nutzen bringt? Dieses ist gewiß eine solche Bürde, wie die Schriftgelehrte und Pharisäer ehemals dem gemeinen Volke auflegten.

Auf was für ein Gesetz **Christi** und seiner **Apostel** gründet sich dieses? Es sollte irgendwo in dem **Neuen Testamente** gegründet seyn; denn es gehöret zu der Religion. Ich würde es um des Gewissens willen bezahlen, wenn sie mir zeigen wollten wo es das Evangelium heische. Gewiß ist es weder **anständig** noch der **Ordnung** gemäß, ein Fest anzustellen, und einen jeden zwingen dafür zu bezahlen, er mag es nach seinem Gewissen thun können oder nicht. Beym — — das heißt mit den Menschen wie mit **Eseln** umgehen. Diejenigen verdienen es wenig, das Abendmal mit ihrem Erlöser zu halten, welche nicht bereit sind, die Unkosten der Zeichen desselben zu tragen. Saget, daß es ein **Allmosen**, oder **beweiset**, daß es **schriftmäßig** sey, und alle gute Christen werden es um des **Gewissens willen** bezahlen: Es ist doch nichts weiter als billig, daß sie für ihr Geld einige Genugthuung haben. Wer noch einiger Empfindung der Schaam fähig ist, würde erröthen, etwas zu einem religiosen Gebrauch zu fordern, für welchen er in dem Worte GOttes keinen Befehl anzeigen könnte. Der Geitz ist die **Wurzel alles Bösen**, und

dieses

dieses Laster herrscht nirgends mächtiger, als nahe am Altar. Ach ihr Priester! Ihr lasset uns für alles bezahlen: Ihr packt uns, sobald wir in die Welt kommen, und verliert uns nie aus dem Gesichte, bis wir wieder zum Staub kehren. Unsere Mütter müssen euch bezahlen, wenn sie uns tragen, und unsere Väter wenn sie uns taufen lassen: Wenn wir uns verheyrathen, und wenn wir begraben werden müsset ihr bezahlt seyn. Wenn wir in die Welt kommen, und wenn wir wieder daraus gehen, setzet ihr einen Preiß auf unsere Köpfe. — Würdet ihr euch an diesen beyden Forderungen begnügen, wir würden euch vergeben; so länge aber unsere Köpfe auf unserm Rumpfe stehn, müssen wir euch jedes Jahr für ihren Gebrauch bezahlen. Wir können mit Wahrheit sagen: Alles unsrige ist Euer: Ihr müsset von allem etwas haben: Der Zehende von allem, was wir haben, was Geldes wehrt ist, und was euch ansteht, ist Euer. Ihr saget: Der Zehende wurde unter dem Gesetz für den Stamm Levi, und die Söhne der Priesterschaft eingesetzt. Allein, erinnert euch, ihr Leviten, JEsus Christus war nicht von euerm Stamm: Er gehörte zu einem Stamm, welcher nicht dem Altar dienete; er setzte keine Priester ein, und gab keine Gesetze wegen dem Zehenden. Da wir Christen sind, so könnt ihr keine gerechte Forderung an uns machen: Laßt euch von den Juden den Zehenden bezahlen: Was gehen uns, unter dem Evangelio aber die Söhne Levi an. Gnädiger und barmherziger Erlöser!

Du kamest, die Christen von der Dienstbarkeit und Sclaverey, und von dem Gesetze Mosis zu befreyen, und doch sind wir noch unter einer Last, die in deinem Evangelio keinen Grund hat, sondern uns nach jenem Gesetze auferlegt wird. Deine Apostel nahmen keinen **Zehnden**: Denn sie waren **Christen**, und leutselig, und demüthig wie Du. Sie wollten die Menschen frey machen nicht unterdrücken. Sie widersetzten sich mit Gefahr ihres Lebens dem ceremonialischen Gesetze, und lehrten die Christen, daß es weiter unnütze sey; — und zu denen, die es beobachteten, sagten sie, **daß Christus ihnen nichts nütze**. — Allein die Umstände haben sich seit ihrer Zeit sehr verändert; und wir haben Ursache zu glauben, daß sie gar nicht **besser**, sondern **schlimmer** geworden seyn. Es ist hart, daß die Christen annoch verbunden sind, eine **jüdische Priesterschaft** unter dem **Evangelio** zu unterhalten. **Priesterschaft**. Ich muß weit zurück gehen um dieses Amt zu finden: Seitdem **Christus die Uebertretung und die Sünde hinweggenommen**, finde ich es nicht mehr. Es ist ein Amt des alten Testaments: — Jetzt sind nach der Sprache des neuen Testaments, unter dem **Evangelio** alle **Völker** des **HErrn Fürsten: Ihr seyd eine königliche Priesterschaft**. Allein was bedeutet es, was das neue Testament sagt; die **Liturgien** einiger **Kirchen** sagen, wir haben **Priester**, und die müssen **Zehnden** haben.

Selbst-

Selbstverläugnung ist ein wesentlicher Theil der Religion unsers Seligmachers: Man verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach, ward einmal so verstanden: Daß die Gläubigen sich nicht nach der Welt bequemen, noch grosse Dinge für sich selbst suchen sollten. Seitdem aber hat man gefunden, daß es das Gegentheil bedeute; daß es der höchste Grad der Selbstverläugnung sey, wenn man ein jährliches Einkommen von etlich tausend Pfunden genießt, und nichts böses damit thut; daß die wahre Casteyung bey reichen und wohl besetzten Tischen, falls man im Stande ist sie zu halten, und nicht in der Enthaltsamkeit und Mäßigung zu suchen sey; daß es mehr vom wahren Christen zeuge, sich mitten im Reichthum wohl zu verhalten, als aber in der Armuth. Freylich, ist das erstere seltener, deswegen aber kein sicherers Zeugniß des wahren Gottesdienstes.

Wir haben wenig Ursache, diejenigen anzuklagen, die ihr gutes in diesem Leben haben, wenn sie nur nicht davon leben, daß sie andere durch ungerechte Ansprüche, oder Forderungen unterdrücken: Wenn aber solche, die den äusserlichen Schein der Religion annehmen, andern, die keinen Theil daran haben, die Unkosten davon tragen lassen, so ist es billig sie an das zu erinnern, was sie seyn sollten. Müssen gute Unterthanen durch die Priester, wie Esel, beladen werden, nach Art der

Juden, als JEsus Christus in die Welt kam? Wenn sie Vorrechte verlangen, so laßt sie solche bezahlen. Wenn sie dem Könige geben, was dem Könige zukömmt, warum sollten sie deswegen auch für die Religion anderer Leute bezahlen, durch welche ihr Loos nicht um ein Haar gebessert wird. Wenn die Religion zu einem Staatsgriff gemacht, und zum Privat-Nutzen angewandt wird, so muß sie allezeit die Tyranney mit sich bringen, die Unterdrückung ist unzertrennlich mit der Religion verbunden, wenn man diese zum Werkzeuge des Ehrgeizes und zum Weg zu Pfründen macht. Wenn ich sehe, daß das neue Testament als eine Vorschrift zur Einrichtung der Evangelischen Kirche ist gegeben worden, so fällt es mir schwer zu begreifen, warum die Vorsehung uns nicht ein Muster gegeben habe, in was für einen Stand der Würde, die Mitglieder der Kirche zu setzen seyn: Denn, wenn irgend einige von den verschiedenen gegenwärtigen Kirchen, Evangelische Kirchen sind, so findet sich in dem neuen Testamente ihr Muster nicht. Wenn aber die Schrift stilleschweigt, so beweist ihr Alterthum hier nichts.

Sich einen Stand der Würde, des Reichthums, der Gewalt und des Glanzes anzumaßen, würde irgend ein Geboth der heiligen Schrift, oder ein Beyspiel erforderlich seyn, um ihn zu authorisiren.

— — Allein die Umstände erlaubten es nicht; die Welt war heydnisch, und die Religion

ligion hatte keine Obrigkeit um sie zu beschützen. Das ist alles wahr: GOtt aber hätte uns durch seine Vorsehung können ein Beyspiel geben lassen, in welchem Stande die Kirchen seyn sollten; oder zum wenigsten hätte er uns sehr leicht in seinem Worte sagen können, was nach seinem Willen der höchste Gipfel der Kirchen-Würde seyn sollte. — Hat er es aber dem Gutdünken der Menschen überlassen, so können wir nicht sagen, wenn es genug seyn wird, und es ist hier lauter Unbestimmtheit. Da wir ein Beyspiel von Evangelischen Kirchen in den Tagen der Apostel haben, und das Neue Testament keine andere Einrichtung vorschreibt, so wäre man geneigt zu schlüssen, daß keine andere statt fände. Es würde heissen, die Vorsehung GOttes anklagen, wenn man behaupten wollte, daß die Regeln für die Würde in seiner Kirche, festgesetzt werden sollten, nachdem er seinen Geist der Eingebung weggenommen hat, ohne die geringste Anzeige zu hinterlassen, welche diejenigen grossen Gesellschaften, die man National-Kirchen nennet, rechtfertigen könnte. Wenn die Menschen den Unterhalt der geistlichen Würden bezahlen sollen, so ist es nichts mehr als billig, daß man ihnen irgend ein Ansehen, oder Befehl des Neuen Testaments dafür aufweise; sonsten könnte die Obrigkeit, wenn es ihr gefiele, auch eben so wohl von uns verlangen, daß wir die Priester des Jupiter Ammon unterhalten sollten, und die Gewissen der Gläubigen des neuen Testaments würden hiezu eben so wohl verbunden seyn,

als zu der Pflicht, den Bischöffen und ihrer Geistlichkeit den Zehenden zu bezahlen.

Sich ein Recht anzumaßen, von den Dissidenten Kirchenauflagen zu fordern, und zwar mehr, als man Gewalt dazu hat, heißt uns wie Eseln begegnen, beydes, uns um unser Geld und um unsern Verstand zu bringen. Wenn auch Menschen, die gar keine Religion haben, den Gesetzen der Obrigkeit nicht ungehorsam seyn werden, so können sie doch, ohne dem Gebrauch ihrer Vernunft zu entsagen, nicht glauben, daß die Kirche irgend ein anderes Recht habe, als was ihr die Obrigkeit giebt. Sogar, wenn sie solchen, denen der König Ehre und Vorrechte zu ertheilen geruhet, das Schuldige abtragen, können sie doch nicht umhin, beydes, zu denken und zu sagen, daß es übel angewendet, und der König schlecht berichtet sey. Obgleich Christen ihre Bürden mit Geduld tragen mögen, wenn sie keine Hülfe erlangen können, so würden sie doch schlimmer als die Esel seyn, wenn sie diese Hülfe erhalten könnten, und doch die Bürden zahm ertrügen.

Es ist keine Gefahr dabey, zu sagen daß, wenn die Dissidenten von der englischen Kirche, in Einem Cörper, ihren Zustand dem Parlamente vorstellen würden, sie von vielen Beschwerden unter denen sie liegen, befreyet werden müßten. Konnten Seine Majestät, und der Grosse Rath der Nation, es jemals als billig ansehen, daß fried-

friedsame Unterthanen solche unbillige Bürden tragen, die, wenn sie die Unkosten ihres eigenen Gottesdienstes bestritten, annoch die gemeinen Unkosten des herrschenden Glaubens bezahlen müssen. Wenn derjenige Theil der Unterthanen, die man Protestantische Dissidenten nennt, civile Fähigkeit haben, und zu vielem gut sind, das zum Besten der Nation gereicht, warum sollten sie denn nicht eben so viele religiose Freyheiten haben, als sie civile Vorrechte geniessen? Oder ist irgend ein Grund vorhanden, warum sie mit andern Mitgliedern der Kirche, zum Unterhalt der herrschenden Religion, wovon ihnen ihr Gewissen nicht erlaubt einigen Nutzen zu geniessen, gleichviel bezahlen sollten?

Obgleich dieser Theil der Unterthanen ohne seine Einwilligung beschwert ist, indem er den Gesetzgeber nicht berichten, noch verhindern kann, daß ihm solche Bürden aufgeleget werden, indem er niemand hat, der ihn in dem grossen Rath der Nation vorstellt, dennoch würde er viehisch und dumm seyn, wenn er sich nicht über seine Beschwerden beklagen und durch alle gesetzmäßige Mittel Hülfe suchen würde.

Inzwischen bleibt es ungezweifelt eine Bürde für diejenigen, denen ihr Gewissen nicht erlaubt sich mit der Englischen Kirche zu vereinigen, daß sie doch gezwungen seyn sollen, den Unterhalt eines Gottesdienstes zu bezahlen, den sie in dem neuen Testament nirgends eingesetzt finden. Allein wir

müssen

müssen uns nicht wundern, daß, nachdem man dem Gewissen der Menschen etwas auferlegt hat, man es auch auf ihre Säckel thut. Was für eine schwere Religion muß die seyn, welche zu ihrem Unterhalt etwas anderes nöthig hat, als was von der freyen Einwilligung und dem guten Willen herkömmt? Es ist zu wunderbar, daß die Christliche Religion ihre Herrschaft nicht durch dieselbigen Mittel erhalten kann, durch welche sie solche erlangt hat. Vielleicht wird man sagen, daß die Eingebung, und der ausserordentliche Beystand GOttes sie in der Welt festen Fuß habe gewinnen lassen; da aber jene aufhören, so brauche sie einen andern Schutz. Wir können in Wahrheit sagen, daß wir weit schlimmer daran sind, wenn die von uns überhaupt angenommene Einsetzung der Religion, an die Stelle des ausserordentlichen Beystands GOttes gekommen ist.

Mögen wir aber nicht eben so wohl behaupten, daß, da das Wort GOttes anjetzt erfüllet ist, und wir alle die Eingebung des Willens GOttes nöthig haben, um uns in alle Wahrheit zu führen, und die Verheissung seines Geistes, um uns darinne zu leiten, daß, sage ich, dieses hinlänglich sey die Religion bis auf den Schall der letzten Posaune in Sicherheit zu stellen. Das höchste, was menschliche Gesetze thun können, um die Religion in Sicherheit zu stellen, ist, daß sie die Menschen sagen machen, sie hätten Religion. Sie können nie

bis

bis an das Gewissen dringen, noch den Menschen eine Lehre glauben machen, von welcher er nicht völlig überzeugt ist. Die Religion ist eben sowohl ohne Einsetzung, als mit Einsetzung in Sicherheit, wenn auch Pfründen und Einkünfte nicht wären. Die Verheissungen GOttes sind für die Religion eine hinlängliche Sicherheit. Die Kirche ist auf die Lehre der Propheten und Apostel gebauet, und JEsus Christus selbst ist ihr Eckstein.

In den Tagen der Apostel hatte die Kirche GOttes, noch nicht die heiligen Orakel des neuen Testaments in ihrem Besitze. Die Apostel Christi wurden gesandt, sowohl der Kirche den Willen GOttes mitzutheilen, als auch die Menschen zu der christlichen Religion zu bekehren. GOtt erweckte Evangelisten und andere Lehrer, und sandte sie durch die Apostel an die verschiedenen Orte und Kirchen, wo die Religion ihren Sitz genommen hatte. — Diese Boten der Apostel wurden ausgesandt, und setzten ihr Amt fort, bis diese heiligen Orakel ganz waren gegeben und von der Kirche angenommen worden. Sie waren mit dem Geiste der unfehlbaren Auslegung begabet, so wie es die Apostel mit dem Geiste der Eingebung waren. Diese Aeltesten, Lehrer oder Evangelisten hatten gar nicht die Freyheit, von dem apostolischen Unterricht abzuweichen, sondern sie waren gezwungen, sich an den rechten Worten zu halten, die sie von den Aposteln empfangen hatten. Ihr Gebrauch

in der Kirche war, zu entscheiden, was wahrhaftig apostolisch sey oder nicht.

Durch diese Evangelisten wurde verhindert, daß die Christliche Kirche nicht anstatt Göttlicher Eingebungen, oder mit selbigen, irgend einige verfälschte Schriften eines Betriegers erhielte.— Da aber die Offenbahrung einmal gänzlich gegeben, und von der Kirche angenommen war, so war auch mit diesem die Religion eingesetzt; und das Wort, welches durch den Mund der Apostel so viele zum Christenthum bekehrt hatte, wurde der Kirche gelassen, um jene in dem Glauben zu befestigen, und andere zu bekehren. Anjetzo haben wir keine Eingebungen vonnöthen, da wir alles, was die Apostel hatten, in ihren Schriften haben. Dieser Harnisch GOttes, den die Apostel hatten, und welcher mächtig war, starke Vestungen, und Einbildungen niederzureissen, die sich wider das Reich GOttes auflehnten, dieser war zu der Zeit alleine in ihren Händen, jetzt aber ist er allen Christen übergeben worden. Der Apostel Paulus giebt eine hinlängliche Ursache an, warum die Christlichen Kirchen bestehen können und warum sie würklich bestehen: — Sie haben den ganzen Harnisch GOttes, wodurch sie fähig sind, den feurigen Pfeilen des Bösen zu widerstehen: Hiedurch stehen sie fest in bösen Tagen. Diese ganze Stelle verdienet hier einen Platz: Ziehet an die ganze Rüstung GOttes, auf daß ihr wider die tückischen Ränke

des

des Teufels bestehen möget. Denn wir haben nicht einen Kampf wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürstenthümer, wider die Gewalt, wider die Weltregenten der Finsterniß dieser Zeit, wider die boshaftigen Geister unter den Himmeln. Darum so ergreifet die ganze Rüstung GOttes, auf daß ihr Widerstand thun möget an dem bösen Tag, und bestehen, nachdem ihr alles ausgerichtet habet. So stehet nun, umgürtet eure Lenden mit der Wahrheit, und angeleget mit dem Harnisch der Gerechtigkeit und an den Füssen geschuet mit der Bereitschaft des Evangeliums des Friedens. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen werdet auslöschen mögen; und nehmt den Helm des Heils, und das Schwerd des Geistes, welches ist das Wort GOttes.

Kann eine bessere Einsetzung der Religion als diese seyn, oder eine bessere Sicherheit für das Christenthum als das Wort GOttes? Das Wort GOttes ist unveränderlich; auch ist es nicht möglich, daß die Pforten der Hölle wider die Kirche siegen, wenn auch keine Einsetzung in der Welt wäre. Die Kirche ist wegen dem Mangel der Eingebung, in dem Verstand, in welchem sie die Apostel besassen, gar nicht verlegen; denn in diesem Verstande braucht sie auch dieselbe nicht. Das Wort GOttes ist mächtig zu allen Endzwecken der Erbauung und der Glückseligkeit der Kirche, bis an das Ende der Welt.

Solche

Solche fleischliche Waffen, als Parlaments-Acten und civile Bestätigungen sind, hat die Religion nicht vonnöthen, noch können sie für dieselbe angewandt werden, ohne sie zu zerstören: — Die Waffen unsers Streits sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor GOtt, die Vestungen niederzureissen. Die Waffen der Vertheidigung, welche die Apostel hatten, besitzt jetzund ein jeder Christ völlig: Denn die Schlüsse der Rathsversammlungen und die Befehle der Kirche, sind auch nur fleischliche Waffen, die zum öftersten einer fleischlichen Gesetzgebung, und Leuten, die zu grossen Antheil an der Regierung des Reiches dieser Welt hatten, um den Regeln des Reiches Christi genau zu folgen, ihren Ursprung zu danken haben. Das mildeste, was man von allen und jeden Gesetzen, welche jemals durch Menschen zum Besten der Religion sind gemacht worden, sagen kann, ist, daß sie Heu und Stoppeln, auf dem Grunde der Apostel seyn. Zu was für Issaschars, können uns unsere Kirchen-Führer machen, um auf unsere Schultern eine solch schwere Last von geistlichen Verfassungen, menschlichen Glaubens-Bekenntnissen, und Artickeln zu legen, da doch jederman, der das neue Testament liest, leicht das Nichtige ihrer Absicht einsehen kann? Wenn wir Jünger der Menschen sind, so sind wir nicht Jünger JEsu Christi.

Civile Bürden mag man ertragen, die religiose Sclaverey aber ist unerträglich: Eine von beyden auf eine zahme Art zu tragen, zeigt eine eselsmäßige Gemüthsverfassung an. Was die erste Bürde betrift, wenn kein Mittel und keine Hofnung zur Hülfe vorhanden ist, so ist es christlich, Geduld zu tragen, und der gegenwärtigen Gewalt zu gehorsamen: Allein es ist eine viehische Dummheit, sich niederzulegen und die Bürde auf sich zu nehmen. Wenn eine Bürde durch Gewalt, oder durch das Verderbniß der Zeiten auferleget wird, so sollten Christen, wie Christus und seine Apostel geduldig leiden; wenn aber die Freyheit zu erhalten ist, so wäre es Niederträchtigkeit sich unter das Joch zu bücken. Wenn es die Zeiten zugeben, und die Gesetze den Christen erlauben ihre bürgerlichen Rechte zu behaupten, so sollten sie davon nicht aus Niederträchtigkeit oder Feigheit abweichen. — Gleich Paulo, mögen sie denen, welche sie zu beschweren trachten, sagen, daß sie frey gebohren seyn. — Was die religiosen Bürden betrift, da solche das Gewissen angehen, so können sie ganz und gar nicht ertragen werden. Die Gewissen der Menschen haben nur Einen Herrn, und können keinem andern Gehorsam leisten. — Es ist nicht allein niederträchtig, sondern auch strafbar, dem Allmächtigen in der Regierung des Gewissens einen Theilnehmer zu setzen. Es mag nun Dinge betreffen, welche GOtt befohlen hat oder nicht, so hat doch immer niemand das Recht, uns, vermittelst

menschlicher Erfindungen, Gehorsam aufzuerlegen. Wenn derley Dinge anbefohlen sind, so fodert Autorität, und bleibt dabey stehen; denn es ist überflüßig zu dem göttlichen Ansehen etwas zuzufügen: Sind sie aber nicht anbefohlen, so ist es **verwegen** und **entheiligend**, einen **Unterthan**, der allein dem grossen Richter über Alle Rechenschaft zu geben hat, eine Bürde auflegen zu wollen. Nach solchen Grundsätzen stellt ein jeder welcher Bürden aufleget, sich selbst eine Falle, sobald sich die Zeiten verändern: Denn, sobald der intollerante Aufleger seine Gewalt verliert, und selbige in andere Hände fällt, was kann er alsdann anders erwarten, als daß sein eigenes Maaß ihm völlig wieder zurückgegeben werde. Er hat keine gerechte Ursache sich zu beklagen, so ungerecht es auch an diesem zweyten Aufleger seyn mag, zu thun, was er auch gethan hat; denn er erhält nur dasselbige Maaß, mit welchem er gegen andern so freygebig gemessen hat. Alle die, welche sich ein Recht anmaßen, andere zu zwingen, ihre religiosen Meynungen, unter irgend einer Strafe einiges **Verlustes** anzunehmen, wo es das Wort GOttes nicht anzeigt, müssen als **Ungläubige** gegen GOtt und **Unterdrücker** der Menschen angesehen werden. Wenn das Wort GOttes gegeben worden ist, den Menschen GOttes vollkommen zu machen, und wenn es zu **allen Dingen** in der Religion nütze ist, beschuldigen denn diejenigen nicht GOtt einer **Thorheit**, und sein Wort der **Unvollkommenheit**, welche wider die **Irrthümer** Bollwerke bauen, die

sie

sie für besser halten als die heilige Schrift selbst, um die Menschen wider Retzereyen zu bewahren? Und heißt es nicht, mit den Menschen wie mit Eseln umgehen, wenn man ihnen sagt, daß die heilige Schrift zu allen Dingen der Religion nütze sey, und sie dennoch in die Nothwendigkeit setzet, Lehrsätze von menschlicher Erfindung anzunehmen, um die Lauterkeit ihres Glaubens zu bewahren? Dieses ist ein rechtes Penelopen = Gewebe, ein Schaffen und Vernichten zu gleicher Zeit. Wozu, entweder mit oder ohne die heilige Schrift andere Systeme der Religion einführen, wenn jene hinlänglich ist die Menschen in allen Dingen die zu der Gottseligkeit gehören, vollkommen zu machen? Glauben die Menschen, daß sie sich verständlicher ausdrücken können als der heilige Geist, oder daß sie dem Gewissen der Menschen die Wahrheit klarer anpreisen können?

Alles, was man rechtmäßig mit allem **Werk des Menschen**, es sey so gut als es immer will, thun kann, ist, dasselbe der Betrachtung der Menschen zu überlassen, und zuzugeben, daß sie selbiges nach dem Wort GOttes untersuchen: Wenn sie nun nicht finden können, daß es damit bestehe, so haben sie das Recht es zu verwerfen. Die natürliche Trägheit einzeler Menschen, die nicht die Mühe ertragen konnten, sich um ihre eigene Sachen, und ihre besondern Rechte zu bekümmern, ist die Ursache aller civilen und religiosen Sclaverey.

Das menschliche Geschlecht war in den verschiedenen Altern der Welt, jenen Grossen und Vornehmen ähnlich, die sich dem Vergnügen, und die Besorgung ihrer Güter der Verwaltung von Aufsehern überlassen, die zuletzt Herren wurden, und ihre Herren zu ihren Knechten machten. Die, welche von dem Volk zu Gewalt und Würden erhoben werden, wenn sie anderst nicht recht weise und tugendhaft, oder diejenigen, welche sie dazu erhoben haben, nicht aufmerksam sind, wie sie diese Gewalt handhaben, werden wie Phaeton, dem sein Vater die Führung seines Wagens übergeben hatte, die Welt in Flammen setzen. — Eine Ursache unserer gegenwärtigen Klagen beydes in Ansehung der civilen und religiosen Unterdrückung ist, daß wir nicht für uns selbst sorgen, sondern denken, sobald wir geistliche oder weltliche Führer erwählt haben, so können wir im Vergnügen, in Trägheit und Unachtsamkeit einschlafen. Ohne Zweifel sind die Regenten bestimmt, das Publicum zu erleichtern, und, wenn sie ihre Pflicht thun ein allgemeiner Segen: Wenn sie aber in Tyrannen ausarten, so sind ihre Mitbürger eben so sehr zu tadeln als sie: Denn, wenn sie über die, welche sie zu Bedienungen erhoben haben, auch gewachet hätten, wie sie es thun sollten, wenn sie dieselben beyzeiten ermahnet hätten, so wären sie dem Verderben, beydes ihrer eigenen Seelen und der allgemeinen Wohlfarth zuvorgekommen. Die Trägheit und Faulheit eines Volks führen die Regenten in Versuchung Unter-

drücker zu werden. In einem freyen Lande, wie das unsrige, wo die Bevollmächtigte für das Parlament von dem Volk erwählt werden und nicht immerwährende Dictatoren seyn sollen, würde es leicht seyn, es dahin zu bringen, daß sie mit Mässigkeit und Bescheidenheit regieren müßten, wenn man sie nur an die kurze Dauer ihrer Gewalt erinnerte. Wir verlieren unsere Freyheit, indem wir sie nicht gehörig behaupten. Es ist unschicklich, wider die Regierung und den ersten Minister zu schreyen, zu einer Zeit, da wir selbst zu tadeln sind. — Wenn sich die Zeit einer allgemeinen Wahl herannahet, so haben die Unterthanen es in ihrer Macht, ihre Freyheit zu behaupten. Wenn aber die, welche durch ihren Reichthum regieren, und dessen Geschäft es ist, ihre Neben-Unterthanen mit Gaben zu verderben und sie durch Schmeicheley und Bestechung um ihre Freyheit zu betriegen, wenn die kommen, und eure Stimmen zu ihrer Wahl fordern, so verachtet ihr Anerbieten, und saget ihnen: Möge euer Geld mit euch umkommen! Kann man vermuthen, daß solche Leute Sorge für euern Nutzen tragen werden, deren Absicht ist eure Seelen zu verderben, und die mit Verderbniß eurer Sitten, durch Trunkenheit und Meineyd, den Anfang machen. Wird derjenige die geringste Achtung für euern civilen Nutzen und für euer Eigenthum haben, der zuerst eure Tugend zu verwüsten trachtet? Wird der sich jemals ein Gewissen machen die Freyheiten seines Vaterlandes zu verrathen, der den

Meineyd lehret, der Bestechung und Corruption überall ausbreitet? Wenigstens ist es ein schlechter Anfang, wenn die Menschen durch Bestechung und Meineyd zu Würden kommen. Was ist eine Grafschaft, eine Stadt oder ein Flecken besser, als eine Gemeinde Esel, welche zugiebt, daß ein Herzog, ein Ritter, oder ein Esquire, der sie zu wässern kömmt, und um ihre Vorrechte betriegt. Wenn einige von denen, die sich den Grafschaften und Städten als Candidaten anbieten, kommen, um die Stimmen zu bitten, indem sie ganze Städte in der Trunkenheit schwimmen machen, was für eine Meynung müssen denn diese Herren von einer solchen besoffenen Gesellschaft haben, die für einige Tage Schwärmen, Sauffen und Fressen ihre Freyheit weggeben: Was anders werden sie denken, als daß es Esel sind, die das Wässern nöthig haben. Kann man die Nation für frey halten, die sich durch Trunkenheit und Bestechung so leicht zu Sclaven machen läßt? Die Freyheit ist nur ein Name, wenn sie durch solche niedrige Willfahrung so leicht unterwürfig gemacht werden kann. Sind die Menschen Sclaven ihrer Lüste, so sind sie niemals frey. Leute, die so leichte ihre Seelen verkaufen werden ihr Vaterland nicht in hohem Preiß halten. — Wo keine Tugend ist, da kann keine Freyheit seyn, — nur Ausgelassenheit. Freyheit ist in Britannien ein hochtönender Name; und, ich getraue mir zu sagen, es sind, in Verhältniß der Privilegien welche es genießt mehr Sclaven

unter

unter uns als zu Constantinopel. — Und, was noch schlimmer, ist, daß die unsrigen dem Joche zuvorkommen könnten. Was für Issaschars sind diese Städte und Gemeinden, die ihre Stimmen, einem Parlaments-Gliede geben, der weder GOtt fürchtet, noch sie liebt; der durch die Art, womit er die Stelle zu erhalten trachtet, die Gunst und Hochachtung aller Freunde der Tugend und Rechtschaffenheit zu verlieren verdient. Wem können sie anders, als sich selbst, ihre Unterdrückung zuschreiben? Ihre eigene Hände schmieden die Fesseln, mit welchen sie gebunden sind. Können die Stöhrer, und die Verderber der Städte, Flecken, und Gemeinden geschickt seyn in dem grossen Rath dieser Völker zu sitzen, — sie, die während Saufgelachen von einigen Wochen und Monathen, mehr gute Sitten und Gemüther verderben, als jemals ihre Dienste dem Staate nützen können.

Es ist seltsam, daß wir uns vorstellen, wir hätten nicht eher die Freyheit, eine Person zu wählen, die uns in der hohen Versammlung der Nation vorstellen soll, bevor sie uns zu Sclaven der Trunkenheit und des Verderbnisses gemacht hätte: Dieses sollte schon alle guten Unterthanen einen Mann verabscheuen machen, wenn der ihre Tugend so sehr beleidigt, daß er solche erst überwinden will, ehe er um ihre Stimmen bittet. Diese Städte, Grafschaften und Gemeinden verdienen eine reiche Bürde von schweren Taxen, auf ihr Fensterlicht

und anderes Eigenthum, welche das Licht ihres Verstandes, einer feilen Bestechung aufgeben. Wer für seine Wahl so viel Geldes ausgeleget hat, wird trachten es so einzuleiten, daß ihr es wieder bezahlen müßt, indem er um eine reiche Beförderung zu erhalten auf die Seite eines feilen Ministeriums tritt, welches euch taxirt. Hätten die verschiedenen Glieder der Städte und Grafschaften ihre eigene Glückseligkeit, und ihren Nutzen eben so reichlich zu Rath gezogen, als sie zu Zeiten Lärmen darüber erhoben, so hätten sie vielen schweren Auflagen, unter denen sie itzo liegen, zuvorkommen können: Hätten sie es sich angelegen seyn lassen, würdige und gute Männer zu wählen, um sie im Parlamente vorzustellen, mit der Versicherung, daß so lange selbige ihre Freyheiten beschützen würden, sie auch auf ihre Unterstützung sicher zehlen könnten; und hingegen auf ihre Verachtung alle die, welche den Nutzen ihrer Erwähler und die Wohlfarth ihres Vaterlandes um einen Platz, ein Gehalt oder eine Beförderung verrathen würden: Hätten sie dieses gethan, so würden sie vielleicht die feile Gemüthsart derer eingeschränkt haben, die einen Handel daraus machen, für einen Platz oder ein Gehalt, unter einem herrschsüchtigen Minister, ihr Vaterland zu verkaufen. Die Gewißheit, daß sie nie wieder durch eine Grafschaft, Stadt oder Gemeinde würden erwehlt werden, wenn sie die Hände mit im Spiel hätten, sie unter irgend eine Bürde zu bringen, — diese Gewißheit

würde

würde sie im Zaum halten und verhindern, sich in alle Vorschläge eines Ministers zum Schaden seiner Neben-Unterthanen einzulassen. Allein was können die Menschen von solchen Candidaten erwarten, die sich zwar zu dem Dienst ihres Vaterlandes anbieten, damit aber den Anfang machen, daß sie ihre Sitten verderben, damit sie aus ihren Gemüthern alle Empfindung der Tugend ausrotten mögen, um desto theurer ihre Vorrechte erkaufen zu können. Diese verderbten Mitglieder des Staats wissen, wie sie diejenigen zufrieden stellen sollen, deren Nutzen sie im Parlamente verrathen haben. Was sie thun, ist nichts weiter als was sie ebenfalls thun, wenn sie erwählt werden, nämlich ganze Städte und Flecken während vielen Tagen in Völlerey schwimmen zu machen, und einige wenige, die einen Einfluß auf die übrigen haben, zu bestechen: Nachher kehren sie zu ihren alten Geschäften mit dem Character des BESTEN MANNES VON DER WELT wieder zurück. Sie brauchen nichts weiter, als ihre Esel nach Gelegenheit zu wässern, sie zu wahrhaftigen Lastthieren zu machen, die sich geduldig niederbücken und ihre Bürde aufnehmen. Wenn einige halsstarriger als die übrigen sind, und durch eine gemeine Portion guten Geträńkes nicht zahm genug werden wollen, so wissen sie, wie man solche Esel handhaben muß: — Sie stillen ihr Geschrey mit einer Gabe, die sich für ihre Neigung schicket. Der Character Issaschars paßt wahrhaftig auf die Einwohner

Groß-Britanniens, — sie sind starke Esel, welche Ruhe und Gemächlichkeit lieben, und sich unter schweren Bürden niederlegen.

Wenn nicht der größte Theil dieser Königreiche von Issaschars Character wären, könnten sie sich wohl unter den unbilligsten Taxen so ruhig verhalten? Sind nicht viele Dinge, die diese Auflagen besser ertragen könnten als die Nothwendigkeiten des Lebens? Der ärmste Mensch kann nicht ohne Essen und Trinken, ohne Schuhe und Licht leben; — dennoch muß er schweren Zoll für die Sonne bezahlen, die durch sein Fenster scheint, für das Bier welches er trinkt, für die Kerze die er gebraucht, und sogar für die Schuhe an seinen Füssen. — Die, welche sich der Cyder-Acte widersetzten und ihre Zurückrufung erhielten, nachdem selbige bereits angenommen war, sind wahrhaftige Söhne der Freyheit: Sie waren dem Napthali gleich, in Freyheit gesetzte Rehe, und nicht wie Issaschar starke Esel, die sich unter unbillige Bürden, und Unterdrückung niederlegen. Wir haben gewiß ein eben so gutes Recht Bier, ohne schwere Auflagen, zu trinken, als sie hatten, Cyder zu trinken. — Ihr Britten! Bald werdet ihr es in eurer Gewalt haben, dieselbige Freyheit, wie diese eure Neben-Unterthanen zu geniessen. — Wenn die allgemeine Wahl herbeynahet, so wählt keine zum Mitglied des Parlaments, der euch nicht Sicherheit geben will, daß er die Widerruffung aller der Ge-

setze

setze die euch unterdrücken, verlangen werde: — Bleibt ihr dann noch unter euren Bürden, so müsset ihr selbst Schuld daran seyn. Alle Nachkommen werden sich ener, als Esel erinnern, wenn ihr nicht eure Freyheiten zu der Zeit behauptet, da es in eurer Gewalt ist. Es ist keine Untreue gegen euern König, noch im geringsten den Verfassungen und Gesetzen euers Vaterlands nachtheilig, wenn ihr den Candidaten, die ihr zu Mitgliedern des Parlaments erwählen wollt, euern Auftrag gebt, und von ihnen heischet, daß sie sich verbinden demselben zu folgen: — Dieses wird weit edler seyn, als Bestechungen zu nehmen, und weit nützlicher, als einige Tage in Schwelgerey zuzubringen. Die Mitglieder des Parlaments sind eure Diener und Diener ihres Vaterlandes; es ist nichts weiter als billig, daß man wegen ihrem Verfahren Rechenschaft von ihnen fodre. Gebet ihnen euern Auftrag, und verlangt daß sie ihn befolgen. Wenn irgend ein Herzog, Lord, Ritter oder Esquire, mit ihrem Geleit von betrunkenen Pöbel kommen, um euch durch Feste und Gelache um eure Stimmen zu bitten, so erinnert sie an ihr Vorhaben und an ihre Pflicht: Sagt ihnen, daß niemand, der des andern Tugend zu verderben sucht, seinen Freyheiten und seinen Nutzen getreu seyn kann: — Fliehet sie, wie ihr die Pestilenz fliehen würdet, aus Furcht, sie möchten eure Tugend anstecken: — Denn es kann keine grössere Pest in eine Stadt kommen, als die die Tugend

ihrer

ihrer Einwohner zu beflecken sucht. Ist es nicht erstaunlich, eine ganze Stadt und Gemeinde um des Nutzens einzeler Mitglieder willen, zum Schaden der allgemeinen Wohlfarth, sich um einen Mann herumdrängen zu sehen, — wo jeder vor seinem Nachbar seine wahre Gesinnung verbirgt, damit er sich selbst dienen, und einen niederträchtigen Gewinst erhalten möge. Diese nämliche Person, welche euch auf diese Art zu bestechen trachtet, und die darüber viele Unkosten aufgehen läßt, wird euch ohne Zweifel rechtschaffen dafür bezahlen, und euch recht schwere Taxen auflegen lassen: Das Geld, welches er zu eurer Wahl auslegen muß, weiß er, nebst Zinsen, auf eure Kosten wieder einzubringen. — Mir leuchtet es fürtreflich ein, daß ein jedes neues Parlament, die Städte und Grafschaften Britanniens für die Unkosten seiner Wahl bezahlen läßt. Diese zwey Artickel — Fensterschazung und die Auflage auf Ale und Bier, bringen nach meiner Meynung, seit vierzehn Jahren die Unkosten der Wahlmäckler vollkommen wieder ein. — Vielleicht wird man sagen, daß das alles zum Gebrauch der Regierung angewendet werde. — Ich bekenne, daß es sehr wahr ist. — Allein, es wird angewendet, um einer gewissen Anzahl Leuten jährliche Pension zu zahlen, die sich durch ihre Wahl zu Grunde gerichtet haben, — und nachher weit besser daran gewesen sind als zuvor. — Vielleicht würde man glauben, es geschehe aus Neid, wenn man Beyspiele anführte; allein es sind deren sehr viele zu

finden. Ein Herr kann ohne Gefahr seine Güter zu Grunde richten, wenn er sich dadurch eine Wahl verschaft, und vermittelst derselben andere Güter kaufen kann, die zehnmahl besser sind als die vorigen. In dieser Absicht ist er, wie andere Handelsleute, die, wenn sie brechen, öfters einen vortheilhaften Vergleich auf anderer Leute Unkosten treffen, und reicher werden, als sie nie gewesen sind.

Es würde ohne Zweifel eine gute Methode seyn, wenn man mit den Candidaten zu der Parlaments-Wahl, wie mit den Militairs bey ähnlichem Falle verführe; nämlich sie und ihre Agenten eine ganze Post-Station von dem Ort, wo die Wahl geschiehet, entfernet zu halten, bis dieselbe entschieden ist. Hiedurch würde die Wahl frey seyn: Es kann aber keine wahre Freyheit seyn, wo das Volk nicht gleichgültig gelassen wird, und bey seiner Wahl blos auf Rechtschaffenheit sehen kann.

So lange als die Menschen nicht verdorben sind, werden sie sich keiner Dienstbarkeit bereitwillig unterwerfen. Der Weg, den man in allen Jahrhunderten eingeschlagen, um die Menschen zu Sclaven zu machen, war immer, daß man zuerst ihre Tugend überwunden hat. So lange die Römer tugendhaft waren, genossen sie der öffentlichen und Privat-Freyheit: Da aber Ueppigkeit, Bestechung und das Verderbniß eingeführt wurden, so wich die Tugend, und Rom gerieth in Sclaverey. Es nützet zu nichts,

von der Freyheit zu schwatzen, so lange wir Sclaven unserer Leidenschaften sind. Die, welche die Kunst verstehen diese Triebfedern zu nutzen, werden uns leicht durch unsre eigne Einwilligung zu Sclaven machen, und indem sie sich eines gewissen Etwas, das in uns ist, bemächtigen, uns unvermerkt zur Dienstbarkeit leiten. Man würde geneigt seyn zu denken, daß die, welche ihre Dienste dem Vaterlande anbieten, auch dessen Wohlfarth zur Absicht hätten: Wenn sie aber ihre Unternehmung damit anfangen, daß sie zuerst die Tugend ihrer Neben-Unterthanen überwinden, oder zu überwinden suchen, so ist es ein böses Zeichen und giebt Anlaß zum Argwohn, daß ausser der öffentlichen Wohlfarth noch etwas anders die Triebfeder ihres Verfahrens sey. Wenn ein Mann, dem die Vorsehung, mit freygebigen Händen einen grossen Theil zeitlicher Güter verliehen hat, und der durch dieses Gewicht seines Ansehens fähig ist den vierten Theil einer Grafschaft herunterzuwägen, wenn dieser Mann sein Ansehn den Grundsätzen der Rechtschaffenheit und der Tugend zuwider anwendet, so kann auch der kurzsichtigste einsehen, daß er seiner Nation zum Fluch gereiche. Wenn die Stimmen der Menschen gesucht oder gekauft, oder wenn die, welche von einem Obern abhängen, in Furcht gejagt werden indem sie ihre Stimmen geben, so ist die Person, welche sie erwählen, nicht freywillig erwählt. Leute von grossen Glücksgütern begegnen denen, welche von ihnen abhängen, wie Eseln, und schrecken sie durch das Gewicht ihres Ansehens

hens auf einmal aus ihrer Freyheit und aus ihrer Tugend weg. Nach den jetzigen Regeln der Wahl ist, um genau zu reden, niemand frey, als Leute von grossem Vermögen. Die Gewalt einen Mann zu wählen, der eine Stadt oder eine Grafschaft im Parlamente vorstellen soll, ist in den Händen einiger weniger Privilegienpächter, die durch das Gewicht ihrer Seckel, und durch die Macht ihres Ansehens die übrigen nach ihrem Gefallen drehen können. Britten! wißt ihr was ihr thut, wenn ihr um eine geringe Gunst, oder um einen schlechten Gewinst eure Stimmen an solche verkauft, die eurem Vaterlande Fesseln anlegen wollen? — Ihr verkündiget der ganzen Welt daß ihr Esel, und bereitwillig seyd alle Bürden auf euch zu nehmen.

Die Niederträchtigkeit der meisten, welche in Britannien freye Lehensgüter besitzen, zeiget sich deutlich darinne, daß sie sich niederbücken, um jede Bürde aufzunehmen die einem zu groß gewordenen Herzog oder einem Ritter gefällt ihnen aufzulegen. Wenn es einmal bekannt ist, auf welcher Seite Ihro Gnaden sind, so fragen ihre untere freye Lehensbesitzer nach nichts weiter, sondern sagen durchgehends Amen! Sie betrachten weder die Eigenschaften noch die Verdienste des Candidaten: Er mag ein weiser Mann oder ein Narr, ein ehrlicher Mann oder ein Schelm, ein Freund seines Vaterlandes oder eine Creatur der Regierung seyn.

Wenn

Wenn der Candidat nur eines gewissen grossen Mannes Freund ist, so ist es genug. Aus diesem Verfahren der brittischen freyen Lehensbesitzer läßt sich auch der Character verschiedener ihrer Mitglieder im Parlament erklären. Wenn Leute, die ein Recht haben jemandem zu wählen, um ihre Personen in dem grossen Rath der Nation vorzustellen, sich nicht um ihren eigenen Nutzen bekümmern, sondern auf gerathewohl einen jeden erwählen, der ihnen von einem höheren empfohlen ist, so haben sie keine Ursache zu hoffen, daß der erwählte mehr Achtung für ihren Nutzen haben werde, als sie selbst nicht gehabt: Sie werden im Parlamente mit eben so viel Gleichgültigkeit ihre Stimme für den Nutzen derer geben, welche sie erwählt, als diese bey ihrer Wahl für das allgemeine Beste bezeigt haben. Da sie Gelegenheit hatten, von dem Verfahren der Nation überhaupt zu lernen, wie geringe sie ihre Freyheiten und ihr Eigenthum schätze, indem sie selbige den Händen von Leuten anvertraue, die sie nicht kennt, und die sie sich auch keine Mühe giebt zu kennen, so finden jene, daß sie mit desto mehr Sicherheit auf den Ruf eines Ministers hin, für eine gute Betrachtung, über sie nach Belieben schalten können.

Wer anders ist wegen der schweren Last der Taxen, unter denen die Nation seufzet, zu tadeln, als die Nation selbst, welche diese Taxen bezahlt? Hätten sie Sorge getragen, ehrliche und geschickte Leute zu wählen, um ihren Nutzen bey Hof zu befördern,

nämlich

nämlich solche, die ihr Vaterland lieben, und die Glückseligkeit derer die sie vorstellen, zur Absicht haben, so würden sie für ihren Nutzen aufgestanden seyn, und sich allen ungerechten Auflagen widersetzt haben. — Der Menschen eigene Trägheit und Unachtsamkeit richtet sie zu Grunde.

Das Mittel, diesen Bürden abzuhelfen ist also klar und deutlich: — Die Menschen müssen nämlich aufrichtig auf ihren eigenen Nutzen sehen. Jederman sollte, selbst aus dem Grundsatz einer uneigennützigen Liebe für das gemeine Wesen, für sein Eigenthum sorgen, wie für ein anvertrautes Gut, wovon er Rechenschaft ablegen muß: — Also nicht allein Rechenschaft gegen sich selbst, weil es sein Eigenthum ist, worüber er nach Gefallen schalten kann, sondern auch, weil ihm die Vorsehung etwas anvertraut, woran das Publikum Antheil hat. Ein Königreich, unter einer Regierung wie die unsrige, ist einem Gut gleich, das den Händen vieler Aufseher anvertrauet ist, die, obschon sie ihre bestimmte Belohnung haben, dennoch verpflichtet sind auf das Beste dieses Guts zu sehen. Die wahre Ausübung ihrer Gewalt besteht darinne, **daß sie das Privatwohl eines jeden um der allgemeinen Glückseligkeit willen unterstützen.** Wenn aber die Beschützer der öffentlichen Freyheit aufhören, ein jeder für sein besonderes Amt zu sorgen, so sind sie schon lange in **Gleichgültigkeit** und eigennützige **Grundsätze** verfallen. Dieser Fehler rührt von

dem Mangel einer weisen Gesetzgebung her, welche die Menschen weise und glückselig machen könne. Da nun die Gesetze, wenn sie gemacht sind, einem jeden insbesonders wohl oder übel thun können, so sollte man vor allem aus weise Menschen bestellen um solche zu verfassen. Die Bürden müssen auf dieselbige Art wieder abgenommen werden, wie sie auferlegt worden sind; und da eigennützige und verderbte Mitglieder des Parlaments die Werkzeuge waren der Nation Bürden aufzuladen, so müssen weise, tugendhafte und uneigennützige Männer auch die Werkzeuge seyn, sie wieder abzunehmen. Laßt, o ihr Britten! statt fruchtlose Klagen wider die Regierung zu einer Zeit auszustossen, wo es nicht in eurer Macht steht dem Uebel abzuhelfen, laßt dieses dafür itzt eure Sorge seyn, itzt, da es würklich in eurer Macht steht ein würksames Mittel anzuwenden. — Wählet bey der allgemeinen Wahl keinen von denen zu euern Bevollmächtigten, die vorher mit dazu beygetragen haben, euch Bürden aufzulegen. Laßt sie vielmehr als Warnungsfeuer für die Nachkommenschaft stehen. Werden aber die freyen Lehnsbesitzer von Britannien wieder solche unwürdige Mitglieder der Gesellschaft wählen, um ihre öffentliche Angelegenheiten zu besorgen, so müssen sie erwarten, daß ihre Bürden nicht abgenommen, sondern noch stärker auf ihre Schultern gedrückt werden. — Allezeit könnt ihr wenigstens denen mißtrauen welche euch bestechen wollen; dieselbigen

Perso-

Personen werden auch trachten euch schwere Bürden aufzulegen. Um diese Zeit kann die ganze Nation wissen, wer die Werkzeuge des Ministeriums in dem letzten Parlamente waren. Zeichnet sie, damit künftige Jahrhunderte ihr Andenken verabscheuen mögen: Macht es kund, daß Britannien weiß die Würdigen zu belohnen und die Unwürdigen zu verachten. Wünscht Engeland, sich von einigen schweren und drückenden Lasten zu befreyen, unter welchen die Armen, und sogar der Bürgerstand winseln, so bemühe es sich, solche Leute zu seinen Bevollmächtigten ins Parlament zu erwählen, die eben so eifrig seyn werden, es von der Unterdrückung zu befreyen, als seine vorige Bevollmächtigte waren, ihm Bürden aufzulegen. Es wird euch mehr Ehre bringen, ihr Britten, wenn ihr eure Stimme zum Parlaments-Gliede einer Person mit der Bedingung gebet, daß sie euch verspreche, daß sie für die Widerrufung der unterdrückenden Acten der gesetzgebenden Macht streiten wolle, als wenn ihr eine kleine Bestechung nehmt, oder um eines nichtswürdigen Privatvortheils willen eure Stimmen weggebet; und am meisten Ehre, wenn ihr eure Bevollmächtigte verpflichtet die Stimme derer, die sie erwählt, vor die Versammlung der gesetzgebenden Macht zu bringen. Kann nicht Britannien schreyen, seine Stimme hören lassen und sagen, daß es nicht länger eine Sclavinn und unterdrückt seyn will?

können nicht Grafschaften, Städte und Gemeinden, solchen die sie wählen, um Diener des gemeinen Wesens zu seyn, ihren gemessenen Auftrag geben; und können sie nicht bey ihrer Wahl bedingen, daß ihre Repräsentanten ihre Vorrechte behaupten, und nach der Widerrufung aller unterdrückenden Gesetze laut schreyen? Die Cyder-Grafschaften haben euch ein Beyspiel gegeben; sie schrien und wurden erhört: Die Americaner erlangten die Widerrufung der Stempel-Acte, indem sie sich herzhaft der Unterdrückung widersetzten. Haben die übrigen Unterthanen von Britannien keine Bürden, deren sie gerne entledigt seyn wollten? Sind keine von den Nothwendigkeiten des Lebens taxirt, die den armen Handwerksmann, und den ganzen kaufmännischen Theil dieser Nation drücken? Itzt ist es Zeit euch zu zeigen. Ihr, die ihr es in eurer Gewalt habt, euch selbst Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und euerm Vaterlande einen wahren Dienst zu erweisen, nehmt euch in Acht, wem ihr eure Stimmen gebt. Wird euch jemand um dieselben ersuchen, weil er seine guten Eigenschaften in so viele hundert oder tausend Pfunde jährlichen Einkommens setzt, so fraget ihn, ob er ein gutes Gewissen habe, und sein Vaterland liebe? Wird er sagen, daß so viele von den vornehmsten Lehnsbesitzern aus der Grafschaft, oder die Bürger einer Stadt ihn ihrer Stimmen würdig halten, so antwortet

ihm,

ihm, daß ihr für euch selbst urtheilet, und nicht nach dem Licht eines andern wandelt. War er schon ein andermal ein Mitglied, so seht was für Maaßregeln er damals eingeschlagen, ob er ein Patriot gewesen ist oder nicht; ob ihn das Ministerium zum besten gehabt, oder ob er ein Werkzeug des Hofs gewesen sey? — Ist dieses letztre, so streicht ihn von der Liste, und sagt, daß er sich um seine eigene Sachen bekümmern soll, denn einmal ihr könntet ihm nicht dienen. Muntert diejenigen auf, welche ihrem Vaterland rechtschaffen gedient haben, laßt eure Wahl sie nichts kosten, kommt ihnen sogar mit euern Stimmen zuvor, und bittet um ihre fernern guten Dienste. — Wird Britannien dafür sorgen, daß die grosse Versammlung der Nation mit guten, rechtschaffenen und getreuen Patrioten angefüllt wird, so kann es erwarten von seinen Bürden und von der Unterdrückung befreyt zu werden. — Werden aber, jeder tölpischer H——g und dickköpfigter R——r, denen die Vorsehung mit grossen Gütern geflucht hat, es in ihrer Gewalt haben, euch einen ihrer Freunde, eine ihrer Creaturen zu einem Mitgliede des Parlaments aufzudringen, dann könnt ihr ausrufen: — Fahre hin o Freyheit, — und euch unter eure Bürden niederlegen: Gleich Issaschar werdet ihr in den Jahrbüchern künftiger Jahrhunderte als Esel angeschrieben stehen.

Was die religiose Dienstbarkeit und Unterdrückung anbetrift, besonders in Absicht auf die Dissidenten von der herrschenden Religion, so wird es nicht so leicht angehen, diese Bürden zu heben. — Gewiß aber haben alle Layen Britanniens zu viel gesunde Vernunft, als daß sie die Ungereimtheit verschiedener Auflagen auf diesen Theil der Unterthanen des Königes nicht einsehen sollten: Allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die Geistlichkeit der herrschenden Kirche jemals ihre Einwilligung zu irgend einem Gesetze geben werde, das zur Linderung der protestantischen Dissidenten abzielet; weil sie ohne Zweifel sehen, daß diese Befreyung ihnen zum Nachtheil gereichen müßte. — Die Geistlichkeit aber macht nicht die Mehrheit der Stimmen im Parlamente aus, noch wohnen Weisheit, Mildthätigkeit und Menschenliebe allein unter ihnen. — Die Vernunft hat in den letztverflossenen Zeiten öfters über verschiedene strenge Gesetze gesiegt. — Können die Dissidenten nicht einen Versuch machen, und ihren Zustand der hohen Versammlung der Nation vorstellen? Die Layen, welche in dieser Versammlung sitzen, sind Freunde der gesunden Vernunft, und werden ohne Zweifel den Beschwerden getreuer Unterthanen Gehör geben. Ist es nicht unbillig, daß Unterthanen, welche bey jedem Anlaaß bereit sind der Regierung zu dienen, ein solches Zeichen der Sclaverey tragen, und einer Kirche, mit der sie sich ihrem Gewissen

nach

nach nicht vereinigen können, jedes Jahr für ihre Köpfe bezahlen sollen? Ist es billig, einer Kirche, deren Vorrechte sie nach den Grundsätzen ihres Gewissens doch nicht fordern können, für den Nutzen der Atmosphäre, die den Rauch ihrer Schorsteine aufnimmt, etwas zu bezahlen? Sind die Dissidenten frey, wenn sie gezwungen werden, das Amt des Vorstehers einer Kirche zu verwalten, mit der sie sich nicht vereinigen können, ohne ihr Gewissen zu verletzen, und ihre Aufrichtigkeit abzulegen? Man könnte es für den ganzen Körper der protestantischen Dissidenten nicht als eine Untreue wider die Regierung auslegen, wenn sie insgesamt beym Parlamente einkommen, und um die Befreyung von ihren Beschwerden bitten würden: Man hat sogar einige Ursachen zu hoffen, daß sie würden erhört werden; wenigstens würden sie zeigen, daß sie nicht, wie Issaschar, Esel wären, die sich freywillig unter schwere Bürden niederlegen, — und es würde von der Grösse ihres Muths zeugen, wenn sie sich von der Unterdrückung zu befreyen trachteten. Eine gezwungene Bequemung zu Aemtern unter der Regierung ist eine sehr schwere Bürde; es gehört sich nicht sie zu verlangen und eben so wenig sie zu leisten. Kann ein dem Souverain geleisteter Huldigungs-Eyd den Staat nicht von der Treu eines Mannes genugsam versichern, ohne daß er erst das heilige

lige Sakrament darauf empfängt? Kann irgend eine Ursache in Vernunft oder Offenbarung für eine solche Auferlegung seyn? Es wäre besser, den Dissidenten zu sagen: Daß sie in der Regierung gar keine Beförderung und Würden erlangen könnten, als sie mit solchen Bedingen zu plagen; — die sich aber diesen Bedingungen unterziehen, müssen Leute ohne Grundsätze seyn; und das sind keine Dissidenten aus Ueberzeugung, welche sich dieses zu thun erlauben. — Es kommt den Menschen schwer an, wenn sie zu dem Dienst ihres Vaterlandes und ihres Souverains gerufen werden, und dennoch verbunden seyn sollen, entweder ihr Gewissen aufzugeben, oder diesem Ruf nicht zu folgen. Zum wenigsten führet man die Menschen dadurch in Versuchung. Können protestantische Dissidenten nicht ihre Obere bitten, und ernstlich ersuchen, ihre Bürden in Betrachtung zu ziehen? Sie gehören ohne Zweifel zur Nation und tragen ihren Antheil an den Regierungs-Unkosten; es kann also von ihrer Seite keine Verwegenheit seyn, das zu verlangen, was billig ist. Sie sollten sich alle einmüthig vereinigen, und Seine Majestät und die hohe Versammlung der Nation bitten, ihre Beschwerden anzuhören: Ich schmeichle mir, daß ihr vereinigtes Flehen um Freyheit erhört werden müßte. Es mögen auch unsre Bürden seyn, was sie immer wollen, so laßt uns unser Recht suchen,

suchen, und ehrliche Schritte thun um es zu erhalten. Anstatt des Geschreyes wider den Hof, der Zusammenrottung und des Auflaufs, lasst diejenigen, welche unterdrückt werden, ordentlich fodern und sie werden erhalten. Und wenn sie denn keine Hülfe erlangen können, so werden sie wenigstens die Genugthuung haben zu bedenken, daß sie ihre Bürden nicht freywillig auf sich genommen hätten. — Die Vorsehung wird mit der Zeit ihr Unternehmen begünstigen. — Wenn sie aber, wie Issaschar, sich friedfertig niederlegen, und ihre Bürden aufnehmen, so werden sie viele bereit finden, ihnen dergleichen aufzulegen.

Dritte Predigt.

4 Buch Mosis XXII. 21 und 30ter Vers.

Und Bileam stand des Morgens frühe auf und sattelte seinen Esel, und gieng mit den Fürsten von Moab. — — Und der Esel sprach zu Bileam: Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seitdem ich der Deinige bin.

Es sind verschiedene Methoden unter denen, welche auf die Gabe zu predigen einen Anspruch machen, im Schwang. Die vornehmsten aber scheinen diese beyden zu seyn: Einen gewissen Text aus der heiligen Schrift zum Grunde oder aber zum Anlaß ihrer Abhandlung zu machen. Es läuft fast auf eins hinaus, ob eine Predigt von dem Texte hergenommen, oder dadurch sey angegeben worden. Ich denke, meine Leser werden leicht einsehen, welcher von beyden Methoden ich in gegenwärtiger Abhandlung gefolgt bin. — Bileam stand des Morgens frühe auf und sattelte seinen Esel. — Es muß ein wichtiges Geschäfte obhanden seyn, wenn ein Mann von dem Character Bileams, — und irgend eine fromme Absicht zu vollziehen seyn, wenn ein Prophet

Prophet so frühe aufsteht. — Es wird euch demnach wunderbar dünken, wenn wir euch sagen, daß der Zorn des HErrn wider den Propheten entzündet war. — Es hatte seine Ursache. — Bileam liebte den Sold der Ungerechtigkeit, und stand in der Absicht auf, ein gesegnetes Volk zu verfluchen, um diesen Sold zu erlangen.

Leyder! die ganze Schöpfung winselt, und ist bis auf itzo in der Dienstbarkeit. — Das geringste Thier ist durch die Ungerechtigkeit der Menschen in Sclaverey gebracht worden. Leute, die mit tiefen Absichten und geheimen Staatskünsten schwanger gehen, werden sich aller Werkzeuge bedienen um zu ihrem Zweck zu gelangen: Wenn ein Mensch zum Teufel reitet, so wird ihm ein Esel so gut als ein Pferd dienen können. — Unser begierige Prophet hatte grosse Absichten im Auge: — Der König von Moab hatte versprochen, ihm zu Reichthum und Ehren zu verhelfen, wenn er den Kindern Israels fluchen wollte; und es ist kein Wunder, daß ein Mann von der Gemüthsart Bileams frühe auf war, sich nach ihnen umzusehen. — Noch dazu geschahe es, um einen König zu dienen! — Die Hirten aller Völker, in allen Jahrhunderten, waren immer sehr geneigt, die Grossen zu bedienen. — Ich habe von Bischöffen gelesen die sich ebenfalls damit beschäftigt haben. — Wie sollte nun aber Bileam einem Volke fluchen, welches GOtt gesegnet hatte? Was verstand der König von Moab darunter, wenn er von

Bileam

Bileam verlangte, daß er Israel fluchen sollte? — Der Aberglaube ist sehr frühe in der Welt gewesen; und die, welchen die rechten Begriffe von dem wahren GOtt fehlten, hatten dennoch einige Begriffe von einer höchsten Gewalt zu segnen und zu fluchen.

Bileam scheinet einer von den morgenländischen Weisen, und zwar von denen gewesen zu seyn, welche vorgaben mit einer mächtigen Gottheit im Verständniß zu seyn, deren Hülfe folglich zu seinen Befehlen stünde, wenn er nach Belieben jemanden segnen oder verfluchen wollte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich die falschen Propheten dieser Verdorbenheit der wahren Religion zu ihren frommen Endzwecken, und die Fürsten zu ihrer Politik bedient haben. — Der größte Theil derer Menschen, welche die andern in dieser Welt leiten, haben fast in jedem Jahrhundert die Religion für nichts anders angesehen, als für ein Werkzeug der Staatskunst oder des weltlichen Nutzens. Wer nur einige Einsicht und Kenntniß der Welt besitzet, wird leicht einsehen, daß das gemeine Volk sich dem Ansehn seiner Führer nicht immer unterziehen will, wenn es nicht durch zeitliche Vortheile oder durch den Einfluß der Religion dazu gebracht wird: Und da diejenigen, welche nach der Gewalt streben, selten geneigt sind viele weltliche Vortheile zu entbehren, so trachten sie den Gehorsam des Pöbels mit dem zu gewinnen, was sie nichts kostet, und worauf sie selbst keinen Werth setzen. So bitter auch diese

Bemer-

Bemerkung den menschlichen Gesetzgebern vorkommen mag, so hat doch die Erfahrung selbige seit langer Zeit bestätigt, — und diese Erfahrung zeigt es deutlich, daß der größte Theil derer, welche die Religion auf ihre Seite bringen wollen, sich derselben zu den Endzwecken ihres Stolzes und ihres Ehrgeizes bedient haben. Es ist schwer, wo nicht gar unmöglich, die Menschen ohne irgend eine Form von Religion zu regieren: Denn die Beobachtung zeigt, daß da wo am wenigsten Religion ist, oder wo sie am meisten verdorben ist, auch die größte Barbarey unter den Einwohnern herrsche, es sey in welchem Lande es immer wolle. — Da wo die Kenntniß der Gottheit fast gänzlich in den Gemüthern des Volkes ausgelöscht ist, sind die Menschen nur wenig von den Thieren unterschieden; sie bleiben roh, wild und unbändig, bis sie in der Erkenntniß der Religion unterrichtet werden.

Hier muß ich aber bemerken, daß, obgleich die Fürsten die Religion zum Instrument der Regierung gebraucht haben, um ihre Unterthanen damit zu handhaben, sie dennoch die Priester und Propheten niemals dahin bringen konnten, sie ebenfalls dem Endzweck ihrer Politick dienstbar zu machen, ohne ihnen zugleich zu erlauben den daraus erwachsenen Vortheil mit ihnen zu theilen.

Wenn man betrachtet, was die Religion für einen Einfluß auf die Menschen hat, so scheint es wirklich, daß solche nothwendig sey, um sie der Civilisirung

lisirung fähig zu machen; denn ohne die Religion sind sie wenig von den Thieren unterschieden; — die beste bürgerliche Polizey kann ohne dieselbe nicht bestehen, und wo die Religion einmal weggenommen ist, da bleibt weiters weder Gesetz noch Polizey. Die Religion macht das Gemüth sanfte, und derjenigen Eindrücke fähig, die ihm ohne sie fremde bleiben. Ohne die Religion haben wir keine rechte Triebfeder der Bewegung, um uns zu dem anzutreiben, was wahrhaftig edel und tugendhaft ist. Es können einige einzele Menschen eine Art von thierischen Gehorsam haben, und leichter als andre in Ordnung zu halten seyn; ohne die Religion aber sind sie zum höchsten nur eine mildere Art von Wilden.

Es ist inzwischen zu bedauren, daß man die Religion zu so schlechten Absichten und Endzwecken gebrauchen soll: — Sie scheint doch der fürnehmste Endzweck unsrer Natur, und sollte hiermit auch der Hauptendzweck unsers Verfahrens seyn: Alle andre Dinge sollten ihr dienstbar gemacht werden, — und es ist kein Zeichen des guten Zustandes der Oeconomie des menschlichen Geschlechts, wenn die Frau zur Närrinn der Mägde gemacht wird. Es ist ein starker Beweis für den Nutzen der Religion, daß überhaupt alle Menschen zur Zeit der Noth zu derselben ihre letzte Zuflucht nehmen.

Was Könige nicht im Stande sind durch die Macht der Waffen zu verrichten, das glauben sie bisweilen

weilen ohne selbige durch eine Gottheit darthun zu können. — Dieses ist ein aufrichtiges, aber auch gezwungenes Bekänntniß der menschlichen Ohnmacht, und der Unabhänglichkeit der Gottheit.

Was auch Reisebeschreiber sagen mögen, so ist doch vielleicht kein Volk in der Welt, welches nicht eine Gottheit unter dem Bild des Guten und Bösen anbete: Das menschliche Geschlecht scheint zu der Religion gebildet zu seyn; und ohngeachtet der verdorbenen Neigung, worein die Gemüther der Menschen öfters durch Gewohnheit gerathen, zeigen selbst ihre Irrthümer und Ausschweifungen, auf welchen Weg sich die Gemüther neigen würden, wenn sie nur einmal von den Fesseln, durch die sie gebunden sind, befreyt wären.

Wenn es eben so viele Menschen gäbe, die uns in dem Weg der Rechtschaffenheit unterrichten würden, als vorhanden sind, die uns auf den Pfad des Irrthums und der Falschheit leiten, so würden wir vielleicht die Sachen von dem was sie sind sehr unterschieden finden. Zu einer Zeit, wo die geistlichen und weltlichen Regenten denselbigen Vortheil haben, die Menschen zu verführen, würde es schwer seyn zu sagen, wo es zuletzt hinauslaufen werde, wenn nicht der Allmächtige selbst am Ruder der Regierung säße. Es verdient angemerkt zu werden, daß jedermann, er sey reich oder arm, wenn er in Bekümmerniß ist, und zugleich den Gebrauch seiner Vernunft hat, gerne die Gottheit

auf seine Seite bringen will; öfters aber verdienen die Mittel, welche die Menschen zu dieser Absicht anwenden, selbst in die Classe ihrer vielfältigen Beleidigungen gegen das höchste Wesen gesetzt zu werden. Niemand muß auf des andern Unkosten etwas von GOtt bitten; denn wenn der Allmächtige einem eine Gnade ertheilet, so macht ihn dieses nicht unfähig gegen einem andern dasselbige zu thun, wenn er weiß, daß er dessen benöthigt ist: — Flüche aber sind über alles einem gnädigen und gütigen GOtt höchst unangenehm. Was untersingest du dich o Balak nach einem Propheten zu schicken, um einem Volke zu fluchen, welches dich nicht beleidiget hatte? Guter GOtt was würde aus Israel werden, wenn der König von Moab Gewalt hätte? Es würde in einem Augenblick gänzlich vertilget seyn.

Heil der Welt, daß GOtt selbst der höchste Regent über dieselbe ist, Er, dessen Gesetz Liebe und dessen Regierung Gnade ist. Der König von Moab muß den Character dieses GOttes, welcher den Erdboden regiert, sehr schlecht gekannt haben, da er sich einbildete, daß derselbe nicht allen Werken seiner Hände gleich gutes gönne. — Vielleicht hatte man ihm die Lehre von einem guten und einem bösen Wesen beygebracht, von einem welches fluchen und einem andern welches segnen könnte. Zu dieser Zeit brauchte er die Hülfe des bösen Wesens, um Fluch über ein Volk auszugiessen welches er fürchtete. Furcht und Haß sind sehr nahe mit einander

ver-

verbunden. Quisquis timet, quanquam est intactus, & odit.

Wenn den bösen Menschen ihre Sachen nach Wunsch von statten gehen, so vergessen sie ihren GOtt; wenn sie aber finden, daß sie selbst unfähig seyn ihre Bürden zu tragen, alsdann wollten sie selbige gerne dem Allmächtigen auflegen: — Dieses thun sie nicht aus Liebe, sondern aus Furcht.

Es giebt viele Leute welche dieselbe Meynung von GOtt, wie von dem Teufel haben, — nämlich, daß er geneigt sey seinen Feinden Uebel zu thun. Ihre Begriffe vom Guten und Bösen sind beynahe dieselbigen, folglich müssen ihr Gott und ihr Teufel auch den gleichen Character haben. Ihre Begriffe vom Guten sind diese: Daß es ein Wesen sey welches sie nach Belieben und ungestraft dem Hang ihrer Neigungen müsse folgen lassen; und durch das Böse verstehen sie nichts anders, als die Strafe ihrer begangenen Beleidigungen. Sie halten es für Güte wenn man duldet, daß sie bleiben wie sie sind, und für ein Uebel, wenn man sie in der Befriedigung ihrer Lüste und Leidenschaften stöhret. Die Tugend ist ihnen nicht gut, und das Laster nicht böse; die Strafe aber ist übel und die Ungestraftheit gut. —

Der König von Moab und sein Prophet Bileam haben gegenwärtig des Teufels nöthig: — Er muß Israel fluchen, oder er thut nichts. Was für eine

Boßheit muß in dem Gemüthe gewisser Menschen seyn, die nur in dem Untergang ihrer Nebengeschöpfe Ruhe und Zufriedenheit finden können. Wenn deine Kinder o **Balak** alle in der Schlacht umgekommen wären, in welcher dein Freund **Bileam** fiel, und alle seine Kinder mit ihm, so hätte die Welt doch keine Ursache gehabt den Verlust zu beklagen. Allein der Fall ist ganz anders. Deine Nachkommenschaft verbreitet sich, wie die Heuschrecken des **Pharao**, über alle Reiche von **Europa**. Von dir, und von deinem Propheten **Bileam**, haben die Staatsmänner gelernt ihren Feinden zu fluchen, und die Hülfe der **Propheten** zu begehren um ihre Sache zu unterstützen. Von **Bileam** haben die Kirchen den Wink bekommen diejenigen zu einem **ewigen** Verderben einzuweyhen, die sich nicht zu dem gemeinen Glaubensbekenntnisse wenden wollen, um den **gemeinen Betrug** zu unterstützen. Wie sehr ist der Name der **Gottheit** durch ruchlose Anrufung derselben entheiligt worden, um Menschen zu verfluchen, die vor ihrem Angesichte Gnade gefunden haben. — Die **Führer** des **Staats** und der **Kirche** sind immer nach denselben Grundsätzen zu Werke gegangen: Was durch Vernunft und durch die Stärke der Beweisgründe nicht so leicht auszurichten war, ist öfters durch **Flüche** und **Kirchenbann** erhalten worden.

Es ist schon lange, daß die **Staatsmänner** den Beystand einer **Gottheit** nothwendig befunden, und die **Lehrer** sich angemaßt haben, diesen Beystand ver-

verschaffen zu können; — Dennoch sind die ersten öfters in ihrer Absicht **betrogen**, und die letzten als **Lügner** befunden worden. Der GOtt dieses Erdbodens hat zu viel Gnade und Güte, als daß er die Bitten der geist- und weltlichen **Staatskünstler** anhören sollte, die seinen Beystand nur zu der Befriedigung ihres Stolzes und Ehrgeitzes anwenden. Weltlicher Nutzen war immer der **Hauptartickel** des **Bundes** zwischen den **Führern** der **Kirche** und des **Staats**; und um diesen **frommen Endzweck** zu befördern haben sie beydes, **GOtt** und den **Teufel** gemißbraucht.

Wir haben authentische Nachricht von zwoen Partheyen, die zur Zeit der **Usurpation**, bey **Dunbar** bereit waren, im **Namen des HErrn**, eine der andern Blut zu vergiessen, und die beyde von ihren **Propheten**, welche hinwieder ihre **Orakel** zu Rath gezogen, die Versicherung eines guten Erfolgs erhalten hatten. Konnte es der GOtt des Himmels seyn, welchen diese **Enthusiasten** zu Rath gezogen, und von dem sie behaupteten, er hätte ihnen die Versicherung des guten Erfolgs gegeben? Wenn er es war, so müssen sie ihn entweder unrecht verstanden, oder er einige von ihnen betrogen haben. Ich fürchte aber, diese Propheten waren dem **Bileam**, so wie die Regenten dem **Balak** gleich, welche auszogen ihren Feinden zu fluchen: GOtt aber verkehrte ihren Fluch in Segen, — nicht zwar um des **Verdienstes** derer willen denen es nun gut

gieng, sondern wegen der **Unverschämtheit** und **Gottlosigkeit** derjenigen, welche itzt hinwieder litten.

Es scheint eine Ursache vorhanden zu seyn, warum böse Menschen zur Zeit der Betrübniß den Beystand einer **unsichtbaren Gottheit** suchen. — Es ist ihnen nämlich nicht lieb, wenn man glaubt, sie hängen von einer **sichtbaren Macht** ab. Alle Menschen nehmen zur Zeit des Glücks eine Art von **Unabhänglichkeit** an, und würden **Gottheiten** seyn wollen wenn sie **könnten**. Wenn aber das Elend über sie kömmt, so zwingt sie auch alsdenn der Stolz, ihre Abhänglichkeit von ihren Nebenmenschen nicht zu bekennen, die sie unter sich glauben, sondern nehmen lieber ihre Zuflucht zu einer **unsichtbaren Gottheit**, wovon ihnen ihr Gewissen sagt, daß es sich **irgendwo** finde, das sie aber so lange zu kennen vernachläßigt haben, bis sie ein Unglück dazu gezwungen hat. Sie geben ihre Begriffe von der **Unabhänglichkeit** nur alsdann auf, wenn sie selbige nicht mehr mit Ansehn zu behaupten wissen. — Dieses ist der anständigste Rückzug, den sie erfinden können, wenn sie eine Gewalt eingestehen, von welcher sie gerne glauben, daß das übrige Menschen-Geschlecht sich nicht so viel zu getrösten habe als sie selbst.

Auf diese Art tauschen gottlose Menschen den **Atheismus** um **Heucheley**; und wenn sie sich in der Nothwendigkeit befinden, eine **Gottheit** über

sich

sich zu erkennen, so verlangen sie zugleich das Monopolium seiner Gnade, und wollen seine größten Vertrauten seyn, da sie sich doch aller dieser Vorzüge vielmehr zu ihren eignen Absichten bedienen, als daß sie sich aufrichtig wie Freunde GOttes bezeigen sollten.

Wenn die Menschen einmal gezwungen werden, einem gewissen Grad ihrer Unabhänglichkeit zu entsagen, so wollen sie es gerne mit so viel Hochachtung für die Begriffe ihrer eigenen Würde thun als sie können; und wenn es darum zu thun ist von dem Allmächtigen abzuhängen, so haben sie allezeit Lust die Welt glauben zu machen, daß er und sie sehr vertraut mit einander seyn: Da sie sich nicht als seine Obern ansehen können, so wollten sie doch gerne so sehr seines gleichen seyn als möglich ist. Daher kömmt es, daß falsche Propheten und Enthusiasten aller Arten, zu allen Zeiten ausgegeben, sie hätten einen mächtigen Einfluß auf ihre Gottheiten, so daß man fast schliessen sollte, diese Gottheiten dürften nichts ohne ihre gnädige Erlaubniß thun, noch etwas abschlagen, das jene Lust zu begehren hätten. Eine solche Meynung scheint es, hatte Balak von dem falschen Propheten Bileam; — denn er sagt: Wen du segnest, der ist gesegnet, und wem du fluchest, der ist verfluchet.

Dieser Prophet affectirte sein göttliches Ansehn so lange als er konnte, bis der Allmächtige ihm endlich zu verstehen gab, daß er über seine Orakel

zu gebieten hätte; darauf war er gezwungen, zu bekennen, daß er nichts über die Befehle des HErrn thun könnte. Die Menschen machen überhaupt aus ihrer Abhänglichkeit von GOtt ein so grosses Geheimniß als ihnen nur möglich ist, und was den Hauptpunkten dieser Abhänglichkeit betrift, so verlangen sie, daß niemand solche wissen soll, ausser GOtt und sie selbst. Dieses scheint die Ursache zu seyn, warum einige andächtige Leute sich einbilden, der Umgang welchen sie mit GOtt haben sey kein allgemeines Privilegium, sondern ihnen als Günstlingen des Himmels besonders eigen. Wenn die Menschen bey sich selbst gänzlich mit der Abhänglichkeit von GOtt zufrieden wären, so würden sie kein Geheimniß daraus machen, sondern es bey aller Gelegenheit demüthig bekennen. — Wenn sie aber dieses Bekenntniß in ein geheimnißvolles Wesen einhüllen, oder unter der Gestalt von Orakeln verbergen wollen, so zeigt dieses noch immer, daß sie nicht zufrieden seyn, sie mögen auch vorgeben was sie immer wollen. Es scheint beynahe, die Menschen möchten lieber Gottheiten seyn, als blos den Umgang mit GOtt suchen. — Die Heyden hatten eine herrschende Neigung dieser Art: — Sie affectirten göttliche Würden, und wollten für Gottheiten gehalten werden; dennoch wiederfuhr ihnen dieses selten vor ihrem Tode: Denn, da sich so viele die Gottheit anmaßten, so entstand daraus daß man keine Götter dulden wollte, die man mit eignen Augen, in Leuten von seiner eignen Natur erblickte;

erblickte; weil dieses so gewaltig die besondre Meynung eines jeden von seiner eignen Unabhänglichkeit störte.

Man wird nach genauer Untersuchung des menschlichen Herzens finden, daß derselbige Ehrgeitz, welcher unsre ersten Eltern antrieb, GOtt gleich zu seyn, auch macht daß ihre ganze Nachkommenschaft nach diesem Stolze strebt, wenn sie nicht durch den Einfluß des Christenthums im Zaum gehalten wird. — Wenn das Gemüth einmahl verderbt ist, so wird niemand aus eignem Antrieb suchen tugendhaft zu werden; und wenn es nicht durch mächtigere Beweisgründe, als seine Vorurtheile sind, überwiesen wird, so bleibt es in denselbigen Umständen, worein es durch Verführung gerathen ist.

Ich habe oben bemerkt, daß das menschliche Gemüth auf gewisse Art für die Religion geschaffen sey. Dieses zeiget sich bey gewissen Anlässen sehr deutlich; welches beweißt, daß, so verdorben es auch durch die Verführung geworden seyn mag, seine ursprüngliche Bildung doch gänzlich das Gegentheil dieser Verdorbenheit sey. Der Unglaube der Seele entstehet nicht aus ihrer eignen Natur, sondern aus einem üblen Saamen, welchen der Feind gesäet hat, und der, wenn er aufläuft, die Seele besiegt, und macht, daß die Menschen unnatürlich handeln.

Nichts ist unnatürlicher als der Atheismus und der Unglaube: Denn beydes, die Werke und die Worte GOttes, lehren uns, daß unsre Natur selbst, uns die Abhänglichkeit von dem Allmächtigen predige. Die Seele ist unfähig, wahre sittliche Grundsätze anzunehmen, bis sie einmal recht unterrichtet ist; und ohne den Vortheil der Offenbahrung wird sie entweder in Aberglauben oder in Enthusiasmus, wo nicht gar in Unglauben verfallen. — Dieses aber ist ein Verderbniß der Natur, und nicht die ursprüngliche Gestalt der Seele. Wenn die Menschen so weit von dem ersten Grundsatz der Natur abweichen, daß sie sich einer Unabhänglichkeit anmaßen, so ist die Ursache diese, — daß sie verdorben sind. Gefahren und Unglück werden die Menschen in ihren Begriffen von Unabhänglichkeit stören: Wenn sie aber nicht durch die göttliche Offenbahrung zu rechte geführt werden, so gehen sie in dieser Crisis zum Aberglauben oder zum Enthusiasmus über. Die Ursache, warum die Heyden in so groben Aberglauben verfielen, war diese, daß es ihnen an einem Führer fehlte, der ihre Gemüther von derjenigen Verderbniß geheilt hätte, von der alle Menschen besessen sind, bis die Offenbahrung ihnen die Irrthümer ihres Herzens zeigt.

Zu der Zeit, da die Menschen andre zu verführen und den Aberglauben zu unterstützen trachten, werden sie öfters selbst unmerklich mit dieser

Krank-

Krankheit angesteckt. Balak, welcher ohne Zweifel die Absicht hatte, jeden närrischen Aberglauben seiner Zeit dem Volke von Moab, als ein bequemes Werkzeug des Staats und der Regierung aufzubürden, wurde selbst von diesem seinem Betruge verführt. Zur Zeit seines Elends wendet er sich an Bileam, um dessen Hülfe zu begehren. Dieser Bileam scheint unter dem abergläubischen Volke dieses Welttheiles einen grossen Ruhm genossen zu haben. Ich habe bereits angemerkt, daß er wahrscheinlicher weise einer von den morgenländischen Magis war, der eine Vertraulichkeit mit irgend einer Gottheit vorwandte, welcher man nur einige Complimente zu machen brauchte, um sie zu vermögen, zum Besten ihrer Freunde Wunder zu verrichten. Man möchte denken, die morgenländischen Könige wären mit ihren Gottheiten eben nicht sehr vertraut gewesen, weil sie nöthig hatten so weit nach einem Agenten zu senden. — Vielleicht hatten zu diesen Zeiten die Könige andre Geschäfte, als daß sie sich um die Religion bekümmern konnten, es sey denn bey ganz besondern Anlässen; folglich war ihnen die Art und Weise, wie man sich an die Gottheit wenden mußte, nicht recht wohl bekannt. Dem sey nun, wie ihm wolle: Balak sandte Bothen an den Bileam, um ihn zu sich zu rufen, damit er einem Volke fluchen möchte, vor dem sich der König fürchtete. Der Fluch war vielleicht eine gewisse diesen Zeiten gebräuchliche Art von Bezauberung, welche das unwissende Volk

für mächtig genug hielt, seinen Feinden zu schaden: Inzwischen mochten dergleichen Flüche für jedermann sehr unschädlich seyn, ausgenommen für den Flucher.

Es scheinet, der König von Moab habe einiges Vertrauen auf die Geschicklichkeit Bileams gesetzt, und die besten Mittel gekannt, ihn zu vermögen, seine Geschicklichkeit anzuwenden. — Er verspricht ihm Ehre, und grosse Belohnung. — Obgleich der König von Moab die Neigung der Gottheit nicht wohl kannte, so kannte er hingegen, wie es scheint die Menschen desto besser; — wenigstens den herrschenden Grundsatz unsers Bileams. Vielleicht war auch der Character des Propheten, als eines Mannes, der niemals etwas umsonst that, sehr wohl bekannt, — und Balak konnte dieses aus dem allgemeinen Gerüchte wissen.

Der Prophet schien gleich anfangs sehr geneigt, für die angebotene Belohnung zu dienen. Allein eine einzige Schwürigkeit stand ihm im Weg, die er nicht so leicht überwinden konnte, so gerne er wollte. Wahrscheinlich hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß ein höchster Agent wäre, der bey Gelegenheit seine Unternehmungen unterbrochen hätte: — Diesen Agenten mußte er erst um Rath fragen, aus Furcht, er möchte sonst bey seinem Versuch, mitten in der Unternehmung mit Schande bestehen. — Er geht also zuerst, den Herrn um Rath zu fragen.

Wenn

Wenn die Menschen mit Herzen, die gänzlich auf Privatabsichten gerichtet sind, den Willen des Allmächtigen zu wissen begehren, so ist kein Wunder, wenn sie eine Antwort erhalten, die ihren Neigungen eben nicht günstig ist. GOtt, welchem alles bekannt ist, wußte wohl, mit was für Gesinnungen sein Supplicant sich diesmal an ihn wendete; — nämlich nicht mit dem gänzlichen Entschlusse sich seinem Willen zu unterwerfen, sondern mit dem Wunsch, daß GOtt sicherlich sein Vorhaben begünstigen möchte. — Es war ihm untersagt, mit den Boten des Balaks zu gehen, — welches für einen Mann, der den Sold der Ungerechtigkeit liebte, eben keine angenehme Antwort war. — Balak gieng mit dem Propheten um, wie der Prophet mit seinem Schöpfer. — Er versuchte ihn noch einmal. — Der König von Moab hatte in der That mehr Ursache in den Propheten zu dringen, als der Prophet nicht hatte bey dem Allmächtigen inständigst anzuhalten. — Der gewinnsüchtige Prophet hatte dem Balak seinen guten Willen, ihm zu dienen, gezeigt; er sagte aber daß er nicht könnte; — was konnte aber Balak wissen, ob die Gottheit nicht vielleicht ihren Willen ändern und durch beschwerliches Anhalten endlich in das Ansuchen des Bileams willigen möchte. Die heydnische Begriffe von GOtt waren nur wenig von denen unterschieden, welche sie von den Menschen hatten. — Bileam aber wußte, daß er ausdrücklich eine verneinende Antwort erhalten

ten hatte, und handelte verwegen indem er seinem Schöpfer beschwerlich fiel. — Beynahe schien es, er hätte das Vorhaben seinen Schöpfer zu beschimpfen. Er versuchte ihn noch einmal — O, welche Gottlosigkeit, das zu begehren, was GOtt so ernstlich abgeschlagen hatte! Allein es war um Geld und Ehre zu thun: Gar zu starke Gründe, für eine Seele, wie Bileams seine war. — Es ist indessen entsetzlich, daß ein Mensch, der nicht gänzlich in einen Teufel verwandelt ist, von dem Allmächtigen verlangen soll, daß er seine eigene Geschöpfe verfluchen lasse. Auf eine solche Bitte an GOtt konnte man mit Recht keine andre Antwort als einen Abschlag erwarten. Wird ein guter, gnädiger und barmherziger GOtt die Bitten eines Mannes erhören, der gegen ein Volk, welches ihn niemals beleidigt hat, nichts als Fluch und Verwüstung athmet? Wäre dieser Prophet ein Bischoff zu Rom, oder ein Mitglied einiger neuern geistlichen Gesellschaften gewesen, so könnte man vielleicht schliessen, er hätte die Absicht gehabt, ihre Seelen zu retten, indem er ihr Fleisch dem Teufel übergäbe. Allein, aller Wahrscheinlichkeit nach war das Ansehn der Kirche, zu dieser Zeit in den Morgenländern nicht bekannt: Vielleicht aber lernten in den folgenden Zeiten die Regenten der Kirche von Bileam, das Volk, welches sie nicht liebten, oder vor welchem sie sich fürchteten, in den Bann zu thun. Ohne Zweifel glaubte man dazumal, eine solche Art zu fluchen, wie der Prophet

that,

that, zeuge von einem göttlichen Ansehn, und man hielt solches vielleicht unter den abergläubischen, morgenländischen Nationen für eine religiose Handlung.

Endlich wurde doch dem Propheten erlaubt mit den Bothen des Königes von Moab zu gehen; allein, wie wir bald sehen werden, diese Erlaubniß war mit einem Umstand begleitet, der ihm gar nicht anständig war. Gleichwie alle Lasterhafte überhaupt, wenn man ihnen einmal willfahret, immer nach mehrerm streben, so hofte auch Bileam, daß GOtt, der ihm erlaubt hatte mit den Bothen des Balaks zu gehen, ihm auch gestatten werde, zu thun was ihm beliebte, wenn er an den Ort kommen würde, den er zu Ausführung seines Vorhabens bestimmt hatte: Da er also nicht geneigt war, den Befehlen des Allmächtigen zu gehorchen, so wollte sein Schöpfer ihn eine bessere Aufführung, durch einen strengen Verweis, und durch die Fehlschlagung seiner Absichten lehren. Er sandte seinen Engel, der sich ihm widersetzen sollte: Dieser stand ihm in den Weg, und hielt ihn auf seinem Marsch zurücke.

Ohne Zweifel war das Herz unsers Propheten mit Hofnung der Belohnung, und mit der Ehre und Würde, zu denen ihn, wenn ihm seine Unternehmung glückte, der König von Moab erheben würde, angefüllt. Vielleicht überrechnete er in Gedanken die grossen Summen Geldes,

die

die er mit sich zurück bringen, nebst der besondern Ehre, die ihm alle Fürsten von Moab erzeigen würden, ingleichem, wie alle Völker aus Morgenland ihn als einen der größten Vertrauten der Gottheit verehren werden. Vielleicht hatte niemals ein Bischoff, der in einer geistlichen Rathsversammlung saß, grössere Hofnungen als Vater Bileam, — da urplötzlich sein Esel auf die Seite sprang, und beynahe seinen Reuter in den Koth geworfen hätte. Der Esel war erschrocken, und es war kein Wunder: — Er sahe was seinem Herrn unsichtbar war. — Ein Engel stand in seinem Weg. — Womit dieser Engel bekleidet gewesen ist, oder was dem Esel für ein Sehensvermögen sey verliehen worden, das überlasse ich den Kunstrichtern zu entscheiden. — Allein, er sahe einmal etwas, welches kein Geist seyn konnte; denn die Gottsgelehrten sagen, daß die Geister unsichtbar seyn. — Das ist aber nicht alles: Er fuhr noch einmal auf die Seite, und kam ganz aus seinem Gleisse, ins weite Feld heraus.

Einen Mann, welcher eilte, in der Hofnung mit Reichthum und Ehre beladen zurück zu kommen, auf seiner Reise aufzuhalten, war zum Zorn Stoffs genug. — Die Beleidigung war um so viel grösser, weil der Prophet eilte; denn wir können nichts anders muthmassen, da wir wissen, daß er den Sold der Ungerechtigkeit liebte. Weiters: Man kann von den Eseln keine Rechenschaft fodern wenn sie taumeln: — Unser Esel

stieß

stieß wider die Mauer; und da es scheint, daß der Prophet, nach Prophetenart geritten sey, so können wir leicht muthmassen, daß eines von seinen Beinen in keinen guten Umständen war; wirklich ward der Fuß des Propheten an der Mauer zerquetscht. — In Wahrheit kein gutes Omen! Es ist Grund da, zu fürchten, die Sache werde keinen guten Ausgang nehmen. — Der Esel muß seinen Schwindel derbe bezahlen. — Der Prophet hatte einen Stab, dessen sich der Esel, ohne Zweifel lebenslänglich würde erinnert haben, wäre er nicht ein Esel gewesen. Mit diesem Stab prügelte ihn der Prophet, um ihn an seine Pflicht zu erinnern. Der Prophet war also ein alter Mann, weil er mit einem Stab ritt, sonst hätte er eine Peitsche nehmen können. — Bileam wird ernsthaft; der Esel aber wird es noch mehr: Er öfnete seinen Mund, wie er es ohne Zweifel auch vorher öfters gethan hatte, allein auf eine verschiedene Art: — Er redete — durch die unmittelbare Würkung der Vorsehung. — Es wird gesagt: Der HErr öfnete dem Esel den Mund. Die Sprache der Esel kann die, welchen sie nicht bekannt ist, leicht in Bestürzung setzen, massen ihr Dialect keiner von den feinsten ist; da aber unser Esel gar in menschlicher Mundart redete, so war das genug, jeden andern bis zum Verlust des Gebrauchs seiner Sinne zu erschrecken. — Vielleicht würde auch ein jeder andrer, ausser Bileam, darüber in Ohnmacht gefallen seyn: Allein

seine

seine Seele war zu sehr mit Reichthum und Würden angefüllt, als daß sie so leicht hätte gerührt werden sollen.

Der Esel des Propheten redete indessen in allen Stücken wie ein Esel, die Mundart ausgenommen. Bin ich nicht dein Esel? Armes demüthiges Geschöpfe! — Es hatte seinem Herrn für eine solche Belohnung lange genug gedient. — Der Prophet prügelte den Esel, und sagte, daß, wenn er ein Schwerdt hätte, er ihn tödten wollte. Hätte der Esel zugleich Vernunft mit dem Gebrauch der Sprache bekommen, so würde er ohne Zweifel seinen Herrn verändert und seine Dienste verlassen haben. Der Gebrauch der Sprache, ohne einen richtigen Gebrauch der Vernunft, ist eben kein grosses Talent. Ein Esel kan reden; allein er ist dennoch immer ein Esel. Der Herr unsers Esels gleicht vielen Herren, die seit seiner Zeit in der Welt gewesen sind, und die vergangenen guten Dienste um einer geringen Beleidigung willen vergessen: — (Wenn man es so gar genau untersuchen will, so that Bileams Esel seinem Herrn einen wahren Dienst; denn er rettete ihm das Leben). Wie viele haben indessen ihrem Vaterlande viele Jahre durch getreu gedient, und sind doch belohnt worden, wie der Esel unsers Propheten? Wie viele haben anstatt Belohnung und Beförderung, Drohungen und Schläge für ihre Dienste erhalten?

Viele

Viele unsichtbare Agenten wachen über die Bewegungen des Gottlosen und Bösen, wenn er über Kopf und Hals eilt, seinem Schöpfer Schande zu machen; und, obgleich er den Agenten, der sich ihm widersetzet, nicht sieht, so kann dennoch das Thier, worauf er reitet, denselben an Zeichen erkennen, wovon wir nichts begreifen können. Einem von diesen himmlischen Boten ist es etwas leichtes, den besten Reuter der jemals ein Pferd beritten hat, aus dem Sattel zu heben. — Wenn irgend ein unbarmherziger Kerl eilt, die Anschläge seiner Grausamkeit zu vollführen; wenn ein ehrgeiziger und gewinnsüchtiger Wuchrer in vollem Galloppe reitet, um den Sold seiner Ungerechtigkeit zu empfangen, und Wittwen oder vaterlose Waysen zu betrüben, und todt vor den Füssen seines Pferdes angetroffen wird; wer weiß, ob nicht alsdann einige unsichtbare Agenten, aus Mitleiden für das menschliche Geschlecht, die Werkzeuge der Rache wider diesen unverbesserlichen Sünder gewesen sind. —

Bisdahin kommt die Strafe des Propheten seinem Verbrechen noch nicht gleich. — Er gieng mit dem völligen Vorsatze hin, ein Volk, welches der Allmächtige gesegnet hatte, zu verfluchen, wenn er so unbarmherzig seyn wollte, es ihm zu erlauben. — Es war eine Gnade für Bileam, daß sein Hals nicht an der Stelle seines Fusses war: Denn er verdiente sehr, wegen seinem Ungehorsam

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

horsam gegen seinen Schöpfer, und seinen bösen Absichten wider desselben Volk, gestraft zu werden.

Diejenigen, denen die politische Absichten der verschiedenen Propheten und Lehrer des menschlichen Geschlechts in einigen Kirchen bekannt sind, wissen vielleicht auch, daß, wenn dieselben sich unterstunden, ihre Brüder in den Bann zu thun, sie mit Vater Bileam auch dieselben Beweggründe zu ihrem Verfahren hatten, — nämlich, so vielen Reichthum und so viele Ehre dabey zu gewinnen, als möglich war. Wenn die Menschen, um der Verschiedenheit der Meynungen willen ihren Brüdern den Fluch des Himmels verkündigen, so hat man Ursache zu muthmassen, daß sie im Grunde etwas anders als das Beste ihrer Seele zur Absicht haben; und es ist wahrscheinlicher, daß ihre eigene Wichtigkeit, Nutzen und Ehre die Triebfedern ihres Verfahrens seyn. Es hat den Nationen schon oft beträchtliche Summen Geldes gekostet, um sich von dem Fluch der Propheten zu befreyen. — Selten begiebt es sich, daß dergleichen Propheten, wie Bileam, umsonst segnen oder fluchen. — Das wenigste, was man von solchen verlangen kann die sich unterstehen ihren Brüdern zu fluchen, ist, daß sie den Befehl des HErrn dafür aufweisen; — denn sonst müssen wir glauben, sie gehören mit Bileam in eine Classe, und sie falsche Propheten nennen.

Das

[library stamp]

Das Verfahren Bileams gegen seinen Esel gleichet gewissermassen dem Verfahren der geist- und weltlichen Staatsbedienten gegen das Volk, welches sie regieren, — und die Sprache des Esels gleicht dem fruchtlosen Klagen eines in Fesseln gelegten Volkes. Bileam hatte seinen Esel gesattelt und zum Reiten zugerüstet, ehe er darauf stieg um zu reiten. — Es kostet einige Mühe, ein Volk zuzurüsten, das Joch der Dienstbarkeit zu tragen.

In Sachen die Religion betreffend ist es nöthig, daß die Menschen wohl von den Rechten und der Wichtigkeit der Geistlichkeit, ingleichem von dem Göttlichen Ansehn der Kirchen-Befehle und der Glaubensbekenntnisse überzeugt werden, ehe sie sich unterwerfen wollen, wie Esel sich behandeln zu lassen. Das *Jus divinum* der Bischöfflichen Würde, und des Presbyteriats sind Roßgeschirre, welche die Propheten der Kirche für diejenigen Esel zubereiten, auf denen sie zu reiten gesonnen sind. Wenn sie die Menschen einmal überreden können, daß die Geistlichkeit die Gewalt habe Gesetze zu geben, welche die Gewissen der ganzen Gemeinde binden, so können sie hernach aus ihnen machen was ihnen beliebt.

Wenn es einige, die mehr Eifer als Verstand haben nicht beleidigen würde, so wollte ich die Artickel der Englischen Kirche, und das Glaubensbekenntniß der Kirche von Schottland mit dem Roßgeschirre von Bileams Esel ver-

gleichen, — denn auf diesem bereutet die Geistlichkeit den Rücken des Volkes. Die Excommunication dieser Kirche würde ich mit dem Stab des Propheten, womit er seinen Esel durchprügelte, vergleichen; denn es ist klar, daß, wenn gemeine Christen auf die Seite ausfahren, für sich selbst zu denken anfangen wollen, und nicht geschmeidig genug sind ihre andächtigen Herren gehörig zu bedienen, so flucht man ihnen als Ketzern und Abtrünnigen: — Und wenn auch diese gemeine Gläubigen in ihrer Seele noch so gut von der Wahrheit ihrer eigenen Meynungen überzeugt seyn sollten, als wenn ein Engel in ihrem Wege stünde, so ist dieses in den Augen der Propheten, welche sie regieren, von gar keiner Wichtigkeit; — sie müssen wegen ihrer Unverschämtheit leiden, und wegen ihrem Ungehorsam geprügelt werden. Und überhaupt gleicht das Volk, welches sich auf diese Art der religiosen Sclaverey unterwirft, dem Esel des Propheten gänzlich. — Denn, obschon es sich über harte Begegnung beklagt, so erkennet es dennoch seinen Herrn, und sagt: — Sind wir nicht deine Esel?

Es giebt verschiedene Gattungen von Menschen-Eseln, die dem Thier des Propheten gleich sind: Einige fahren zu Zeiten aus und werfen den Propheten ihre Raserey vor; allein sie bleiben dem ungeachtet in der Unterwürfigkeit, und gute Lastthiere. Von dieser Gattung sind die, welche allezeit über

den

den Verfall der Kirche und über die Regenten derselben schreyen, zugleich aber allen Auflagen sich unterwerfen, die ihnen auferlegt werden. Sie machen Lärmen und schreyen wie Esel, — doch bleiben sie zahme Esel — und haben ihres vielen Geschreyes ungeachtet nichts Böses im Sinne. Sie fahren aus, bloß weil sie eine Vogelscheue die von ungefehr auf ihrem Wege steht, erschrecket. Ihre geistlichen Reuter brauchen nur die Gerte aufzuheben, und sie ein wenig scharf durchzupeitschen, so werden sie bald wegen ihrer Aufführung Entschuldigungen machen, und zu ihrer Pflicht zurückkehren.

Wenn auch ihr Gewissen, diese Stimme GOttes, ihnen bisweilen Schrecken einjagt, wie der Engel dem Esel Bileams gethan hat, so wird doch ein gewisser Grad derber Zucht, entweder auf ihren guten Namen oder ihren zeitlichen Nutzen applicirt, sie bald wieder in das alte Gleiß bringen, und sagen machen: Sind wir nicht deine Esel? Die Kirchen-Artickel und das Athanasische Glaubensbekenntnis sind gleich den beyden Klappen an Bileams Sattel, welche einigen Mitgliedern der Kirche, durch die Kraft der Kirchen-Befehle, und die Gewalt der Excommunication feste aufgegürtet sind: Denen, welche so widersinnisch seyn werden, sich zu weigern, ihr Geschirre friedlich auf sich zu nehmen, wird man ihre Thorheit durch die Beraubung ihrer Pfründe,

und durch die Last der Kirchenbuße einleuchtend machen.

Durch solche Geschirre aber, wie diese sind, wird das Ansehn der Geistlichkeit unterstützt: — Denn ohne Sättel könnten sie nicht reiten. Wenn das gemeine Volk einmal nichts als die heilige Schrift für sein Glaubensbekenntnis annehmen sollte, so müßte die Geistlichkeit bald kein mehrers Ansehn haben, als was ihre gute Dienste und ein guter Umgang ihnen verschaffen würden. Alsdann würden sie gezwungen seyn, die Freuden der Christen vermehren zu helfen, und nicht länger Meister über ihren Glauben seyn. Gute Menschen werden allezeit ihre Lehrer hochachten, so lange dieselben Beyspiele der Gütigkeit sind, und sich zu Leuten von geringerm Stande herunter lassen: — Wer aber das neue Testament versteht, wird alle Herrschaft über sein Gewissen, die Herrschaft JEsu Christi ausgenommen, verwerfen: Er wird über die geistliche Gerichtsbarkeit lachen, und alle religiose Dictatoren verwerfen. — Wenn aber den Menschen der Gebrauch ihrer eignen Urtheilskraft, dieses ihr natürliches Vorrecht, nicht mehr gestattet wird, sondern sie, wegen einer jeden Abweichung von dem National-Glaubensbekenntnisse für Ketzer gehalten werden, so sind ihre Umstände, und Bileams Esels seine, einander beynahe gleich.

Die Christen haben gar keine Ursache, mit der Religion irgend eines Landes, wo Tolleranz herrschet, zu zanken: Hingegen haben sie die höchste Ursache, sich zu beklagen, wenn diese Duldung eingeschränkt wird, und ihre Meynungen ihnen Schaden zufügen, vorausgesetzt daß sie beydes, gute Mitglieder der Gesellschaft und gute Unterthanen der bürgerlichen Regierung seyn. Ein jeder Christ kann mit aller christlichen Sanftmuth sagen: Daß alle Staatsreligionen keinen andern Endzweck haben, als Würden und Geld von dem Volke zu erhalten, und dann zur Vergeltung ihre Flüche wider die vermeynten Feinde ihrer Würden zu verkündigen. Ein in Knechtschaft gebrachtes Volk dient in diesem Falle der Geistlichkeit zu demselben Endzweck, als der Esel dem Propheten; — Es trägt sie auf der Reise nach Reichthum und Würden; denn allezeit geschieht es durch den Pöbel, daß ehrgeizige Leute sich zu hohen Stellen und Reichthum emporschwingen. Wo die Regenten der Kirche und des Staats eigenmächtig sind, da sind auch die zu Sclaven gemachte Völker gezwungen, dem Nutzen beyder mit ihrem Schweisse und Eigenthum zu frohnen. Sie gebrauchen den Pöbel wie Esel, um sie allenthalben, wo es sie gelüstet, hinzutragen. Oefters geschieht es zwar, daß sie sich über die üble Begegnung ihrer Obern beklagen: So lange sie aber keine rechte Begriffe von ihren Freyheiten haben, so bleibt es auch bey diesen fruchtlosen

Klagen; — und das End des Liedes ist: Sind wir nicht deine Esel, auf denen du geritten bist, seitdem wir dein sind?

Wenn die Menschen einmahl von ihren Rechten und Privilegien wohl unterrichtet sind, so werden sie sich nicht allein beklagen, sondern auch alle Mühe anwenden, sich von der Unterdrückung zu befreyen. Weise Menschen wissen was es heißt, gerechten Gesetzen zu gehorchen, und sie werden sich niemals auf eine zahme Weise der Dienstbarkeit unterwerfen. Es ist eine niederträchtige Ausartung, zu dem stille zu schweigen, was der Natur widerspricht, und nichts widerspricht der Natur eines vernünftigen Geschöpfes mehr, als Mangel der Freyheit: — Sich ohne Widerstand einer eigenmächtigen Regierung unterwerfen, zeigt, daß man keine Begriffe von den Rechten der menschlichen Natur habe. Wenn die Menschen überwunden werden, so können sie nachgeben; vernünftiger weise aber dürfen sie keine Gewalt für rechtmäßig erkennen, wo keine gesetzmäßige Einsetzung derselbigen vorhanden ist. Wenn die Regierung nicht nach Grundsätzen eingesetzt ist, sondern nur zu Gunsten der eigenmächtigen Gewalt eines einzigen, oder einiger wenigen, auf Unkosten der Freyheit der übrigen ganzen Gemeinde gehandhabet wird, so ist die Erkennung dieser Gewalt ein Gehorsam, der dem Gehorsam des Esels im Text gleicht. Ueberhaupt aber ist die erste Sclaverey, worein die

die Menschen gebracht werden, die Sclaverey der Seele: Denn, so lange die Seele frey handelt und von den Ketten der Unwissenheit und Vorurtheile ungefesselt bleibt, wird es sehr schwer halten, sie zur Sclaverey zu bringen. — Es braucht die Hülfe falscher Lehrer, welche die Menschen vorläufig verführen müssen; denn ist man erst im Stand, ihnen ihre bürgerlichen Privilegien zu rauben. — Es scheinet eine, obgleich selten bemerkte Wahrheit zu seyn: Daß die Vermischung der Staats- und Kirchenämter, der geist- und weltlichen Sachen, immer der Sclaverey Anfang unter allen Völkern gewesen sey, wo itzt die eigenmächtige Regierung eingeführt ist. Da hingegen, wo diese Aemter von einander abgesondert sind, hat die Freyheit völlig die Oberhand behalten. Es mag paradox scheinen, allein es läßt sich beweisen, daß, wenn keine Allianz zwischen der Kirche und dem Staat wäre, mehr civile und religiose Freyheit seyn würde. Wenn die Kirchen-Beamten zu civilen Würden erhoben werden, oder wenn es der bürgerlichen Obrigkeit erlaubt wird, Kirchen-Aemtern vorzustehen, so werden bald beyde, diese Aemter zu ihren weltlichen Absichten anwenden, um so viel mehr, da ihnen eine doppelte Versuchung in den Weg geleget ist. Der Priester wird sich bald die Vorrechte der Obrigkeit anmassen, und die Obrigkeit wird der priesterlichen Würde dadurch mehr Nachdruck geben, daß sie ihr weltliches Ansehn anwendet, dieses heilige Officium immer

mehr zu begünstigen; und so können beyde gedoppelte Herren über das Volk werden. Aus dieser Ursache dürfen sich die Menschen nicht einmal weiter getrauen, die Wahrheit auszudrücken von der sie überzeugt sind, wenn solche nicht mit der authorisirten Religion übereinzustimmen scheint, weil sie sich dadurch einer gedoppelten Gefahr aussetzen: Entweder von der Priesterschaft herzlich verflucht, oder von der Obrigkeit scharf gestraft zu werden. Da die Seele auf diese Art in ihren Wirkungen eingeschränkt und gehindert wird, so muß sie zuletzt knechtisch in ihren Neigungen, folglich unwissend und dienstbar werden.

Obige Allianz macht auch die Lehrer träge und läßig in Verwaltung des wesentlichsten Theils ihrer Pflicht, welcher darinnen besteht, die Menschen in den Grundsätzen der nöthigen Erkenntnisse zu unterrichten, und ihre Gemüther von der Gewalt der Unwissenheit zu befreyen. Hiezu aber können sie nicht gelangen, wenn man sie nicht zuerst auf ihr Recht der Selbstbeurtheilung aufmerksam macht, und auf die Freyheit, welche sie haben, alles, was das Gewissen betrift, selbst zu beurtheilen. Da aber dieser Unterricht, obigen Leuten, welche ihn geben sollten, keinen Vortheil bringt, sondern ihr wahrer Nutzen vielmehr darinne besteht, daß die Menschen in der Unwissenheit bleiben, so werden sie selten geneigt seyn, uns dasjenige zu lehren, was uns bald in die Geheimnisse ihrer Politik einführen würde.

Es wird also denen Beschützern der Allianz zwischen der Kirche und dem Staate niemals für ihr Project vortheilhaft scheinen, daß die Menschen in ihrem Recht der Selbstbeurtheilung, und in ihren christlichen Freyheiten unterrichtet werden. — Würden einmal die Menschen diese ihre Privilegien erkennen, so hätte die Geistlichkeit keine Esel mehr, um nach Reichthum und Würden zu reiten. Wären die Menschen einmal gut von ihren natürlichen Vorrechten unterrichtet, so müßte diese Allianz bald zu Grunde gehen; denn wenn die Menschenkinder betrachten würden, daß sie alle gleichen Antheil an dem haben, was das Gewissen betrift, und daß sie am Tage des Gerichts selbst werden Rechenschaft geben müssen, so könnten sie niemals ihre Einwilligung zu einer Allianz geben, welche ihnen das Recht der Selbstbeurtheilung, in Sachen von der größten Wichtigkeit, so gänzlich raubt: Unterwerfen sie sich aber freywillig einer solchen religiosen Sclaverey, so sind sie um kein Haar besser als Bileams Esel, der, obgleich er sich beklagte, doch mit grosser Unterthänigkeit zu seinem Herrn sagte: Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seitdem ich dein war? Da ich aber gesinnet bin, diesen Gegenstand in einer andern Abhandlung noch weiter zu verfolgen, so schliesse ich hier, und sage Amen!

Vierte Predigt.

4 Buch Mosis XXII. 30.

Bin ich nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seitdem ich der Deinige bin?

Von einem Esel hätte man keine bessere Rede erwarten können. Es ist inzwischen zu bedauren, daß **vernünftige Geschöpfe** ein solches niederträchtiges und knechtisches **Thier nachahmen** sollen: — Alle jene **Narren** der eigenmächtigen Gewalt, die sich der **civilen** oder **religiosen** Sclaverey unterwerfen, stossen **täglich** Worte von derselbigen Bedeutung aus. Es war eine Zeit, da diese Sprache eselmäßig von der **Kanzel** heruntergeschrien, und von den **Schutzpatronen des leidenden Gehorsams**, und der **Nichtwidersetzung**, durch die Presse mitgetheilt wurde. Wer kann folgende Worte: **Es ist nicht gesetzmäßig, sich dem König oder denen, welche mit seinem Befehle versehen sind, zu widersetzen, es geschehe auch unter was für einem Vorwand es immer wolle**, für etwas anders als eine **getreue Paraphrasis** der Worte halten: **Sind wir nicht deine Esel?**

Esel? Es heißt, die Menschen unter die nämliche Classe bringen, wenn man ihr Gewissen einer andern Gewalt als GOttes des Allmächtigen seiner unterwirft. Wenn sie, bey Strafe eines bürgerlichen Nachtheils oder der Kirchenbuße, verbunden sind, alles zu unterschreiben, was ihnen die Lehrer der Religion vorlegen, heißt das nicht ihnen die Worte des Propheten Esels abzunöthigen: Sind wir nicht deine Esel? —

Ich habe vorher angemerkt, daß die hohe Geistlichkeit sich des Glaubensbekenntnisses der Kirche auf dieselbe Art bedient wie Bileam des Geschirres seines Esels, — und die übrige Geistlichkeit in schuldiger Unterwürfigkeit erhält, damit sie, die eigentlichen Reuter, desto gemächlicher sitzen mögen. Gegenwärtig will ich meine Ursachen dafür angeben. Die Sache erhellet schon daraus deutlich, weil die hohe Geistlichkeit die Zügel selbst in Händen hat, und sich das Recht anmasset, dieses Geschirre allen Beamten aufzulegen, die sie zu der Kirche läßt.

Jedermann hat nicht dieses Ansehn, auch kann nicht ein jeder urtheilen, wie dergleichen Thiere müssen gesattelt werden, sondern nur diejenigen können es, welche auf das Amt von Ceremonien-Meistern der Kirche einen Anspruch machen. Gesetzt, ein Lehrer habe die gehörige Geschicklichkeit, die Menschen zu unterrichten, und er verstehe die Religion eben so wohl als irgend ein Bischoff in

einer

einer geistlichen Versammlung, so kann er doch nicht eher zu Kirchenämtern gelassen werden, wenn ihn auch die Gemeinde dazu wählen sollte, bis er sich erst demüthig den Kirchen-Regenten unterwirft und sagt: Bin ich nicht euer Esel? Da das gemeine Volk sich niemals damit abgegeben, dergleichen Glaubensbekenntnisse und Artickel zu machen, und man sogar seine Einwilligung niemals dazu verlangt hat, so erhellet hieraus deutlich, daß sie blos zum Nutzen der Geistlichkeit gemacht seyn. Wenn diese Art des Geschirres ihnen nicht mehrern Vortheil, als den übrigen Menschen brächte, so, fürchte ich, wären sie nicht so eifrig auf seine Erhaltung bedacht; denn an nichts übertreffen sie ihre Nebenmenschen so sehr, als an Eifer für die Befehle und Artickel der Kirche. Es ist klar, daß sie weiter nichts darunter suchen, als einen Sattel, um darauf zu reiten; denn in sehr wichtigen Fällen ist es eben so klar, daß sie selbst davon abgehen. Es würde einem Fremden, welcher die Politik der englischen Kirche nicht kennt, schwer fallen, ein Urtheil von ihren Grundsätzen zu fällen, wenn er ihre Artickel und Glaubensbekenntnisse mit den berühmtesten gedruckten Predigten ihrer Bischoffe und ihrer Geistlichkeit vergleichen sollte: Denn, obgleich ihre Artickel sehr calvinistisch sind, so sehen doch der größte Theil ihrer Predigten und andre religiose Schriften ganz anders aus.

Diese neue Art religioser Machinen dienet zu allen Endzwecken, welche die öffentlichen Schauspieler dieses politischen Drama dabey haben können; nämlich einen Theil der Scene am Tage der öffentlichen Repräsentation auszumachen, und dann wieder weggenommen zu werden, bis sich wieder eine andre öffentliche Gelegenheit anbietet. Im gemeinen Leben glauben sie eben diese Artickel zu nichts nütze; sonst würden sie sich ein Gewissen daraus machen, etwas zu unterschreiben, und etwas anders zu predigen. Eines ist gewiß, nämlich: Daß entweder die Glaubensbekenntnisse und Artickel, oder ihre Predigten und religiose Bücher überhaupt falsch seyn. — Man wird leicht begreifen, daß, wenn sie glauben wollten, was sie in den Artickeln unterschrieben haben, sie niemals das Gegentheil der Welt öffentlich verkündigen würden. Um dieser Ursache willen habe ich dieses Ding mit des Propheten Esels-Geschirre verglichen, welches er nur alsdann brauchte, wenn er reiten wollte. Allemal, wenn die Geistlichen geneigt sind ihr Ansehn auszuüben, so stützen sie sich auf diese Artickel; und an die Gesetze, wodurch jene authorisirt werden, appelliren sie bey Gelegenheit, niemals aber aus andern Gründen, als um ihrem eignen Gewicht und ihrer eigenen Würde Nachdruck zu geben. — Bey allen andern Anlässen aber beobachten sie ihr Glaubensbekenntnis eben so wenig als andre Menschen. — Sie hängen ihr Geschirre auf die Seite, bis sie etwa einen Esel zu satteln haben.

Ein gewisser, **neulichverstorbner Ritter der Glaubensbekenntnisse**, und **Patron der Allianz** zwischen der **Kirche** und dem **Staat**, findet grosse Schwürigkeit, ohne diese Dinge die **heilige Schrift** brauchen zu können, und kann nicht einsehen, wie die Gemeinde ein erforderlich-**vollständiges Glaubensbekenntnis** ablegen könne, wenn sie nichts **als die heilige Schrift** in Händen hat. In der That, wenn die letztere nicht einigermassen in ihren **Herzen** ist, so zweifle ich daran, ob die Sache richtig sey; — dennoch wollte ich immer lieber die **heilige Schrift**, als die **Artickel** oder das **Athanasische Glaubensbekenntnis**, in meiner **Hand** und in meinem **Herzen** haben. — Ein **Apostel** hingegen fand in dem, was diesem Herrn so schwürig vorkömmt, gar keine Schwürigkeit, da er dem **Timotheus** sagte: **Daß die heilige Schrift zu allen Dingen nütze sey, um den Mann GOttes vollkommen zu machen.** — Wo ist nunmehr die Schwürigkeit? — Vielleicht ist die Schrift nicht geschickt, die Mitglieder des **Reichs dieser Welt** in dem Sinn vollkommen zu machen, in welchem sie vollkommen seyn **wollen**; hingegen dient sie zu dem grossen Endzweck, den Menschen **vollkommen vor GOtt** zu machen, welches man für hinlänglich halten möchte. **Timotheus** wird von einigen Schriftstellern ein **Bischoff von Ephesus** genannt: — Die **heilige Schrift** war hinlänglich ihn vollkommen zu machen, und man möchte muthmassen, daß sie **jedem andern Bischoff** hiezu ebenfalls hinreichend seyn würde.

Viel=

Vielleicht aber betriege ich mich hier; denn ich hatte vergessen, daß Timotheus der Aufseher einer einzigen Gemeinde war, und das Evangelium als ein Evangelist predigte. Er war zur rechten und unrechten Zeit eifrig, und that in allen Dingen das Werk eines Evangelisten. Die heilige Schrift war dem zu seinem Endzweck hinreichend, der nichts weiter als ein sich selbstverläugnender Diener JEsu Christi seyn wollte; für die Absicht eines reichen Stiffts-Bischoffs aber mag sie vielleicht nicht hinlänglich seyn.

Grosse Glaubensbekenntnisse und Artickel sind bisweilen den grossen Grammatiken gleich:— Sie helfen der Nachläßigkeit des Lehrers nach; die Schüler aber würden mehrere Kenntnisse aus den ursprünglichen Quellen ziehen, wenn man sie auf die Schönheiten derselben sorgfältig aufmerksam machte, als aber aus diesen Subsidien der menschlichen Trägheit. Wenn die Lehrer redlich genug wären, die Vortreflichkeit und Schönheit der Offenbarung selbst, und ihre klare Wahrheit den Menschen ans Herz zu preisen, so würde dieses von unendlich grösserm Nutzen seyn, als ihnen menschliche Dogmen aufzubürden, die mit der heiligen Schrift nicht im geringsten verwandt sind.

Es wird zum Besten der Glaubensbekenntnisse angeführt, daß eine allgemeine Kenntnis der Religion durch dieselben desto leichter unter dem Volke fortgepflanzet und erhalten werde. Wenn uns

aber die Erfahrung von der Wahrheit dieser Behauptung belehren soll, so wird sich finden, daß sie keine Wahrheit sey: — Denn die Unwissenheit der Religion herrscht da noch am meisten, wo den Menschensatzungen am eifrigsten nachgehangen wird. Es kann ein jeder den Versuch machen; er wird finden, daß ein Volk, welches die heilige Schrift lieset, und sich daran hält, weit mehr Kenntniß der Religion hat, als die, welche am eifrigsten den Glaubensbekenntnissen und Artickeln ergeben sind.

Es muß einem in der Seele wehe thun, wenn man findet, daß unser Erlöser als ein Patron der heutigen Weise, Glaubensbekenntnisse zu machen, vorgestellet wird: — Denn man sagt uns, daß er ihren Gebrauch durch seine eigne wiederholte Ausübung geheiliget habe, weil er von denen, die er einer besondern Gnade würdigen wollte, ein Bekenntnis ihres Glaubens verlangte und oftmals sagte: Glaubest du dieses?

Ohne Zweifel verlangte unser Seligmacher, als König in seiner Kirche, und als Herr über die Gewissen, ein Bekenntnis des Glaubens von wem er wollte, und allezeit forderte er, daß sie an ihn selbst, als des Glaubens Gegenstand und Urheber, glauben sollten. Das Verfahren unsers Erlösers aber, in diesem besondern Falle, ist kein Beweis für die Rechtsgültigkeit neuerer Glaubensbekenntnisse. Es rechtfertigt bloß die Nothwendigkeit des

Glau=

Glaubens an die heilige Schrift, keineswegs aber die ungerechte Foderung unsers Beyfalls, in Absicht auf die **Werke der Menschen.** — Ueberdieses sagt obiger Autor: Daß solche **Glaubensbekenntnisse** zu **Wunderwerken** geführt hätten, und folglich, eben so wie die Wunderwerke, schon lange aufgehört haben müßten. — Wenn wir aber auch seinen Beweis für die Nothwendigkeit der Glaubensbekenntnisse so annehmen, wie er es verlangt, so muß er doch eins von beyden thun, entweder aufgeben, **Glaubensbekenntnisse zu machen**, oder **Wunderwerke verrichten.** Alle an sich glaubwürdige Beweisgründe wenn sie zur Vertheidigung der **Gewalt der Kirche**, und der **Allianz** zwischen der **Kirche** und dem **Staat** vorgebracht werden, führen zuletzt zum **Unglauben.** Der oben angeführte Schriftsteller, indem er eine **Vergleichung** zwischen der Gewalt des **Gesetzgebers in civilen** und in **religiosen** Sachen anstellt, behauptet, der **Gesetzgeber in religiosen Sachen** sey verpflichtet, die **Magna Charta** der christlichen Freyheit zu beobachten, und niemals von den Grundsätzen, welche selbige enthält, abzuweichen. Wenn er aber allezeit ihrem **Geist** folge, so sey ihm wohl erlaubt, Gesetze für verschiedene, **neue Fälle** zu machen, für welche jene nicht gesorgt hätte. Erstaune o Leser! **Neue Fälle in der Religion**, für die das Wort GOttes **nicht gesorgt** hätte! Welche sind sie? Es müssen Fälle seyn, die nicht zu der Lauterkeit und Vollkommenheit der Gläubigen gehören. Was könnte je ein

Ungläubiger mehr gesagt haben? Dieses heißt die Vollkommenheit der heiligen Schrift auf einmal aufgeben, und der civilen Obrigkeit den Auftrag ertheilen, ihren Mangel zu ersetzen.

Allein man sagt uns: Einer solchen Gewalt müssen sich die Menschen unterwerfen, oder aber dem Nutzen, den die Gesellschaft von der Religion zieht, entsagen. Ein Leser des neuen Testaments wird diesen Schluß eben nicht bündig finden. Der Nutzen, den die Gesellschaft von der Religion zieht, hängt nicht von der Gewalt, sondern von dem Willen ab. Wahrhaft religiose Leute haben allen Nutzen von der Gesellschaft, den sie wünschen, und, um sie zu guten Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, ist keine andre Gewalt nöthig, als die Gewalt der Wahrheit. Wenn man durch den Nutzen der Religion für die Gesellschaft, grosse Pfründen und andre Vortheile versteht, die durch die Obrigkeit müssen versichert werden, so verlangen Christen selbige nicht, sondern überlassen sie den Kindern des Reichs dieser Welt, oder solchen, die Theil daran zu haben wünschen. — Alles was sie verlangen, ist Erlaubniß und Duldung, GOtt nach ihrer eigenen Weise zu dienen, so wie es ihnen ihr Gewissen, nach der Anweisung des Wortes GOttes, befiehlt.

Man sagt zwar: Als einzele Glieder der Kirche betrachtet, dürfen wir das Recht, für uns selbst zu urtheilen, in seinem völligsten Umfang geniessen,

und jeder könne seiner eigenen Meynung ohne Zwang folgen, und so, die Bibel in der Hand, sich selbst eine Kirche seyn. Allein darauf erwiedert unser Schriftsteller: Was für Gewißheit haben wir, daß die Erkenntniß der Religion auf diesem Fusse lange bestehen würde, wenn man nicht dafür sorgte, daß das Volk in seinem Glauben und in seinen Pflichten unterrichtet werde, und wenn einem jeden überlassen würde, den Geschäften und Vergnügungen dieses Lebens nach eignen Gefallen zu folgen, ohne einen bestimmten Ruf zur Religion zu haben *. Der grosse Nachdruck obiger Periode beruhet auf den Worten dafür sorgen. So wie es heut zu Tage geht, hat der Autor sehr recht: Denn die Geistlichkeit, so viel Reichthum sie ohnedem besitzen mag, wird es nicht über sich nehmen, die Menschen zu unterrichten, wenn nicht auch diesfalls für sie auf irgend eine Art gesorgt wird. Mit allem dem möchte man dennoch glauben, daß des Autors Furcht sehr unnöthig sey, wenn er wähnt, daß die Menschen unwissend in der Religion werden, wenn man ihnen den Gebrauch der Bibel läßt. — Wenn sie aber auch den Gebrauch der Bibel hätten, fährt man fort, so haben sie doch noch keinen bestimmten Ruf sie zu gebrauchen, wenn man nicht hinlänglich dafür sorgt, daß sie durch etwas dazu angereizt werden. Wo ist denn aber die Tugend von allem diesem? GOtt allein und Geld zu dienen! — Dieses ist wohl der Weg, Heuchler und Pharisäer,

* Versuch über die Einsatzungen p. 63.

aber keine Christen zu machen. Können aber die Christen nicht selbst für ihren Unterricht sorgen, indem sie unter sich selbst geschickte Personen wählen, um ihrem Gottesdienst vorzustehn, und können sie selbige nicht durch ihre Freygebigkeit unterstützen, wenn der Staat sie nicht unterhalten will, ohne sie zugleich unter seine Gewalt zu bringen? — Denn aber, wird unser Autor sagen, sind entweder alle gesellschaftliche Vortheile der Religion verlohren, oder die Menschen müssen sich in solche religiose Gesellschaften verfügen, wo diese Vortheile zu erhalten *. — Die Vortheile der Gesellschaft können niemals verlohren gehen, wenn sich die Menschen bemühen werden, nach den Grundsätzen des Evangelii einander in christlicher Liebe zu erbauen. — Ja, sie können jene Vortheile verlieren, welche den Stolz vergrössern und die Ueppigkeit befördern, welches freylich Pharisäer für den größten Verlust halten werden; jenen aber ist nichts ein Verlust, als der, den sie erwartet haben. Man sagt uns gar artlich, daß, um diese Vortheile zu erhalten es nothwendig sey, eine Gewalt einzusetzen, um für das zu sorgen was die Gesellschaft braucht, wovon einer von den hauptsächlichsten Puncten, die Sorge für den öffentlichen Unterricht in den Wahrheiten der Religion ist. Hiezu müssen nun geschickte Leute bestellt werden, und wenn es geschickte Leute seyn müssen, so müssen auch welche da seyn, die von ihrer Geschicklichkeit urtheilen. — Diese Gewalt ist also

bloß

* S. 63.

bloß nothwendig, um jene Vortheile zu versichern, die unser Autor immer im Auge hat. Welchen Händen muß diese Gewalt übergeben werden? Oder welches sind die Leute, die geschickt sind von der Fähigkeit der Menschen, sich einander zu unterrichten und zu erbauen, zu urtheilen? Es kann keine Gewalt eingesetzt werden, die nicht allbereits durch JEsum Christum ist eingesetzt worden, der uns in seinem Evangelio deutlich sagt, was für eine Gattung Leute es seyn müsse, die sich das Lehramt anmassen sollen. Sie müssen, sich selbst verläugnende Gläubige, Diener aller seyn, und keine andre Gewalt als die besitzen, die Freuden der Christen zu vermehren. Die Kirche hat eine bessere Sicherheit für ihren Unterricht, als alle Gewalt, die durch Menschen ist eingesetzet worden. Die göttliche Verheissung versichert ihr nämlich, allen nöthigen Unterricht. Unser Autor bekennet zwar, daß die göttliche Vorsehung eine Empfindung der Religion in den Seelen der Menschen lebendig erhalten könne: Dann aber sagt er wieder: Man lehret uns nicht, uns so auf die Vorsehung GOttes zu verlassen. ** Ich aber hoffe, daß wir uns ohne solche Lehrer auf diese Vorsehung verlassen können, und weiß, daß uns anbefohlen ist es zu thun. Diejenigen also, welche der Vorsehung GOttes trauen, werden keine Ursache finden, um für ihren Unterricht zu sorgen, eine Gewalt einzusetzen, welche JEsus Christus, und die Apostel nach ihm, keinem Stand der Menschen verliehen haben.

* S. 76. ** S. 63.

Es scheint, daß unsre erhabene Kirchenführer uns in der That für Esel halten, wenn sie glauben, daß wir den Weg der Religion, welcher in der heiligen Schrift ohne ihre geringste Arbeit angezeigt wird, nicht finden können. So viel kann man zu ihrem Lobe sagen, daß gemeine Christen einem gemeinen Schulmeister, der sie Lesen gelehrt, mehr Verbindlichkeit als ihnen haben. Ein Christ, der die Bibel in Händen hat, macht seine Sache eben nicht so schlecht, — und, ohne der Würde jener Herren zu nahe zu treten, kann man durch sorgfältiges Lesen mehr aus seiner Bibel lernen, als aus allen Fudern von Gottesgelahrtheit, womit die Welt seit dem allgemeinen Concilium von Nizza ist beschenkt worden.

Was diejenige Gewalt anbetrift, von der man vorgiebt, daß sie einigen auserlesnen würdigen Personen sey verliehen worden, die sich ihrer bedienen, um für den Unterricht des menschlichen Geschlechts zu sorgen, so kann man fragen, ob diejenigen, welche ihnen diese Gewalt verliehen haben, nicht auch das Recht hätten, ihnen solche wieder zu nehmen, im Fall sie dieselbe nicht zu dem Endzweck anwenden, um dessen willen sie ihnen ist verliehen worden? Gesetzt: Ein Lehrer habe drey oder vier verschiedene Pfründen, ist er dann nicht verbunden die verschiedenen Gemeinden, welche dazu gehören, zu lehren und zu unterrichten? Und ist es möglich, daß er dieses alles in eigner Person thun

könne?

könne? Und, wenn er es nicht kann, wer gab ihm dann ein Recht es durch andre verrichten zu lassen? Die Christen werden gewiß wegen eines solchen Verfahrens einen Befehl aus dem Worte GOttes verlangen. Wenn sich jemand die Gewalt anmaßt dergleichen zu thun, so müssen wir auch wissen, ob diese Gewalt auf die Gerechtigkeit gegründet sey? Man will doch nicht behaupten, daß eine ganze Christliche Gemeinde solchen Kindern gleiche, über welche man Recht hat einen Vormund zu setzen, weil sie selbst nicht tüchtig sind, einen solchen zu wählen: — Denn man vermuthet, daß sie Leute von Verstand und Mitglieder der Kirche seyn, und daß niemand ihre Hirten für sie wählen könne, als sie selbst. Wenn man anderst mit ihnen verfährt, so muß man sie nothwendig für Esel halten.

Es fehlt auch weit, daß diese Gewalt den Endzweck erreichen sollte, um dessen willen sie angenommen wird. Denn, wenn die Erfahrung ein Beweis in irgend einer Sache seyn kann, daß dieselbe Sache ihren Endzweck erreiche oder aber nicht, so zeigt uns eben eine solche Erfahrung klar, daß an einigen Orten dieses Königreichs das Volk gänzlich in den allerersten Grundsätzen der Religion unwissend sey. Wenn anstatt einer andern Gattung Lehrer, Schulmeister wären, um das gemeine Volk die heilige Schrift lesen zu lehren, und ihm ihre Vorzüge zu zeigen, so würde mehr religiose Erkenntniß bey den verschiedenen Theilen der Nation

zu finden seyn, als wirklich nicht ist. Wenn nun irgend eine Gewalt den Endzweck nicht erreicht, um dessenwillen sie ist angenommen worden, so muß sie nach denselbigen Grundsätzen, nach denen man sie angenommen hat, auch wieder aufhören: — Wenn sie aber angenommen ist, ohne daß es das Wort GOttes gutgeheissen hat, so sollte man sie eben deswegen gänzlich verwerfen.

Obgleich unser Erlöser vor Pontius Pilatus deutlich eingestunde, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, so hat man sich doch seit kurzem Mühe gegeben, zu beweisen daß es von dieser Welt sey. Man sagt uns, das Zeugniß unsers HErrn beweise nichts, und der Kayser hätte kein Recht gehabt, sich in religiose Sachen zu mischen. Wie? — der Kayser konnte sich freylich nach Gefallen in alle Religionen, die das Reich dieser Welt angingen, mischen, aber eben darum nicht in ein solches, welches nicht von dieser Welt war. Es lag ganz ausser seiner Gerichtsbarkeit. Unser Heyland konnte nicht ausdrücklicher behaupten, daß der Kayser nichts mit seinem Reiche zu schaffen hätte, als indem er sagte, daß solches nicht zu dieser Welt gehöre. Denn der Kayser hatte die Gerichtsbarkeit in keinem Königreiche, als in dem, welches zu dieser Welt gehörte.

Man hat schon oft behauptet, daß das Zeugniß unsers HErrn vor Pontius Pilatus das Recht der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche unbestimmt

lasse:

lasse: Man betrachte aber dieses Zeugniß nur, wie die gesunde Vernunft einem jeden verständigen Mann es anweißt, solches zu verstehen. JEsus antwortete: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sonst würden meine Diener für mich streiten, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Königreich nicht von hier.**— Pilatus fragte ihn hierauf: **Bist du denn ein König?** JEsus antwortete ihm: **Du sagst es, daß ich ein König bin; dazu wurde ich gebohren, und darum bin ich in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß geben sollte. Wer von der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.**

Ein jeder kann hier beym ersten Anblick merken, daß Christus bekenne: Er sey ein König und habe ein Königreich, sein Reich aber sey nicht von dieser Welt. Was für eine Gattung Königreich dieses auch seyn mag, so kann doch keine Obrigkeit irgend eine Gerichtsbarkeit darüber haben, ohne zugleich als **König über Christum** selbst angesehen zu werden. Wenn der Kayser eine Gerichtsbarkeit über die Kirche hatte, und dieselbe regierte, so konnte Christus nicht ebenfalls König über dieses Reich seyn, sondern der Kayser war es. — Zum wenigsten muß man so viel eingestehen, daß Kayser, oder die weltliche Obrigkeit wer sie auch sey, entweder **mit** oder **ohne** die Erlaubniß Christi, eine Gewalt über die Kirche habe. Hat sie diese Gewalt ohne die Erlaubniß und den Befehl JEsu Christi, so ist die Obrigkeit das Haupt der

Kirche; ist es aber mit seiner Erlaubniß, so muß solches durch das neue Testament bewiesen werden. Es ist eine Betrachtung, die sowohl das Zeugniß unsers Heylandes, als die Natur der Sache selbst an die Hand giebet, daß nämlich kein anderes Ansehen weder in der Kirche, noch über dieselbe seyn kann, ausser dem, welches Christus durch sein eigenes Ansehen eingesetzt hat. Wenn die Obrigkeit Gewalt über die Kirche hat, so muß sie von demjenigen Befehle dazu aufweisen, welcher sagt, er sey ein König der Kirche und darum in die Welt gekommen.

Es wird zwar behauptet: „Wenn eine menschliche Gewalt in gewissem Grad zur Regierung der „Kirche nöthig sey, so müsse diese Gewalt nothwendig den Händen der weltlichen Obrigkeit überlassen „werden, welcher natürlich alle menschliche Gewalt „gebühret, und von der unser HErr selbst eingesteht, „daß er ihr solche in ihrem völligen Umfang über„lasse.„ *

Dieser schöne Schluß ist durch ein **Wenn** verdorben: Denn die menschliche Gewalt hat eben so wenig mit der Regierung der Kirche Christi zu thun, als die Diener der Kirche mit der weltlichen Obrigkeit zu thun haben. — Beyde haben eben so wenig Verwandtschaft mit einander, als das Reich dieser Welt mit dem Himmelreich hat. Christus sagt von sich: Er sey in die Welt gekommen und gebohren worden, um ein König zu seyn, und bezeuget, daß sein

* Ebend. S. 69.

sein Reich nicht von dieser Welt sey. Wenn er nun ein König ist, so müssen alle Gesetze, durch welche seine Kirche regiert wird, von ihm selbst gemacht seyn; denn er läßt sich in der Gesetzgebung keinen Gefährten zur Seite setzen, und die welche zu den Gesetzen, die er gemacht hat, etwas hinzufügen oder etwas davon thun wollen, sind vor seinem Angesicht strafbar. Die Wahrheiten in der göttlichen Offenbahrung aber sind diese Gesetze, durch welche er die Gewissen seines Volks regiert, welche, in Sachen die Religion betreffend, keiner menschlichen Gesetzgebung unterworfen seyn dürfen. Sogar der christliche Gehorsam gegen die Obrigkeit, als Regenten der bürgerlichen Gesellschaft, gründet sich auf ein ausdrückliches Gesetz der heiligen Schrift: Jedermann sey der höhern Gewalt unterthan. * Wir sind verpflichtet, der Obrigkeit zu gehorchen, weil Christus es durch seine Apostel befiehlet, nicht weil die Obrigkeit es selbst verlangt. So wenige Gewalt hat die Obrigkeit über die Kirche GOttes, sie zu regieren, oder Gesetze darinne zu machen, daß sie nicht einmal ein andres Recht auf die civile Ehrfurcht der Christen hat, ausser dem, welches sich auf das Ansehn Christi gründet.

Ist es mir nicht erlaubt, diese eifrigen Beförderer der Gewalt der Obrigkeit über die Kirche zu fragen, wo sie in dem neuen Testamente, entweder ein Gebot oder ein Beyspiel finden, welches sie lehre, die

* Röm. 13: v. 1.

die weltlichen und heiligen Sachen auf diese Art mit einander zu vermischen? Wozu dient alles, was Hooker und alle übrige Menschen sagen mögen? Wenn ihre Meynungen nicht auf heilige Aussprüche gegründet sind, so können sie nie einiges Gewicht in den Augen der Christen haben. Sie können wohl, wie die Traditionen der Juden, den Absichten der Pharisäer und Schriftgelehrten der National-Kirche dienen, um die Gemüther der Unwissenden zu blenden, und sie durch diese Mittel in der Unterwürfigkeit unter ihren geistlichen Führern zu halten. Denen aber, welche ihre Religion aus der heiligen Schrift selbst lernen, wird alle dies Zeug eben so wichtig vorkommen als das Geschirre von Bileams Esel.

Es ist ungereimt, von der Gewalt GOttes in der civilen Gesellschaft auf die geistliche Gewalt Christi in seiner Kirche gleich zu urtheilen, und sich einzubilden, daß die Menschen auf die gleiche Weise der Freyheit beraubt seyn, mit diesen beyden Reichen Veränderungen vorzunehmen. — Die Sachen verhalten sich gar nicht gleich. — Christus hat ein vollkommenes System aller Lehren und Pflichten, die zu der Seligkeit der Menschen gehören, gegeben, und alle Dinge geoffenbahret, die das Gewissen angehen, damit ein jeder in Sachen, die er am Tage des Gerichts verantworten muß, für sich selbst zu urtheilen im Stand wäre; und diese Sachen sind alle die, welche unmittelbar den Glauben und

Gehorsam gegen GOtt angehen. Die **Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft** betreffen allein die **Leiber der Menschen**, und können sich folglich nicht weiter als über das erstrecken was zu dem Leib gehört. — Diese zwey Reiche sind eben so sehr von einander unterschieden als der **Nutzen** der Seele und der **Nutzen des Leibes**; und die **Natur**, und der **Geist der Gesetze** einer jeden von diesen Gesellschaften, sind eben so sehr von einander unterschieden, wie **Leib und Geist**.

Es ist eine denkwürdige Stelle in dem obbemeldten Versuch über die Einsatzungen, welche zeigt, in was für einer Angst der **Autor** müsse gewesen seyn, um seine **politische Metapher** von dem Eisen und dem Thon auszuführen. — „Die welche ein „Beyspiel menschlicher Einsatzungen aus dem Evan„gelio begehren, die begehren etwas, das die Natur „der Sache nicht zuläßt. Das Evangelium enthält „nur die Geschichte des göttlichen Ursprungs unsrer „Religion, und bricht davon ab, ehe dieselbe in ir„gend eine menschliche Verbindung gerathen war. „Wie kann also das Evangelium ein Beyspiel einer „solchen Verbindung aufweisen, oder wie kann der „Mangel eines Beyspiels, einen Beweis wider eine „solche Verbindung abgeben?„

Dieses ist ein aufrichtiges Bekenntniß, daß in dem neuen Testamente kein Beyspiel von **Einsatzungen** sich befinde. Man giebt aber für diesen Mangel eine so wunderbare Ursache an, als vielleicht jemals

in den Kopf eines Menschen mag gestiegen seyn: „Die Geschichte des Evangeliums reicht nicht so weit, „bis menschliche Verbindungen sind getroffen worden, „und sie läßt diese Sache ungeendigt.„ Allein die Frage ist nicht, ob die **Evangelische Geschichte** der Kirche die **Religion** verlasse, ehe sie **Verbindungen mit der weltlichen Macht** getroffen, sondern ob sie selbige verlassen habe, ehe sie **vollkommen** war. Es zeiget sich aber, daß, da diese Geschichte keiner dergleichen **Verbindungen** Erwähnung thut, es die Absicht ihres Urhebers gewesen sey, daß niemals dergleichen seyn sollten. Wenn keine vollkommene Nachricht von der Religion in der Evangelischen Geschichte ist, so ist es schwer zu sagen, wo wir eine finden sollen. Es heißt, die Weisheit ihres Urhebers sehr beleidigen, wenn man sagt, daß sie mangelhaft in einer so wichtigen Sache, als die **Einsatzung** einer Kirche ist, sey. Man giebt uns eine eben so fantastische Ursache an warum sich kein Gebot wegen diesem Punkt in dem neuen Testamente befinde. — Der **Autor** sagt uns, „es würde un„nütze gewesen seyn;„ — denn die Menschen waren ohne Zweifel weise genug, einzusehen, „daß sie un„ter dem Schutz der Regierung in Sicherheit den „Frieden geniessen, und ihre Bemühungen mit den„selben zum allgemeinen Besten vereinigen könnten.„ Können aber die Menschen nicht den Schutz der Regierung geniessen, und im **Frieden** leben, ohne das mit einander zu **vereinigen**, was nach dem Beyspiel Christi **verschieden** sollte gehalten werden.

Die

Die gesunde Vernunft wird in der That die Menschen lehren, daß sie den **Frieden** geniessen sollen, wenn sie es mit gutem **Gewissen** thun können, und daß sie als gute Unterthanen unter allen Regierungen leben, die ihnen erlauben zu leben und ihre christliche **Vorrechte** zu gebrauchen. Die heilige Schrift lehret dasselbige: Allein das will nicht sagen, sie gebe die Erlaubniß, civile und religiöse Sachen mit einander zu vermengen. Als Unterthanen der bürgerlichen Regierung müssen sie sich mit der Gesellschaft vermischen, und ihre bürgerliche Pflichten nach der Anordnung einer civilen Polizey verrichten; als Christen aber haben sie einen ganz andern Herrn, und werden durch eine ganz verschiedene Polizey regiert. Als Glieder des Staats werden sie bereit seyn, dem Kayser das zu bezahlen, was ihm zukömmt, und für die, welche Gewalt über sie haben, zu beten; und dieses eben um desto mehr, weil sie Christen sind. — In allen Sachen aber, welche die Religion und das Gewissen betreffen, werden sie fragen: **Ist es besser, GOtt oder den Menschen zu gehorchen? Urtheilt ihr.** Sie werden bereit seyn, sich der **Vorsehung** zu **unterwerfen** und zu **leiden**, wenn sie diejenigen, welche die **Gewalt** in Händen haben, nicht dazu bringen können, sie in **Frieden** zu **lassen**; niemals aber werden sie auf **Unkosten** der **Wahrheit** und des **Gewissens** sich bequemen.

Alle Gewalt der **civilen** Obrigkeit, ist, alle ihre Unterthanen in der Ausübung derjenigen Religion, die diese Unterthanen **selbst** erwählen, zu beschützen, und so lange als sie gute Unterthanen bleiben, ihnen

diesen Schutz wiederfahren zu lassen. — Hingegen hat sie kein Recht, die Menschen in der Wahl ihrer Religion zu leiten, wohl aber ihre eigne zu wählen.

Ich bekenne gerne, daß die Obrigkeit ein unzweifeltes Recht habe, sogar die Religion derer zu wählen, die sich so weit unterwerfen, ihre Geschöpfe zu seyn, und sichtbarlich keine Mitglieder einer andern, als einer politischen Kirche sind. Da sie ihre Diener sind, die sie bezahlt, um über sie und über die Religion des Staats zu herrschen, so ist es nichts weiter als billig, daß sie Arbeit für ihre eignen Knechte schaffe. Die Obrigkeit hat ohne Zweifel ein Recht, über die Einkünfte des Staats zum Gebrauch der Regierung zu schalten; und die, welche Lust haben, in Betrachtung einiger Vortheile, ihre Religion denselben gemäß einzurichten, mögen den besten Handel treffen, den sie können. Wenn aber durch eine unrechtmäßige Uebereinstimmung der Obrigkeit und ihrer Geistlichkeit, eine gewisse Anzahl von Unterthanen unrechtmäßiger Weise unterdrückt wird, so haben sie die gröste Ursache sich zu beklagen, und zu sagen, sie seyen nicht frey.

Dieses Bündniß zwischen der bürgerlichen Obrigkeit und ihren Knechten ist mit dem prächtigen Namen einer Allianz zwischen der Kirche und dem Staate beleget worden. — Das Wort Kirche aber wird einer von den beyden Partheyen dieser Allianz mit wenig Grund beygeleget. Die Bedeutung des Worts Kirche nach dem Sinn des Evangeliums erstrecket sich auf alle öffentlich-Gläubige des neuen Testaments, und man sollte glauben, daß

keine

keine solche Allianz ohne die Einwilligung eines jeden Kirchen-Gliedes statt finden könnte: Die Gemeinden von England haben in der Wahl ihrer Hirten nichts zu sagen, ausgenommen wenn sie Patronen sind. — Die Geistlichen wählen sich öfters einander selbst, und allezeit mit vieler Vorsicht solche, die der Allianz geneigt sind. Die Obrigkeit hat auch die Gewalt viele von ihnen vorzuschlagen, und überläßt es der Geistlichkeit durch ein Congé d'Elire sie auszuwählen, da dann die Mitglieder einer solch vortheilhaften Allianz ohne Zweifel dafür sorgen werden, daß ihre Gesellschaft mit guten und getreuen Kerln von ihrem Schrote besetzt werde.

Allein alles das ist nur eine Allianz zwischen dem König und seiner Geistlichkeit, oder zwischen der bürgerlichen Regierung, und denen welche gemiethet sind ihre Knechte zu seyn, und kann niemals mit Recht den Namen einer Allianz zwischen der Kirche und dem Staat verdienen; denn der größte Theil der Glieder dieser Kirche haben niemanden, um sie beym Schlusse dieser Allianz vorzustellen.

Es ist allbereits angemerkt worden, daß eine solche Allianz, allenthalben wo sie eingeführt ist, die fürnehmste Ursache der civilen und religiosen Unterdrückung sey. Die Mitglieder von der einen Seite, der Kirche, sorgen dafür, daß niemand einige von ihren Vortheilen geniesse, als solche die sich verbindlich machen, Werkzeuge des Staats zu seyn; und die Mitglieder von der andern Seite, des Staats, sorgen auch dafür, daß niemand zu

niemals Mühe geben, die Pflichten dieses Characters zu erfüllen. In dieser Allianz bedeutet die Kirche nichts weiter als die Geistlichkeit, und der Staat die reichsten Leute in der Nation.— Diese beyde Partheyen vereinigen sich ihres Nutzens wegen, die Gemeinden zu unterdrücken, indem sie selbigen Taxen auflegen, um die Pensionen der Werkzeuge dieser Allianz zu bezahlen.

Wir haben einige Ursachen zu muthmassen, daß, wenn nicht aus der Allianz mit diesen heiligen Männern, die sich so ernstlich angelegen seyn lassen, sich mit dem Staate zu vereinigen, einige weltliche Vortheile entstünden, so würde der Staat, ungeachtet alles Beystands, den er von diesen Heiligen erhält, es über sich nehmen, seine Bürde allein zu tragen. Denn in diesem Fall würde es Leute genug geben, denen es anständig wäre, mit solchen gemeine Sache zu machen, die so bereitwillig wären, einige tausend Pfunde des Jahrs zu bezahlen, um nichts dagegen zurückzuempfangen. Es gefiel dem Bileam, sich mit dem König von Moab zu vereinigen; vorhero aber wurde er von grossen Ehren und Reichthümern benachrichtiget: — Man hat viel Ursache zu glauben, daß er nie seinen Esel würde gesattelt haben, wenn er nicht die Verheissung und die Erwartung von Reichthum und Würden gehabt hätte. Wenn diese berühmte Allianz nicht mit so viel Ehre und Würde begleitet wäre, so möchte man es wagen zu prophezeyen, daß wenig Geistliche darinne seyn würden.

Es ist aber fast eben so übel angewandtes Geld, welches die Regierung für diese Allianz zum Besten der erhöhten Geistlichkeit auslegt, als dasjenige unnütze war, welches Balaak dem Bileam verhieß, wenn er den Kindern Israels fluchen wollte. Das eine entspricht seinem vorgegebnen Endzweck eben so wenig als das andre. Wenn alles Geld, welches in England für die Priester ausgegeben wird, dazu bestimmt ist, in ihrer Person Lehrer zu unterhalten, um durch sie das Volk in den Grundsätzen der Religion und der Treue gegen das Vaterland unterrichten zu lassen, so möchte man den Ausspruch thun, daß es gänzlich erspart werden könnte. Wenn man Ursache hat, nach geschehenen Dingen sein Urtheil zu fällen, so kann man sehr deutlich darthun, daß diejenigen Völker eben so weise, religios und der Regierung getreu sind, welche selbst die Unkosten ihrer Religion tragen, und ihre Lehrer selbst bezahlen, als dasjenige Volk, welches unter dem Daum eines Bischoffs von England ist. Würde die Regierung es für gut finden, die Taxen, welche den Armen drücken ein wenig zu mildern, und an dessen statt Dechanten und Capitel-Güter, und den Ueberfluß der erhöheten Geistlichkeit einzuzeuhen, so wollte ich behaupten, daß die Unterthanen eben so wohl unterrichtet, und eben so gute Vertheidiger der bürgerlichen Regierung seyn würden, als sie es jetzo sind.

Wenn die Menschen gehörig in den Wahrheiten der heiligen Schrift unterwiesen sind, und man sie bewegt, solche beständig zu lesen, so wird man keine

Ursache

Ursache haben, zu befürchten, daß sie schlechte Mitglieder der Gesellschaft seyn werden. An denjenigen Orten aber, wo die heilige Schrift vernachläßigt, oder vor dem gemeinen Volk verborgen gehalten wird, sind die Menschen barbarisch, unwissend und rebellisch. — Vielleicht könnte man behaupten, daß Ketzereyen das Land überschwemmen würden, wenn die Kirche kein Ansehn und geistliche Gerichtshöfe hätte. Allein ich sehe von dieser Seite keine Gefahr; wohl aber von der Unwissenheit des Worts GOttes. Es dünkt mich kein besseres Mittel die Ketzereyen zu vertreiben, als die Wahrheit zu lehren; und wir können sie nirgend besser gelehrt finden als in der heiligen Schrift.— Gesetzt, die Kirche von England hätte eben so viele Gewalt, als jemals die Kirche von Rom zu haben vorgegeben hat, was für eine Würkung könnte dieses auf die Gewissen der Menschen haben, wenn sie nicht vorhero durch Ueberzeugung bereits entschlossen wären; alsdann aber würde keine andre Gewalt vonnöthen seyn. Aus der Kirchengeschichte erhellet, daß niemals so viele Ketzereyen entstanden seyn, als wenn die Kirchenmänner sich die Gewalt angemaßt haben, solche zu vertreiben, nicht durch das Ansehn der Kirche allein, sondern, indem sie den weltlichen Arm zu ihrer Hülfe gerufen. Die Apostel verordneten zwar, die Ketzer zu verwerfen, niemals aber, ihnen Geldbussen aufzulegen, sie zu verfolgen oder zu tödten. Sie liessen selbige in dem Besitze aller Rechte des Menschen und des Burgers, obgleich sie ihnen

die Gemeinschaft mit ihnen versagten. Nie haben sie uns gesagt, daß es dereinst rechtmäßig seyn werde, wenn die Obrigkeiten einmal selbst Christen würden, sie zu Verfolgung der Ketzer zur Hülfe zu rufen, sondern sie überliessen selbige dem Gerichte des grossen Tages. Sie kannten ein Mittel, den Ketzereyen zuvorzukommen, und sie zu vertreiben, welches aber die folgenden Zeiten nicht mehr für zulänglich hielten. Sie boten nämlich allen möglichen Beweisen auf, um die Menschen von der Wahrheit zu überzeugen, und wenn sie diesen nicht Gehör geben wollten, so überliessen sie dieselben dem Gerichte des Allmächtigen. Wenn einige in ihrer Gemeinde von der Wahrheit abwichen, so versagten sie ihnen zwar die christliche Gemeinschaft, verfolgten sie aber niemals selbst, und verlangten es auch nicht von andern.

Die Menschen die Wahrheiten der heil. Schrift zu lehren, sie daran zu erinnern und sie selbst darüber urtheilen zu lassen, ist alles, was ein Lehrer thun kann und thun soll: — Die Erfahrung kann die Welt lehren, daß die Christen nie erbaut werden können als wenn sie ihre eigne Lehrer wählen. Die, welche sie zu diesem Amte gebrauchen, sollten sie selbst bezahlen, und da, wo das Volk dieses wirklich thut, wird man finden, daß sie keine Allianz mit dem Staat nöthig haben, um ihre Religion zu unterstützen: — Auch verliert die Regierung, in Ansehung des Unterrichts ihrer Unterthanen nichts dabey. Wo die Religion in ihrer Einfalt gelehrt wird, da wird wahrscheinlicher weise jedermann der höheren Gewalt um des Gewissens willen

mehr

mehr unterworfen seyn, als da, wo die Lehrer über ihr Amt erhaben sind, und das Volk in der Erkenntniß der heiligen Schrift zu unterrichten vernachläßigen. Wenn wir von der Ursache auf ihre Würkung schliessen können, so kann man von dem Nutzen, welchen diese Allianz dem menschlichen Geschlecht bringt, eben nichts grosses sagen; denn, Leute von Stande und Gelehrsamkeit ausgenommen, findet sich unter den Dissidenten doch nicht so wenig Kenntniß, als unter dem übrigen Volke von England; — diese Kenntniß aber ist nicht von der Geistlichkeit zu erhalten. Ganze Haufen von Menschen können die heilige Schrift nur nicht lesen, und haben von der Religion eben so wenig Begriffe, als sie eine Kirche von einem andern Gebäude unterscheiden können: — Und ich getraue mir ohne Gefahr zu behaupten, daß, nach Verhältniß der Anzahl, zwanzig erleuchtete Dissidenten, für einen von diesen Mitgliedern der Kirche von England sind. Wie kann es da anders seyn, wo Leute drey oder vier Pfründen haben, und an ihren Platz je den wohlfeilsten Miethling setzen, für die Seelen ihrer Pfarrkinder zu sorgen? Wäre das Volk ordentlich in der heiligen Schrift unterrichtet, und geschickt, sie mit Verstand zu lesen, so würde es doch einige Erbauung erhalten: — Ausser einigen Letzgen (Lessons), hie und da aber hören sie nichts davon. Anstatt grosse Portionen von der heiligen Schrift zu erklären, um dem Volk ihre Schönheiten, und die Pflichten, die auf allen Seiten angepriesen sind, zu zeigen, finden die Lehrer gemeiniglich Vergnügen an ihren eignen Re-

den, die sie **Predigten** nennen, und welche meistentheils das gemeine Volk nichts angehen.

Vielleicht wird man aus dem, was eben gesagt worden, schliessen, daß es meine Absicht sey, die **Verfassung** des **Staats** und der **Kirche** zugleich übern Haufen zu werfen: — Das sey ferne! — Wenn wir zugeben, daß die jetzige festgesetzte **Kirche von England**, ein Theil der **bürgerlichen Gesellschaft** sey, so habe ich nichts wider sie einzuwenden, und ich halte sie für so gut, als irgend eine andre ihrer Art. Indessen will ich nur nicht, daß sie vorgebe das zu seyn, was sie nicht ist, — nämlich eine **Kirche des neuen Testaments**. Sie mag der politischen Regierung **nothwendig** seyn, und dem Staat zu demselbigen Endzweck dienen, wie andre politische Kirchen es ehedem gethan haben, und ich zweifle gar nicht, daß die Erzbischöffe, Bischöffe und ihre **Geistlichkeit**, der **englischen Regierung** eben so nützlich seyn, als es der römische Pontifex Maximus, und der ganze Schwarm seiner **Geistlichkeit**, der **römischen Regierung** war. Die christliche Religion hat indessen mit allen diesen Leuten gleich viel zu schaffen.

So wie die **Apostel** JEsu Christi niemals wider die **bürgerliche Regierung** von **Rom** etwas einzuwenden hatten, noch sich in die **Staatsreligion** weiter mischten, als daß sie denen, die sie hören wollten, sagten, daß es Abgötterey wäre, noch sich darum bekümmerten, ausser wenn die civile Gewalt sie zwingen wollte, sich nach dem heidnischen Gottesdienste

zu bequemen, welches sie niemals thaten; — eben so müssen die Nachfolger besagter Apostel dieselben nachahmen, und dulden, daß der Staat nach seinem Gefallen eine Religion habe, wenn er selbige nur nicht andern, ohne ihren Willen aufbürden will. Wenn aber derjenige Theil der bürgerlichen Verfassung, welchen man die Kirche nennt, würklich ihren Gottesdienst und ihre Kirchenordnung denen aufdringen will, welchen ihr Gewissen nicht erlaubt dieselben zu beobachten, so haben sie ein ungezweifeltes Recht ihre Ursachen anzugeben, warum sie dieses nicht thun können, und sie dürfen ohne Gefahr behaupten, daß ihre Ursachen begründet und recht seyn, was sie auch seyn mögen. Denn es ist kein Befehl in dem neuen Testamente vorhanden, laut dessen eine Parthey der andern, ihre Religion aufdringen soll, so wenig als die Christen auf der andern Seite ein Recht haben, zu verlangen daß der Staat sich nach ihnen bequemen soll. — Verlangt man indessen von ihnen die Ursachen zu wissen, warum sie sich nicht zur eingesetzten Kirche bequemen wollen, so brauchen sie sich auch nicht zu scheuen, oder zu fürchten, dieselben anzugeben.

Wenn eine Kirche ein Gesetz macht, die sich nicht bequemenden zu zwingen, bey Strafe eines Nachtheils sich zu der politischen Religion zu bequemen, so ist dieses ein deutliches Zeichen, daß es keine Kirche des neuen Testaments sey; denn in der christlichen Religion findet kein Zwang statt. Wenn die jetzige National-Religion der Englischen Regierung wesentlich ist, so erhellet hieraus überflüßig, daß

nie-

niemand als solchen, die von dieser Gemeinschaft sind, erlaubt seyn sollte an der Regierung Theil zu nehmen. Denn aber müssen sie auch nicht durch Autorität berufen werden, irgend einem Posten unter der Regierung vorzustehen, wenn ihr Gewissen ihnen die dazu erforderlichen Eigenschaften nicht erlauben will.— Die durch Gesetze eingesetzte Kirchen sind sogar damit nicht zufrieden, daß sie allen Nutzen ihrer Einsatzung geniessen, wenn sie nicht auch andre Leute dazu bringen können, ihr Gewissen zu beflecken, indem sie selbige zu Handlungen zwingen wollen, die diese für sündlich halten.

Das aber heißt, die sich nicht bequemenden für noch etwas schlimmer als für Esel halten, wenn man sie zwingt Aemter zu verwalten, wo sie gleich beym Antritt derselben, GOtt auf eine Art verehren müssen, die ihrem Gewissen zuwider ist. — Wenn den Menschen erlaubt wird, ihrer eignen Methode in der Religion zu folgen, und sie zu nichts gezwungen sind, was ihrem Gewissen zuwider ist, so haben sie keine Ursache, mit der eingesetzten Religion unzufrieden zu seyn: — Wenn sie aber gezwungen werden, selbige selbst zu unterstützen, und sich noch ihren Ceremonien zu bequemen, oder aber Schaden zu leiden, dann haben sie gewiß Ursache, sich über den Mangel der christlichen Freyheit zu beschweren.

Die Führer in der Religion halten die Dissidenten gewiß für Ungläubige, oder sind gesonnen, sie dazu zu machen, wenn sie selbige zwingen, sich, nach ihrer Mode GOtt zu dienen, zu bequemen, wofür

doch

doch die Dissidenten kein Ansehn in dem Worte GOttes finden können. Dieses gleicht beynahe einem festen Vorsatz, beydes ihren Leib und ihre Seele ins Verderben zu stürzen. Der Apostel sagt uns, daß derjenige, welcher zweifelt, verdammt sey, wenn er isset. — Die sich nicht bequemenden haben also die Wahl: Entweder zu essen und verdammt zu seyn, oder es zu unterlassen und gestraft zu werden.

Wenn die Allianz zwischen der Kirche und dem Staat es für die Kirche rechtmäßig macht, daß sie ihre Grundsätze und ihren Gottesdienst den Dissidenten aufbürdet, so würde es nach demselbigen Grundsatz für alle Kirchen überhaupt recht seyn, die Dissidenten zur Bequemung zu bringen, oder aber sie mehr oder weniger zu strafen. Wenn dieses ein guter Grundsatz ist, so haben die Protestanten in Frankreich keine Ursache, sich über die römisch-Catholische Bürden, die sie tragen müssen, zu beklagen, — indem eine Kirche ihres eignen Glaubens mit den von ihr dissentirenden Gliedern das nämliche thut.

Es giebt zwar unter den Dissidenten auch viele einfältige sclavische Esel, die, ohne sich im geringsten zu weigern, sich zu der Kirche bequemen, ihre Bürden für einige geringe weltliche Vortheile auf sich nehmen, oder, um ihren Freunden zu gefallen, mit ihrem Gewissen auf eine unheilige Art umgehen können. Einige von ihnen, welche sich ganz nach der Mode bequemt haben, kommen jeden Tag näher, ihre alte Mutter zu umarmen, ungeacht sie öfters gesagt haben,

haben, daß selbige die H— gespielt, und viele von ihnen wenig anders wider sie einzuwenden haben, als daß sie nicht weit genug von der Wahrheit abgewichen sey. Sie zörnen auf dieselbe, weil sie einigen Widerwillen gegen die Artickel oder Glaubensbekenntnisse der Kirche geschöpft haben, und wegen ihrer vermeynten Gleichheit mit der heiligen Schrift; alles aus keinem andern Grunde, als eben wegen ihrer Feindschaft wider das neue Testament selbst, von dem sie aus Irrthum glauben, daß es damit übereinstimmt. Dennoch haben sie eine starke Hofnung hinten auf der Gabel der Kirche mit zum Himmel zu reiten, und einige von ihnen haben letzthin eifrige Versuche gemacht, Orgeln in ihren Zusammenkünften einzuführen, damit sie ihren Schöpfer eben so wollüstig verehren und anbeten könnten, als ihre Nachbarn von der eingesetzten Kirche. Diese wohlgeläuterte Dissidenten scheinen mit der Einsatzung darinne übereinzustimmen, daß sie glauben, der Allmächtige müsse nach jüdischer Art verehrt werden, und sie scheinen sehr geneigt, das neue Testament mit dem alten so anständig übereinstimmend zu machen, als sie können. Vielleicht werden sie nach einer kleinen Ueberlegung auch noch darinne übereinstimmen, die Beschneidung einzuführen, eben so, wie sie weisse Röcke, Altäre und Orgeln eingeführt haben: — Sie könnten wohl einige Esel finden, die sich unterwerfen würden.

Wenn die civilen Mächte sich so weit herunterlassen wollten, ein Gesetz für die Beschneidung zu machen,

machen, und Vortheile damit zu verbinden, so würden die Propheten der Kirche ihre beste Bemühung anwenden, die Esel dazu heranzuziehn, sich dieser Sclaverey zu unterwerfen. — Da aber die Mühe wahrscheinlicherweise grösser seyn würde als der Nutzen, und die Priesterschaft selbst auf keine anständige Art, eine durch die Gesetze bestimmte religiose Verordnung vernachläßigen darf, so ist es höchst wahrscheinlich, daß man dieses Stück der Kirchenverbesserung unter vielen andern Dingen, wozu das Volk noch nicht reif ist, nicht unternehmen werde.

Ich will mit der Anmerkung schliessen: Daß kaum ein Mensch sey, der sich den Character eines Propheten anmaßt, welcher nicht auch überflüßig Esel unter dem Volk finden wird, ihm zu seinem Endzweck zu dienen. Obgleich Bileam und sein Esel seit vielen hundert Jahren todt sind, ist ihre Nachkommenschaft dennoch sehr zahlreich. Wer würde sich aber einbilden, daß einige von diesem Character sich in Britannien finden sollten — in Britannien, die Bewundrung aller Nationen, wegen seines Anspruchs auf öffentliche und Privat-Freyheit? Dennoch ist es wahr, daß es viele falsche Propheten und viele Esel unter diesem freyen Volke gebe.

Sogar unter uns werden wir Sclaven in Ueberfluß finden: Freye Lehnsbesitzer, die, wie Issaschar, durch ihre eigne Trägheit und Mangel an Muth, civile Bürden tragen: Menschen, die man Freydenker nennt, und die doch ihre Freyheit auf-

geben,

geben, und sich auf Unkosten ihres Gewissens zu den Glaubensbekenntnissen andrer bequemen: Hier könnt ihr Aemter finden, die durch das geistliche Ansehn dazu bestellt sind, die halsstarrige und hartnäckigte Gemüthsart der unbändigen Esel, unter der Herrschaft der Söhne Bileams, zu brechen, — welche alle Geschirre in ihrer Verwahrung haben die zu diesem Endzwecke dienen. In Britannien könnt ihr einige mit Taxen, andre mit Religions-Artickeln, einige mit Glaubensbekenntnissen, andre mit Eyden und Verträgen beladen finden. — Um aber diese Esel zu regieren, sitzen allezeit oben auf den Bürden einige von Balaks oder Bileams Kindern, — und jene arme demüthige Geschöpfe, nachdem sie bey jeder Drohung ihrer Herrschaft ein wenig erschrocken und auf die Seite gefahren sind, kehren zurück und sagen: Sind wir nicht dein Esel, auf welchem du allezeit geritten bist, seit wir dein sind.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sterne, Laurence,

Reden an Esel

Leipzig 1769

P.o.angl. 507 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751104-9
VD18 14714272-004